Ant. 377b (I, 1

NATIONAL-T... MÜNCH

<36633565880011
<36633565880011
Bayer. Staatsbibliothek

Bibl. No ~~32~~ 2.

V/ 184 VIII

7 Bde

Versuch

über das

Kostum

der

vorzüglichsten Völker

des

Mittelalters.

Nach den bewährtesten Schriftstellern bearbeitet

von

Robert von Spalart.

Auf eigene Kosten herausgegeben

von

Ignatz Albrecht.

Erster Theil.

BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Wien,
in der Joseph Ederischen Kunsthandlung.
1800.

Versuch

über das

Kostum

der

vorzüglichsten Völker

des

Mittelalters.

Nach den bewährtesten Schriftstellern bearbeitet

vom

Robert von Spalart.

Bayerische Staatsbibliothek München

Auf eigene Kosten herausgegeben

von

Ignaz Albrecht.

Erster Theil.

Wien,

In der Joseph Geistinger'schen Kunsthandlung.

G 76/1242

Versuch
über das
Kostum.

Erste Abtheilung,
über das Kostum der Völker des Alterthums.

Erster Theil,
welcher das Kostum der Aegypter und Griechen enthält.

Vorrede.

So entschieden das Bedürfniß des bildenden Künstlers, des Schauspielers und Schauspieldichters, des philosophischen Geschichtforschers und des Erziehers ist, ein Werk zu besitzen, welches eine zuverlässige, und, so viel möglich, vollständige Darstellung des Kostums der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des Mittelalters, und der neuern Zeiten enthielte, so blieb dennoch dieses Bedürfniß bisher unbefriedigt. Zwar findet man in so manchem Buche schätzbare Nachrichten von dem Kostum einzelner Völker, aber vollständig wurde dieser Zweig der Geschichte noch nie bearbeitet. Lange entwarf ich daher schon den Plan zu einem ähnlichen Werke, lange sammelte ich schon Materialien hiezu, als der mir von dem hiesigen Kupferstecher Herrn Ignaz Albrecht gemachte Antrag dieses Werk auf seine Kosten herauszugeben, mich zur wirklichen Ausarbeitung desselben bestimmte.

)(2

Ich verkenne nicht das Schwere einer solchen Bearbeitung, und nur in dem Bewußtseyn aus allen vorhandenen authentischen Quellen mit rastloser Mühe alles gesammelt zu haben, was zu meinem Zwecke taugte, glaube ich die Entschuldigung zu finden, dieses kühne Unternehmen gewagt zu haben.

Vor Unrichtigkeiten habe ich mich dadurch hinlänglich sicher gestellt, daß ich nur aus den Werken jener Schriftsteller schöpfte, deren Werth allgemein anerkannt ist; sollte ich aber, was bey einem Werke von so unermeßlichem Umfange wohl sehr verzeihlich wäre, hie und da eine Materie zu wenig ausgeführt haben, oder sollte irgend ein neueres Werk über einen zu meinem Plane gehörigen, von mir schon bearbeiteten Gegenstand neue Bemerkungen liefern, so werde ich die diesfälligen Ergänzungen und Berichtigungen in einem Supplementbande nachtragen.

Unter Kostum verstehe ich nicht nur die Beschreibung der verschiedenen Kleidertrachten, sondern auch die Nachrichten von der Bauart, den Geräthen, den Feyerlichkeiten und Gebräuchen jedes Volkes, nebst einer

kurzen Uebersicht des Zustandes der bildenden Künste unter demselben. Alle diese Gegenstände werde ich mit Genauigkeit und Deutlichkeit zu bearbeiten, mit den nöthigen Kupfern zu erläutern, und so meinem Werke die möglichste Vollkommenheit zu geben mich bestreben. Das mythologische Kostum schloß ich darum ganz aus, weil es uns ohnehin an Götterlehren nicht mangelt, in welchen die Kleidungen und Attribute aller Personen der fabelhaften Geschichte theils beschrieben, theils in, nach Antiken entworfenen, Kupfern abgebildet sind.

Dieses Werk zerfällt in drey Abtheilungen, wovon die erste das Kostum der Völker des Alterthums, die zweyte das Kostum der Völker des Mittelalters, und die dritte das Kostum der Völker neuerer Zeiten enthält; jede derselben wird wieder in drey bis vier Theile untergetheilet.

Die in der Einleitung enthaltenen zwey Abhandlungen sind aus Krünitz's öconomischer Encyklopädie entlehnt.

Bey der ersten Abtheilung diente mir das

Werk: Das Kostum der meisten Völker des Alterthums, durch Kunstwerke dargestellt und erwiesen von Andreas Lens zum Leitfaden; doch war ich weit entfernt demselben sklavisch zu folgen, vielmehr gieng mein Bestreben dahin, den Inhalt desselben systematischer darzustellen, viele in verschiedenen Kapiteln zerstreute Bemerkungen über den nähmlichen Gegenstand in einen Abschnitt zusammen zu stellen, manche Stellen des Textes theils aus den sehr gründlichen Anmerkungen des Übersetzers dieses Werkes Herrn G. H. Martini, theils aus andern Schriftstellern zu berichtigen, die sehr vielen Lücken desselben zu ergänzen, *)

*) Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich hier jede Abänderung und jeden Zusatz anführen wollte, wodurch ich das Lensische Werk theils berichtigte, theils ergänzte; eine Vergleichung meiner Bearbeitung mit dem erwähnten Werke selbst wird dieses hinlänglich darstellen, nur will ich noch als einige Beyspiele anführen: daß man die Abhandlung über die Art zu schreiben bey den Alten, welche Lens erst im vierten Buche eingerücket, bey mir schon im zweyten Buche, wohin sie eigentlich gehöret, findet, und daß ich sie viel ausführlicher, und mit mehrern Kupfern erläutert, geliefert habe; daß Lens eines der merkwürdigsten Völker des Alterthums, nämlich die Indier, ganz übergehet, deren Kostum ich im zwey-

und den wichtigen Gegenstand über die Baukunst der Alten, welchen Lens kaum eines flüchtigen Blickes würdigte, ganz neu zu bearbeiten *)

Außer dem angeführten Werke benutzte ich noch in dieser ersten Abtheilung die Herkulanischen Alterthümer, die mahlerischen Reisen durch Griechenland, Gutsmuths Gymnastik, dann die Schriften eines Balduins, Barthele-

ten Theile dieser ersten Abtheilung liefern werde; daß endlich die §§. 20. 44. 45. 46. 47. 56. 64. und mehrere andere Bemerkungen enthalten, die man in dem Lensschen Werke nicht findet, so wie in dem 6ten, 7ten und allen folgenden Abschnitten des zweyten Buches Lens am wenigsten benutzet worden ist.

*) Bey dem 4ten Abschnitte des ersten Buches über die Bauart der Aegypter diente mir Pocockes Beschreibung des Morgenlandes zur Grundlage, außer ihn benutzte ich Nordens, Niebuhrs, Pauws, und Winkelmanns Werke; den 5ten Abschnitt des zweyten Buches: von der Griechischen Bauart bearbeitete ich nach Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunst der Alten mit Benutzung Barthelemys, Le Roys, Pauws Potters, dann des Entwurfes einer historischen Architektur von F. L. Fischer und der mahlerischen Reisen durch Griechenland; den Anhang über die Gärten der Griechen entlehnte ich aus Hirschfelds Theorie der Gartenkunst.

mys, Begers, Caylus, Eschenburgs, Fischers Grävius, Hamiltons, Lessings, Montfaucons, Niebuhrs, Nordens, Pauws, Pococke s, Potters, Vierthalers, Volneys, Winkelmanns, und anderer Männer von bewährtem Ruhme; dann von den neuesten Werken: das kurzgefaßte Handwörterbuch über die schönen Künste; von einer Gesellschaft von Gelehrten. Leipzig bey Voß und Comp. 1795, F. Josephs v. Mumelter neuen Versuch über die allgemeine Geschichte. Wien 1795. und die Feyer der Liebe. Berlin. 1795.

Und nun glaube ich nichts mehr erinnern zu dürfen, als daß dieser Versuch, in Rücksicht des Planes und der Bearbeitung, sich in den folgenden Theilen immer gleich bleiben werde, da es mir an dem hiezu erforderlichen Fleiße um so weniger mangeln wird, als ich die der Ausarbeitung dieses Werkes gewidmeten Stunden mit unter meine vergnügtesten rechne.

Wien in der Ostermesse 1796.

Robert von Spalart.

Einleitung.

§. 1.

Bevor wir von dem Kostum der vorzüglichsten Völker des Alterthums, und der neuern Zeiten handeln, scheinen uns hier ein Paar kleine Abhandlungen über die Ursachen, die die Erfindung der Kleidung veranlasset haben, und über den verschiedenen Kleidungsstoff, nicht am unrechten Orte zu stehen, da sie uns genauer mit dem Gegenstande bekannt machen, dessen Untersuchung wir in diesem Werke unsere Aufmerksamkeit widmen wollen. Eingang.

§. 2.

Uiber die Erfindung der Kleidung.

Ursachen, die die Erfindung der Kleidung veranlasset haben, können nur vier seyn 1) die Nothwendigkeit 2) die Scham. 3) der Verschönerungstrieb, und 4) der Hang zur Mannigfaltigkeit. Wäre die ursprüngliche Absicht bey Erfindung der Kleidung keine andere gewesen, Als Ursachen der Erfindung der Kleidung werden angegeben: 1) Die Nothwendigkeit.

als den Körper vor der Kälte zu schützen, so würde hieraus natürlich folgen; daß sie in kältern Gegenden hätte erfunden, und zur größten Vollkommenheit gebracht werden, und daß die Einwohner jedes kalten Landes durch Nothwendigkeit getrieben den Gebrauch desselben wenigstens längst vor unseren Tagen hätten kennen müssen. Aber keines von beyden ist der Fall; denn die Kunst, Kleider zu machen, war erfunden, ehe irgend einer der kältern Himmesstriche bewohnt war, und die Einwohner verschiedener der unwirthbarsten Gegenden der Erde, und besonders um die magellanische Meerenge, gehen bis auf den heutigen Tag nackt. Nothwendigkeit also sich vor der Kälte in Sicherheit zu setzen, war nicht die einzige Ursache, die den Menschen zuerst antrieb, seinen Körper zu bedecken, wenigstens müssen andere Ursachen mitgewirket haben, die Gewohnheit allgemein zu machen.

§. 3.

2) die Scham Die Meinung, daß die Scham die Ursache der Erfindung der Kleidung seye, wird nicht durch Thatsachen bestättiget. Die Scham scheint dem Menschen nicht natürlich zu seyn; sie ist ein Kind der Kunst, und je näher wir der Natur kommen, um so weniger wissen wir etwas von Scham. Die Ein-

wohner von Tahaiti wissen von diesem Gefühl nichts, oder wenn sie es haben, so wird es wenigstens nicht durch eben solche Umstände und Situationen, wie bey uns in Thätigkeit gesetzt, auch giebt es noch viele Länder, wo beyde Geschlechter nackt gehen, folglich von Scham nichts wissen, so wie es auch Länder giebt, in welchen, ob man sich gleich der Kleidung zu bedienen pflegt, doch keine Scham mit Entblössung irgend eines Theiles des Körpers verbunden ist: Ja wir bemerken selbst an den Kindern aller kultivirten Nationen, daß ihnen die Scham erst durch die Erziehung beygebracht werden müße.

§. 4.

3) Die Verschönerungssucht.

Da man also den Ursprung der Kleider nicht gänzlich weder der Nothwendigkeit, noch der Scham zuschreiben kann, so bleibt die wahre Ursache noch aufzusuchen übrig, und diese liegt wohl unstreitig, insonderheit bey dem schönen Geschlechte, in einer Art von angebohrnem Triebe, die ihm von Natur geschenkten Reitze durch die Kunst zu erhöhen, und sie durch mancherley Veränderung mannigfaltiger zu machen. Es lehrt uns schon eine Durchsicht der Geschichte der Menschheit, daß die Neigung sich auszuschmücken, oder die Verschönerungssucht allgemein unter derselben verbreitet ist, und sich allent-

halben äußert, wo nur noch ein klein wenig Muße von der Nothwendigkeit, sich die tägliche Nahrung zu verschaffen, übrig bleibt, und der Mensch nicht durch die unbegränzteste Sklaverey niedergedrückt wird. Jedes wilde Volk, wenn es gleich fadennackt einhergeht, zeigt seine Neigung zum Putz, und Zierrathen durch allerley Malzeichen, Flecken und Figuren, die es sich auf die Haut macht; letztere sind oft von den glänzendsten, prächtigsten Farben. Jede Nation, die irgend ein Land bewohnt, welches Materialien zum Putze enthält, und die einigermassen Geschicklichkeit besitzt, diese Materialien zu bearbeiten, zeigt so viel Scharfsinn, als sie nur kann, um sich mit demjenigen; was sie auf diese Art herausgekünstelt hat, aufs beste und vortheilhafteste zu schmücken und auszuzieren; Umstände die einen starken Beweis abgeben, daß die Liebe zum Putz ein natürlicher Trieb ist, der sich fast ohne alle Ausnahme unter jedem Himmelsstriche, und in jedem Lande äußert. Ferner, wenn der Zweck der Kleidung kein anderer wäre, als Beschützung vor der Kälte, oder das Werk der Scham, so würde es nur ganz einfache, und ungekünstelte Kleidung geben: Denn der Zweck würde durch solche Kleidungen wenigstens eben so gut, als durch bunte und zierrath-

volle erreicht; allein das Schlichte und Einfache muß allenthalben dem Bunten und Geschmückten weichen. Neigung zum Putze und Schmucke muß demnach eine mit von den Ursachen gewesen seyn, welche der Kleidung ihren Ursprung gegeben haben.

Die Sitte, daß jene, die unter einem Volke gewisse Würden begleiten, auch im Aeußerlichen von den Uibrigen sich auszeichneten, scheint ebenfals aus der Verschönerungssucht entsprungen zu seyn, da sie, so wie sie an Einsicht und Macht die anderen übertrafen, auch an äußerer Zierde ihnen überlegen seyn wollten.

§. 5.

4) Der Hang zur Mannigfaltigkeit.

Da die menschliche Natur einen ganz besonderen Hang zur Mannigfaltigkeit, und zur Veränderung hat, so kann auch dieses etwas zu dem Gebrauche sich zu bekleiden beygetragen haben. Gänzliche Nacktheit ist der Mannigfaltigkeit gerade entgegengesetzt, denn sie bietet nichts, als einen, und denselben Gegenstand in einer und derselben Gestalt und Farbe, und ohne alle Abänderung von Umständen, als diejenigen, die aus Veränderungen der Stellung entstehen, dar. So ganz einförmige, und ungeänderte Gegenstände, da sie keine neue Ein-

drücke auf die Sinne machen, sind gar nicht geschickt die Leidenschaft der Liebe zu erregen, und noch weniger sie dauernd zu machen: denn um eines von diesen beyden zu bewirken, ist es nothwendig, daß unsere Sinne mit einer Mannigfaltigkeit von Erscheinungen unterhalten werden. In Ländern, wo das weibliche Geschlecht beständig in dem ursprünglichen Kleide der Natur einhergehet, ist es weit weniger der Gegenstand von Begierden, als wo es durch den Anzug Gelegenheit erhält, seine Figur und Gestalt zu vermannigfaltigen, durch neue Erscheinungen immer neue Eindrücke auf uns zu machen, und einen Theil seiner Reitze uns entweder darzulegen, oder zu verbergen, je nachdem es seiner Absicht jedesmal gemäß ist. Wahrscheinlicherweise hat das weibliche Geschlecht den Nachtheil immer in einer und derselben Kleidung zu erscheinen, frühzeitig eingesehen, und diesem Nachtheile abzuhelfen, sind sie nach und nach auf den Einfall gerathen, mit Hilfe der Kleidung, und des Putzes sich mannigfaltig zu machen.

§. 6.

Uiber den Stoff der Kleidung.

Kleidung aus Blätter.

Wenn wir es als ausgemacht annehmen, daß die Liebe zur Bekleidung eine natürliche Neigung ist,

so können wir auch vernünftigerweise schließen, daß diese Neigung sich schon in einem sehr frühen Zeitpunkte des Alterthums geäußert habe; allein auf was für eine Art sie sich zuerst zeigte, und welche Materialien sich ursprünglich zu ihrer Befriedigung darbothen, sind Dinge, wovon wir wenig wissen. Die erste Bekleidung, deren die Geschichte erwähnet, bestand aus zusammen geflochtenen Blättern; aber wie sie zusammen geflochten waren, davon ist keine Nachricht auf uns gekommen. Indessen kann man vernünftigerweise aus diesem Winke schließen, daß die Menschen in dem ersten Zeitalter zu ihrer Bekleidung Gebrauch von denjenigen Materialien gemacht haben, welche die Natur ihnen darboth, und welche der wenigsten Zubereitung bedurften. Strabo erzählt, daß einige Völker Baumrinde dazu gebrauchten, und daß andere zu diesem Behuf Rohr und andere Gewächse und Pflanzen grob in einander flochten. Indessen scheinen unter allen übrigen Materialien die Felle der Thiere in jenen alten Zeiten die gewöhnlichste Kleidung gewesen zu seyn. Da man aber damals die Kunst, sie durch Gärben geschmeidig zu machen, oder die Haare von der Haut abzusondern noch nicht kannte, so trug man sie so, wie sie von den Körpern der Thiere

und aus Thierfellen.

abgezogen waren. In den sinesischen Jahrbüchern wird erzählt, daß Tschingfang, einer der ersten Könige dieses Reichs, gelehret habe, die Felle durch Absonderung des Haares mittels einer hölzernen Walze zu Kleidern zu bereiten.

§. 7.

Thiersehnen vertraten die Stelle des Zwirns, Dornen dienten statt der Nadeln.

Um nun mehrere einzeln zur Bedeckung des menschlichen Körpers zu kleine Felle zu einer ganzen Kleidung verwenden zu können, bedurfte es der Kunst, sie an einander zu befestigen, und zusammen zu setzen, allein es vergieng viele Zeit, bis ein grosser Theil des menschlichen Geschlechts diese Kunst erfand. Die Erfindung des Zwirns, oder der Fäden aller Art, scheint nicht zu den frühesten zu gehören, wie wir aus dem Umstande, daß so viele wilde Nationen sie noch heute zu Tage nicht gemacht haben, schließen können. Hesiodus meldet, daß die Alten getrocknete, und in dünne Fäserchen zertheilte Thiersehnen statt des Zwirns gebraucht haben. Dornen, spitzige Knochen, und ähnliche Dinge vertraten die Stelle der Nähnadeln.

§. 8.

Diese Kleider waren dem Körper nicht genau angemessen.

Diese Kleidungen aber waren dem Körper nicht so angepaßt, als jezt, sondern hiengen frey und los um ihn, und hatten gleiche Länge, und Umfang,

ein Umstand, welcher zugleich daraus sehr klar wird, daß die Großen sehr viele Kleidungsstücke hatten, womit sie denen, die sie ehren wollten, Geschenke machten, denn zu dieser Absicht wären die Kleidungen nicht dienlich gewesen, wenn sie dem Körper ihres ursprünglichen Eigenthümers genau angemessen gewesen wären, auch beweiset dieser Umstand die noch jezt gewöhnliche Kleidung derjenigen Nationen, welche die Gebräuche ihrer ältesten Vorfahren am meisten beybehalten haben. Die Kleidungsstücke der Neuholländer, und Walliser sind noch bis auf diese Stunde so weit, daß sie leicht von jedem ohne Unterschied getragen werden können.

§. 9.

Als die menschliche Gesellschaft sich allmählich verfeinerte, und beyde Geschlechter sich gegenseitig einander angenehmer zu machen strebten, machten sie Materialien ausfindig, aus welchen gemächlichere, und schönere Kleidungsstücke verfertiget werden könnten, als aus Baumrinde oder Thierfellen. Die ersten Versuche zu diesem Zwecke wurden wahrscheinlich mit Kameelhaaren gemacht, einem Stoff, welcher noch jezt in den Morgenländern zu Kleidungen verarbeitet wird. Vom Kameelhaare war der Uebergang zur Thierwolle leicht und natürlich,

Kleidung aus Kameelhaaren,

und aus Thierwolle.

und man mußte es sehr bald entdecken, daß jedes von diesen nicht nur eine biegsamere, wärmere und dauerhaftere, sondern auch eine zierlichere Bedeckung abgab, als irgend ein anderer Stoff, aus welchem sie bis dahin dergleichen zubereitet haben konnten. In welchem Zeitpunkte man zuerst die Kunst, diese Materialien in Kleidungsstücke zu verwandeln, erfunden habe, ist ungewiß; es muß aber sehr frühe geschehen seyn, denn die Geschichte meldet uns, daß zu den Zeiten der Patriarchen die Einwohner von Palästina, und Mesopotamien große Sorgfalt auf ihre Schafschuren gewandt haben; ohne Zweifel verstanden sie die Kunst, die Wolle zu Kleidungsstücken, und zum Putze zu verarbeiten.

§. 10.

Kleider aus Baumwolle und Linnen.

Dieser Gebrauch der Wolle, und des Kameelhaares gab vielleicht den ersten Begriff zur Theilung der Fasern gewisser Pflanzen in besondere Fäden, und zur Verwandlung derselben in ähnlichen Gebrauch. Wie es aber auch hiemit seyn mag, so viel ist gewiß, daß diese Kunst sehr frühe getrieben wurde. Wir lesen, daß unter den verschiedenen Plagen, welche der Israeliten wegen über die Aegypter kamen, auch der Flachs vom Hagel zerschlagen wurde, und in kurz darauf folgenden Zeit-

punkten wird schon öfters der feinen ägyptischen Leinwand erwähnet. Indessen waren doch schon mehrere Instrumente, und beynahe schon Kenntniß des Gebrauchs der Metalle nöthig, die Fasern und Flocken verschiedener Gewächse zur Nachahmung des Thierhaares in Fäden zu verspinnen, und diese zu Zeugen zu verweben. Also erst bey weiterem Fortschritte der Kunstfähigkeiten hat sich Baumwolle, und Linnen über die kultivirten Länder mehr oder weniger verbreitet.

§. 11.

Gebrauch der Metalle bey Kleidungen.

Das Mineralreich hat ursprünglich nur als Hilfs- und Bindungsmittel an dem Kleidungsmaterial Antheil genommen. Die Metalle haben die Eigenschaften nicht, welche der Hauptzweck der menschlichen Kleidung erfordert. Nur als Verstärkung und Zierrath mischten sich Blech und Drath darunter, und bleiben immer als Material ein Nebenwerk.

§. 12.

Fünf Gattungen der Menschen in Rücksicht des Kleidungsstoffes.

Also fände sich nur ein vierfacher allgemeiner Stoff der menschlichen Kleidung; nämlich aus den Vegetabilien, Baumwolle, und andere Pflanzenzeuge, und aus dem Thierreiche, Thierfelle und Thierwolle. Der

Mangel aller Bekleidung, oder die völlige Nacktheit kann die fünfte Gattung einer Hauptabtheilung der Menschen in Rücksicht auf ihre Kleidung bestimmen. Die halbe Nacktheit kömmt nur in heißen Ländern vor, wo blos aus Beobachtung eines gewissen Wohlstandes, oder aus Armuth bey dem gemeinen Volke, die Bekleidung nur in einem Schurze, einer Binde, oder sonst einem geringen Kleidungsstücke besteht. Indessen ist auch hier das Material im Ganzen Eines.

§. 13.

Kleidungs-karte.

Diese fünf Gattungen, und den Raum, den sie auf der Oberfläche der ganzen bewohnten Erde einnehmen, mit einem Blicke übersehen zu können, ist die Tab. A beygefügte allgemeine Kleidungskarte der Weltbewohner dienlich. *) Sie ist nach Herrn Güßefelds Zeichnung, und liefert eine vollständige Weltkarte im Viereck. Die Idee, obgedachte fünf Hauptgattungen der Menschen in Ansehung ihres Kleidungsstoffes zur Uibersicht dar-

*) Diese Karte ist aus der Pandora, oder Taschenbuch des Luxus, und der Moden aller Völker für das Jahr 1787. von D. J. Bertuch, und G. M. Kraus hier mit einigen Verbesserungen nachgestochen.

zustellen, konnte durch nichts besser versinnlichet werden, als durch Farben. Es sind demnach folgende zur Bezeichnung gewählt.

Roth, für vollkommene Nacktheit.

Braun, für Kleidung von Thierfellen.

Gelb, für Kleidung von Thierwolle.

Violet, für Kleidung von Baumwolle.

Grün, für Kleidung von anderen Pflanzenzeugen.

Und so stellt sich nun dem Auge auf einmal ein interessantes Tableau dar, welches den Denker auf mancherley Art beschäftigen kann. Die Gränzlinien der Illuminirung sind nach einer ziemlich mühsamen Vorarbeit, und mit so viel historischer Gewißheit, als davon zu erlangen, und bey einem so unendlich kleinen Maßstabe zu beobachten möglich war, angegeben. Was auf der Karte unilluminirt geblieben ist, ist entweder ganz unbewohntes, oder uns noch unbekanntes Land z. B. Novasembla, Spitzbergen, der ganze obere Theil von Nordamerika, und Grönland, und verschiedene Inseln der Südsee. Es versteht sich ohne dieß, daß bey der Charakteristik eines Landes, z. B. in Amerika, Afrika und in Südasien keine Rücksicht auf die Kolonisten, und Küstenbewohner, als welche allenthalben Euro-

päer sind, hat genommen werden können; auch findet man hier und da Gebräuche und Kleidungsstoff benachbarter großer Länder so in einander laufend und vermischt: daß es sehr schwer fiel, die schwankende Gränzlinie zu fassen und anzugeben.

Auf Form und Textur kömmt es hiebey gar nicht an. Der Europäer und südliche Tartar kleidet sich in Thierwolle, er mag Tuch, glatten gezwirnten Zeug, Filz, oder irgend einen Stoff, der aus Wolle gemacht wird, tragen, und der Nordasiate, Nordamerikaner, Patagonier, Feuerländer, und Hottentotte ist ein Fellträger, er mag sich nun in eine Rennthier- Bären- Schwanen- oder Fischhaut vom Scheitel bis zu der Zehe einnähen, oder Quanico- oder Schaffelle an den Hals, und um die Lenden hängen, und übrigens halb nackt gehen.

§. 14.

Kunst den Körper auszuschmücken.

Die Kunst den Körper mit verschiedenen Dingen auszuschmücken, war zu Abrahams Zeiten verschiedenen asiatischen Völkerschaften bekannt; sie hatten sogar Edelsteine von verschiedener Art, und Gefäße von Gold und Silber. Als Elieser Abra-

hams Knecht für Isaak, seines Herrn Sohn, um Rebekka warb, nahm er goldene Spangen, und Armringe, nebst goldenen und silbernen Kleinodien, zum Geschenke mit sich, um sich eine günstige Aufnahme zu verschaffen. Jakob gab seinem geliebtesten Sohne Joseph einen bunten Rock, den man für einen aus Baumwolle gemachten Rock hält, und welcher feiner war, als die Kleider seiner Brüder. Allein aller dieser Verfeinerungen ungeachtet waren die Menschen nicht mit der Kunst, sich zierlich und annehmlich zu kleiden, bekannt. Ihr Oberkleid bestand blos aus einem Stücke Tuch, in welches sie sich einhüllten, und sie wußten kein anderes Mittel, es um sich herum zu befestigen, als daß sie es um den Leib herum schlugen, und am Leibe mit der Hand fest hielten. Ein auffallendes Beyspiel davon zeigt sich in Tahaiti, wo die Einwohner sich in ein Stück Tuch von fast unglaublicher Länge einwickeln, und je höher der Rang der Person ist, je länger ist das Tuch. Zu den Zeiten der Patriarchen waren die Israeliten einige wenige Schritte über die jezt beschriebene Einfalt hinaus gekommen; sie hatten Kleider mit Aermeln, und Mäntel, die sie über ihre ganze Kleidung warfen; ihre Schuhe aber waren wie die Schuhe ihrer Nachbarn, nichts als

Stücke Leder zur Bedeckung der Fußsohlen, und diese machten sie mit Nesteln, oder Riemen an den Füssen fest.

Kopfputz. Der Kopf war von jeher, bey allen Völkern dasjenige Glied des Körpers, welches man am sorgfältigsten und mannigfaltigsten zu putzen suchte; und ist es noch. Der nackte Brasilianer bindet sich eine bunte Federbinde um die krausen Haare. Die Otaheiterin umwickelt sich den Kopf mit hundert Ellen feinen Haarflechten, und steckt Blumen von weißen Kapjasmin hinein. Der rohe Neuseeländer ätzt und mahlt sich das Gesicht, steckt Büschel von weissen Albatroßenfedern in die Ohren, und Muscheln in die Haare. Die Jakutin stickt sich Stirnbinden und Zopfbänder von bunten Glaskorallen; und die Europäerin setzt zu ihrem Kopfputze alle drey Naturreiche in Contribution. Ueberall ein Geist, einerley Liebe, einerley Hang den Kopf zu schmücken, und dadurch zu gefallen, oder sich auszuzeichnen. Jenes ist gemeiniglich bey dem weiblichen, und dieses bey dem männlichen Geschlechte die Hauptquelle dieses Hanges. Der Kopfputz des schönen Geschlechts war von jeher unzähligen Revolutionen unterworfen. Welch eine ungeheure Reihe von Moden in Farbe und Formen hat nicht allein das Haar der Damen,

von der schönen Aspasia in Athen an, bis auf unsere Tage gehabt. Die alten Deutschen z. B. liebten röthlichte oder gelbe Haare vorzüglich, und unsere kokette Ur- Urältermütter, die unglücklicherweise mit kastanienbraunem Haare von der Natur gestraft waren, brauchten eine gewisse Seife es zu bleichen, welche die üppigen Römerinnen häufig nach Rom kommen ließen, um sich gleiches Haar damit zu machen, weil bernsteingelbes Haar durchaus in Rom Mode war. So hoch im Werthe war also vormals das gelbe und röthlichte Haar unserer schönen Landsmänninnen, dessen sich seitdem so manches deutsche Mädchen geschämt, und dabey nach braunen Locken geseufzet hat. So veränderlich der Geschmack in der Farbe der Haare war, so war er es in der Form und Bedeckung derselben. Selbst bey den Griechen und Römern wechselten die Moden des Kopfputzes so schnell als bey uns. Es ist eine interessante Bemerkung für den philosophischen Beobachter menschlicher Sitten, daß je höher eine Nation in der Kultur und Verfeinerung ihrer Sitten und Gebräuche stieg, je zusammengesetzter und unnatürlicher auch der weibliche Kopfputz ward.

Erstes Buch.

über das Kostum der Aegypter.

Erster Abschnitt.

Von den Kleidertrachten der ägyptischen Frauenzimmer.

§. 15.

Ursprung des Untergewandes überhaupt

Da Aegypten das älteste Land ist, von dem uns Denkmäler der Kunst, und schriftliche Nachrichten übrig sind, so ist es natürlich, daß wir uns mit den Bemerkungen über das Kostum der Bewohner desselben zuerst beschäftigen. Die ältesten Einwohner Aegyptens bedeckten sich, Diodor zu Folge, mit Thierhäuten, diese wurden in der Folge, da man die Wolle hatte bearbeiten gelernt, bey beyden Geschlechtern durch das Untergewand (die Tunick) ersetzt, das ist, durch dasjenige Kleidungsstück, welches man unmittelbar auf dem Leibe trug. Die meisten alten Nationen haben sich desselben bedienet: Nur trugen einige dieses Untergewand ohne, an=

dere mit Ärmeln; einige weiter, andere enger; dasselbe war ordentlich aus zwey Stücken oder Blättern, die beynahe die Gestalt eines länglichten Vierecks hatten, zusammengesetzt: Es bedeckte die Brust, und den Rücken, war an den obern Enden auf den Schultern zusammengeheftet, und wurde durch das untere Ende immer breiter. Ein merklicher Unterschied, in Ansehung der Länge zeichnete es aus, wenn es für Frauenzimmer gehörte. Man schnürte endlich das Untergewand mit einem Gürtel, oder einer Binde zusammen, um dem Körper die erforderliche Freyheit zur Bewegung zu lassen.

§. 16.

Untergewand der ägyptischen Frauenzimmer.

Die Frauenzimmer trugen ein langes Untergewand mit Aermeln, welches bis an die Knöchel reichte, und von sehr feinem, und leichtem Stoffe war, *) über dieses Untergewand trugen sie noch einen Oberrock, der mittels eines Knotten auf der Brust an den Mantel gebunden, von minder

Ihr Oberrock.

*) Winkelmann beschreibt diese Kleidung als einen so dünnen Schleier, daß die Figuren, an welchen man dieselbe bemerket, beym ersten Anblicke entblößt zu seyn scheinen. Pococke stellt sich dieselbe als ein feines Nesseltuch vor, wovon noch jezt die Weiber in Orient der großen Hitze wegen Hemden tragen.

feinem Zeug, als das Untergewand war, und nicht
Ihr Mantel. bis an die Füße reichte. Der Mantel wurde
über den Oberrock getragen, bedeckte den Rücken, und
die Schultern, und war bey einigen unten verbrämmt.

Da diese Kleidungsstücke mit jenen der Griechen
übereinkommen, so versparen wir uns die nähere
Beschreibung derselben auf das dem Kostum dieses
Volkes gewidmete Buch.

Diesen ganzen eben beschriebenen Anzug sieht
man an der Statue der Isis in der Gallerie des Kapitols, wovon sich Taf. 1. Fig. 1. eine Abbildung
befindet.

§. 17.

Untergewand ohne Aermeln.

Eine weibliche Figur auf einem kleinen Basrelief im Pallast Mattei, worauf ein ägyptischer Umgang vorgestellet ist, hat ein Untergewand ohne Aermel, dessen obere Enden auf den Schultern zusammengeheftet sind; sie trägt auch zwey Gürtel, oder

Die Gürtel.

Binden, einen unter der Brust, den man durchgängig trug, und den andern über den Hüften: Ihr
Untergewand scheint unterwärts bis zu einer gewissen Höhe offen zu seyn. Sie ist hier Taf. 1. Fig 2.
abgezeichnet. An einer andern weiblichen Figur auf
dem eben erwähnten Basrelief, die hier Taf. 2.

Andere Art das Obergewand zu tragen.

Fig. 3. vorkömmt, verhüllet der Oberrock zwar den Körper, er ist aber auf der Brust ein wenig anders befestigt, als an der ersten Figur, und läßt die Arme, und den obern Leib nackt.

Herodot berichtet zwar von den ägyptischen Frauenzimmern, daß sie nur ein Gewand zu tragen pflegten, allein wir haben schon das Gegentheil an den vorstehenden Figuren bemerket, welche aus ägyptischen Denkmälern entlehnt sind. Herodots Bemerkung gilt daher wahrscheinlich nur von gemeinen Frauenspersonen.

§. 18.

Die Haare trugen die ägyptischen Frauenzimmer in Locken, wie an der 1ten, 2ten und 3ten Figur zu ersehen ist, andere bedeckten sie ganz ungekünstelt, wie Taf. B. Nr. 23. Dieser Hauptschmuck ist einer Menge ägyptischer Köpfe gemein. Der Stoff umschlängelt die Stirne, und hängt in gleichen, und paralellen Falten bis auf die Brust herab; eigentlich sind diese nichts als die beyden Ende der Binde, welche die Haube oben über der Stirne gleichsam einfasset, und zu beyden Seiten auf die Brust herabfällt. Einige dieser Hauben bedeckten den Nacken, andere nicht, auch sind die auf die

Kopfschmuck

Brust herabhangenden Ende nicht jedesmal so groß wie an Taf. B. Nr. 23. Noch eine andere Art Kopfputz bemerkt man an der Statue der Isis Taf. 1. Fig. 1. welcher nach Winkelmann aus Federn zusammengesetzet ist. Den Kopfputz am Bruststück der Isis Taf. B. Nr. 22. hält Pococke für eine ausserordentliche Tracht, und er vermuthet, daß diese Haube aus übereinander gelegtem Laubwerke bestehet.

§. 19.

Fußbekleidung.

Plutarch berichtet von den ägyptischen Frauen, daß sie keine Schuhe und Strümpfe getragen, damit sie sich desto seltner von ihren Wohnungen entfernen konnten; auch Winkelmann macht diese Bemerkung von den ägyptischen Figuren. Allein es finden sich doch welche, die Bänder über die Füße gezogen haben, wie Taf. 1. Fig. 1. und Taf. 2. Fig. 4.; und Peter della Valle versichert eine Mumie in Pantoffeln mit Bändern an den Füssen gesehen zu haben. Die Bemerkung Plutarchs mag daher auch nur von Weibern und Mädchen des niedrigen Standes gelten.

§. 20.

Ohrgehänge und Armbänder.

Die ägyptischen Frauenzimmer hatten nicht weniger wie unter andern Völkern ihren Schmuck, und besonders Ohrgehänge, und Armbänder.

Ohrgehänge sieht man nur an einer einzigen Figur, die von Pococke bekannt gemacht worden ist, und wovon hier Taf. B. Nr. 22. eine Abbildung geliefert wird. Die Armbänder wurden nach Winkelmanns Bemerkung nicht, wie mehrentheils an griechischen Figuren, um den obern Arm, sondern an den Knöcheln der Hand angelegt, wie man ebenfals an obiger Abbildung Taf. B. Nr. 22. siehet; indessen bemerkt man dennoch an einer Bildsäule des Harpokrates, deren Abbildung Pococke geliefert hat, daß sie ausser den Armbändern an den Gelenken auch dergleichen an dem oberen Arme hat, eben dieses sieht man auch an einer von Niebuhr gelieferten weiblichen Figur, an welcher ausser den erwähnten zwey Armbändern auch an den Knöcheln der Füße ähnliche Bänder angebracht sind. An der 2ten Figur Taf. 1. sieht man, daß sie auch schlangenförmige Armbänder getragen, wie sie bey den Griechen Mode waren, von welchen in dem folgenden Buche weitläufiger gehandelt werden wird.

§. 21.

Die Priesterinnen trugen ihre Haare lang, und bekränzten sie mit Blumen, wie die 4te Figur, welche mit einem dem griechischen Pallium, wovon in der Folge die Rede seyn wird, ähnlichen Mantel Priesterinnen.

bekleidet ist, und eine kleine Statue des Harpokrates in der Hand trägt. Sie ist von einem Altar von Granit entlehnt, der in der Villa Medicis aufbehalten wird, und eines der ältesten Kunstwerke in erhabener Arbeit ist, das auf unsere Zeiten gekommen.

Zweiter Abschnitt.

Von den Kleidertrachten der Mannspersonen.

§. 22.

Den Kindern schnitt man die Haare ab.

Die Aegypter schnitten ihren Kindern die Haare ab, und ließen sie mit bloßem Kopfe, aller Hitze ihres Klima ausgesetzt gehen. Hiervon stammt jene außerordentliche Härte ihres Hirnschädels her, die Herodot bemerket, und auch vermuthlich die Ursache, daß sie nur selten kahl wurden. In der Folge, wenn sie das mannbare Alter erreichet hatten, durften sie den Kopf mit einer Haube oder Mütze (Mitra) bedecken.

Die Haube.

Die Haube, welche man an einer schönen Statue in der Galerie des Kapitols bemerkt, und welche Taf. B. Nr. 21. abgebildet ist, hänget in zwey breiten theils flachen, theils

auswärts rundlichen Streifen über die Achseln sowohl gegen die Brust, als auf den Rücken herunter, und unterscheidet sich von dem Kopfaufsatz eines Frauenzimmers (Taf. B. Nr. 23.) dadurch, daß die beyden auf die Brust herabhangenden Ende platt sind; *) an der Mütze hingegen bemerket man die breiten gegen die Brust, oder über die Achsel herabhangenden Streife nicht, dieselbe ist oben ganz platt, wie bey der 9ten Figur auf der 5ten Tafel, und manchmal mit Federn geziert, wie an der 7ten Figur auf der 4ten Tafel. Eine Figur im Museo Rolandi hat sie mit zwey Bändern unter dem Kinne gebunden. Sowohl die Haube, als die Mütze bemerket man auch an Thieren, und zwar jene am Sphinxe, diese am Sperber. Noch giebt es einige Kopfaufsätze; die ihrer gar seltsamen Form wegen unter die Symbole zu gehören scheinen, man findet ein Paar in Taf. B. Nr. 19 und 20, sie sind aus der Isischen Tafel entlehnt.

Die Mütze

*) Zwar trägt im kapitolinischen Museum auch eine männliche Figur eine Haube von der Art, wie jene Taf. B. Nr. 23. sie scheinet daher beyden Geschlechtern eigen gewesen zu seyn, indessen findet man sie dennoch an Frauenzimmern häufiger abgebildet.

§. 23.

Die Mannspersonen trugen zwey Gewänder.
Die Kalasiris. Das eine Kalasiris war von Leinwand, und gieng ihnen bis auf die Füße. Die Aermeln desselben reichten bis an den Ellenbogen, unten war ein gekräuselter Streif oder Rand mit Falten, auch wurde es, wie bey den Römern um die Hüften gegürtet.
Der Mantel Uiber der Kalasiris trugen sie einen Mantel von weißer Wolle, nach Winkelmann von weißem Tuche. Dergleichen Mäntel sieht man an der 4ten Figur der 2ten Tafel, und an der 8ten Figur der 4ten Tafel, auch ist hier Taf. 3. Fig. 6. ein Aegypter in seinem ganzen Anzuge zu sehen. Ausser dem Pallium bedienten sich die Aegypter noch der
Die Chlamis und das Sagum. Chlamis, oder des Sagums, einer Art Kriegs- oder Reisemantels, über dessen Form bey den Griechen das Nähere gesagt werden wird.

§. 24.

Kleidung der Könige. Die Kleidung der Könige war in Tagen des Friedens ein langes Untergewand mit Aermeln, wel-
Die Stola und das Pallium. ches Stola hieß, und ein Pallium, wie es die griechischen Könige trugen. Ihre Kleider waren ordentlich purpurfärbig. Dies war unfehlbar die Gallakleidung, weil die Statue des Anubis, wie auch die Figuren auf den Obelisken, die Bianchini

für Könige hält, ein kurzes Untergewand tragen. Hieraus läßt sich schließen, daß die Kleidung der ägyptischen Monarchen vom Anzuge der griechischen Könige nicht unterschieden war: Dieses versteht sich nehmlich von der Stola und dem Pallium in Tagen des Friedens, und vom kurzen Unterkleid, und der Chlamis zur Zeit des Kriegs, oder auf einer Reise. Die 5te Figur auf der 3ten Tafel stellet einen ägyptischen König mit der Chlamis bekleidet vor.

§. 25.

Die Halsbänder.

Ihr Halsschmuck war ein goldenes Halsband; die Form desselben war übrigens verschieden, einige gliechen demjenigen, welches an der 5ten Figur auf der 3ten Tafel zu sehen, und aus Pococke entlehnt ist, andere jenem der 9ten Figur auf der 5ten Tafel, welches mit Berlen gezieret ist, noch ein anderes Halsband sieht man Taf. B. Nr. 17. Es ist aus angefädelten kleinen langen, und gespaltenen weißen Körnern zusammengesetzet, die jenen weißen Muscheln gleichen, die an den Küsten von Guinea für Münze gelten; an denselben hängt noch ein Amulet, wie ein Hahnenkopf gebildet. Dieses letztere Halsband ist aus Caylus entlehnt. Peter della Valle versichert, er habe an der Mumie eines jungen Menschen eine goldene Kette mit einer

auf die Brust herabhangenden Münze gesehen, worauf die Figur eines Vogels, und mehr unbekannte Charaktere geprägt waren; so wie er auch erwähnt, daß die Richter in Aegypten die kleine Statue der Gerechtigkeit, oder der Wahrheit, auf solche Weise getragen haben, obschon sie dieselbe sonst auch auf einer Art von Zepter in der Hand hielten. Statt

Das Diadem.

des Diadems trugen die Könige von Aegypten nach Herodots Zeugniß einen ehernen Helm, wie ihn die

Das Zepter.

5te Figur trägt. Das Zepter hatte oft die Form eines Pfluges, wie man dieses an der Zeichnung Taf. B. Nr. 1. bemerket, welcher wir auch die Zeichnung eines alten Pfluges auf eben dieser Tafel unter Nr. 4. beygefüget haben, sie ist von einem etruskischen Basrelief entlehnt. *) Einige derselben hatten am obersten Ende eine Blume, oder eine Art von Kelch, wie jenes der 5ten Figur, welches aus der Isischen Tafel genommen ist, an andern war oben der Kopf eines Vogels, oder anderen Thieres angebracht, wie man in Taf. B. Nr. 3 und 2. sieht, ersteres ist aus der Isischen Tafel entlehnt,

*) Die ersten Pflüge wurden nach Hern Goguets Bemerkung von bloßem Holze ohne Eisen, oder einem anderen Metalle gemacht, bis man später das Eisen verarbeiten lernte.

das zweyte nach Beger gezeichnet. Zum Zeichen der höchsten Gewalt trugen sie einen Ring, der zugleich zum Siegelring, oder Petschaft diente. Der Ring.

§. 26.

Die Priester pflegten sich den Kopf bescheren zu lassen, ausserdem trieben sie die Reinlichkeit aufs höchste. Sie trugen Zepter gleich den Königen. Der Mantel und das lange Untergewand, dessen Aermeln bis an die Ellenbogen reichten, waren von weisser Leinwand, dem einzigen Stoff, den die Priester tragen durften. Uibrigens war ihre Kleidung und ihr Kopfputz verschieden, wie aus den vier beygefügten Abbildungen (Taf. 4. Fig. 7 und 8. und Taf. 5. Fig. 9 und 10) zu ersehen ist. Kleidung der Priester.

Der Priester, den die 7te Figur vorstellt, trägt so wie jener der 10ten Figur eine Hülle, oder einen Schurz, der nicht höher, als an die Brust reicht, vermuthlich sind diese beyden in dem Augenblicke abgebildet, wo sie sich zu einer gottesdienstlichen Handlung bereiten, die sie mit nackendem Oberleibe besorgen mußten. Uibrigens gehört diese Kleidung zu der Gattung der Oberröcke, ungeachtet sie solche ohne Untergewand tragen, weil selbst die Frauenzimmer, wie Fig. 1. und 3 das nämliche über dem Untergewand, ja sogar den Mantel wie z. B.

die 1te Figur darüber haben. Auf dem Kopfe hat er eine Mütze, die mit zwey Federn geschmückt ist. Er geht bloßfüßig.

Der Priester, welchen die 8te Figur darstellet, verhüllet seinen Kopf mit dem Mantel, den er über das lange Untergewand trägt. An den Füßen trägt er Schuhe von Streifen aus Papyrus. Diese Streife oder Riemen waren in Alexandrien weiß. Er trägt Nilwasser in einem Gefäße.

Die 9te Figur, ein Opferpriester, hat statt aller Kleidung weiter nichts als einen Schurz von gestreiftem Zeuge, der in Aegypten sehr gewöhnlich war, um die Lenden. Dieser Priester trägt ein mit Berlen besetztes Halsband, und hat eine Kappe auf, welche um die Ohren gezogen ist, den Hals ein wenig bedecket, und die Form des untern Theils eines königlichen Helms hat; in der Hand trägt er nach des Plüche Auslegung das Merkzeichen des ausgetrettenen Nilstromes, nach Bianchini das heilsame Zeichen des Theuth, oder Tau*). Lens vermuthet, daß dieser Priester zu einer von andern unterschiedenen Klasse gehöret,

*) Ein Gott der Aegypter; er war eines mit dem Merkur der Lateiner, und dem Hermes der Griechen.

und durch diese Art der Kleidung, die einer großen Anzahl ägyptischer Statuen gemein ist, von andern ausgezeichnet worden.

An der 10ten Figur endlich bemerket man einen Schurz von der nämlichen Art, wie bey der 7ten, ihre Haare ziert ein Kranz von Blättern, um die Füße hat sie wie die 4te Figur einen Riemen gezogen. Sie trägt eine Harfe.

Bey der Trauer um Könige trugen die Priester nach Diodor Gurten von weißer Leinwand um die Brust.

§. 27.

Farben der Kleider.

Da man nach Caylus und Winkelmann an den vorhandenen bemahlten Mumien die weiße, die schwarze, die gelbe, und die grüne, am häufigsten aber die rothe und die blaue Farbe bemerket, so ist es sehr wahrscheinlich, daß ihre Kleider auch diese Farben gehabt. Plinius berichtet auch, daß sie dieselben gemahlen haben. Der Stoff ihrer Kleidung war vorzüglich Leinwand, wovon die feinste in Byssus verfertiget wurde, doch ist dieses nur von ihren Ober- und Untergewändern zu verstehen, denn ihre Mäntel waren von Wolle.

Stoff der Kleidung.

Dritter Abschnitt.

Von den Waffen und Kriegsgeräthen der Aegypter.

§. 28.

Helme.

Von der Kriegskleidung der Aegypter finden sich nur wenige Monumente. Ihre Helme waren nach Herodot den Helmen der Griechen ähnlich. Eine Idee hievon giebt die Mütze der 7ten Figur, deren Form einigen griechischen Helmen ziemlich gleichet, obschon die ägyptischen nach Herodots Beschreibung mehr Einschnitte hatten, und weniger einfach waren.

Brust-Harnisch.

Der Brustharnisch war von Leinwand, wie derjenige, den Amasis nach Lacedämon schenkte, der aus feinen Fäden verfertiget, und mit Gold, Wolle, und Baumwolle durchwirkt war. Dieser hatte also wahrscheinlich dergleichen Zierrathen, wie man an griechischen Panzern bemerket, zu welchen man auch, in Ermanglung ägyptischer Denkmäler, seine Zuflucht nehmen kann.

Schilde.

Die Schilde waren groß, und auswärts sehr erhoben.

Angriffs-Waffen.

Die Angriffs-Waffen waren nach Herodot der Degen, die Lanze, der Dolch, und die Streitaxt.

§. 29.

Der Gebrauch der Fahnen, oder Standarten ist bey den Aegyptern sehr frühe üblich gewesen. Sie bestunden aus Figuren gewisser Thiere, die von den Anführern auf der Spitze getragen, einem jeglichen seinen Haufen kenntlich machten. Reuterey und Streitwägen waren schon unter dem Sesostris bekannt. Die Form dieser Wägen ist nicht zu bestimmen, da man keine ächte Abbildung davon hat. Standarten Reuterey und Streitwägen.

Vierter Abschnitt.

Von der ägyptischen Bauart.

§. 30.

Da die Gebäude der Aegypter keine gewölbte Dekken hatten, sondern blos mit Steinen bedeckt wurden, die ungefähr drey Fuß in der Breite, eben so viel in der Höhe, und 14 in der Länge hatten, so bedurften sie in allen ihren Gebäuden einer großen Anzahl Säulen. *) Eine Idee von dieser Bauart Ihre Bauart überhaupt.

*) Der Ursprung der Säulen, dieser Hauptzierde in der Baukunst schreibt sich von jenen Baumklötzern her, deren sich die ältesten Völker zu Stützen ihrer Dächer be-

geben die Taf. D. Nr. 3 nach Pococke abgezeichneten Ruinen des Tempels von Ombus. Wenn mit den Säulen längst den Mauern ein Portico gemacht wurde, so wurde von einem Pfeiler zum andern den ganzen Portico hinunter ein Stein geleget, und hierüber wurden Steine quer nach der Mauer zugedecket. Wann aber in einem Gebäude viele Reihen Pfeiler waren, so legten sie die Steine quer über die Pfeiler nach der Breite des Gebäudes, um demselben mehr Licht zu geben; auf diese Steine legten sie die andern, mit welchen sie das Gebäude nach der Länge des Zimmers bedeckten: Zuweilen legten sie auch einen viereckigten Stein auf den Knauf, um das Zimmer höher zu machen, wie man in der Abbildung der Ruinen des Tempels zu Ombus Taf. D. Nr. 3 sehen kann; der Form ihrer Tempel war überhaupt ein länglichtes Viereck, ihre Unkunde in der Art zu Gewölben verhinderte sie vielleicht zirkelförmige Gebäude aufzuführen.

---

dienten. Der dem Klotze untergelegte Stein, die auf den Klotz gelegte hölzerne Tafel, die eisernen Ringe, mit welcher er umgeben, und wider das Spalten bewahret wurde, waren die Veranlassung zur Erfindung jener symetrischen Vereinigung der Bestandtheile einer Säule, aus welcher die Schönheit derselben entspringt.

§. 31.

Der Grundstein, oder das Fußgestell der Säulen waren rund, da man die Spitzen der Ecken abgenommen, wie man an den auf der Taf. C. abgezeichneten Säulen bemerket; in der Mitte war eine Aushöhlung, um die Säule darein zu setzen. Einige ihrer Säulen sonderlich in den Tempeln, waren ohne Grundstein, wie man an der Abbildung der Ruinen des Tempels von Ombus Taf. D. Nr. 3. sieht. Grundsteine

§. 32.

Da die Säulen in den ägyptischen Gebäuden hauptsächlich schwere Decken tragen sollten, so mußten sie sehr stark seyn. Vermuthlich haben sich die Aegypter in den ältesten Zeiten des Granitsteines, der einzigen Marmorart, die Aegypten hervorbringt, nicht recht zu bedienen gewußt, noch die Kunst verstanden, denselben zu hauen, und daher in diesen Zeiten ihre Säulen aus Quadersteinen verfertiget. Diese Säulen hatten 3 bis 11 Fuß im Durchmesser, und waren so dick, daß ihre Höhe ungefähr 3, oder höchstens vierthalb bis fünfthalb Fuß im Durchmesser betragen haben mag. Ohne Zweifel war dieses die gemeine Höhe ihrer Säulen, obschon man einige wenige antrift, deren Höhe 6 Fuß im Durchmesser, Säulen.

die Säulenweite aber anderthalb, meistens zwey, zuweilen auch drithalb, und drey Fuß beträgt, wiewohl letzteres sehr selten ist. Die Säulen waren oft mit hieroglyphischen Figuren, die auch zuweilen übermahlet wurden, gezieret. Man hatte auch, obschon sehr selten, vieleckigte Säulen, sie hatten 16 Seiten.

§. 33.

Verbesserungen der Säulen.

Eine der ersten Verbesserungen, die man an den glatten Säulen machte, bestand darin, daß man sie am obersten Ende ungefähr 7 Fuß ausbauchte, und gegen den Knauf zu, der anfangs nur aus einem viereckigten Steine bestand, wieder verdünnte, wie man Taf. C. Nr. 2 an einer Säule zu Luxerain sehen kann. Die nächste Verbesserung scheinet jene gewesen zu seyn, da man hierunter noch vier Theile, die wie Abschnitte eines Zirkels aussehen, hinzugesetzet, wie man an einer Säule zu Carnack Taf. C Nr. 3. bemerket. Eine andere Art der Baukunst bestand darinn, daß man den oberen Theil der Säule mit acht halben Aushöhlungen verfertigte. In einigen Säulen bedecket eine Art von Schilden den untern Theil der Fugen dieser Aushöhlungen, wie an einer Säule zu Carnack Taf. C. N. 6., in andern bedecken zwey Reihen die Fugen von zwey halben Aushöhlungen, und die zwey näch-

sten sind mit einem Schilde wie oben bedecket, und so gehet es wechselweise immer herum, wie dieses eine Säule zu Luxerain Taf. C. Nr. 5. dargestellet. Mehrere Säulen von noch anderer Art sind auf der schon öfters angeführten Taf. C. darstellet, von welchen wir nur bemerken wollen, daß die Verzierung bey Nr. 12. ein Stück des Hauptschmuckes der Isis zu seyn scheinet.

§. 34.

Oft vertraten auch Kolossen die Stelle der Säulen. Diodor giebt Nachricht von einem Profuläum, welches König Psammetichus dem Gott von Memphis weihete. „An der Mauer, schreibt er, die „den Tempel einschloß, waren statt der Säulen lau„ter Kolossen zwölf Ellen hoch angebracht.„ Der nähmliche Schriftsteller erzählt von dem Grabmahle des Osümandias. „Beym Herausgehen aus demsel„ben stößt man auf ein vierseitiges Peristülium, auf „jeder Seite 400 Fuß lang: Thiere 16 Ellen hoch „im antiken Stil und aus einem Steine gehauen ver„tretten die Stelle der Säulen: Das ganze Dach „und die Decke, zwey Orgüien lang und breit be„stehet aus einem ganzen Steine.„ Kolossen

§. 35.

Die Kapitäler oder Knäufe der ersten sechs Säu- Knäufe.

len Taf. C. sind nur ein viereckigter Stein. In einigen ragen diese Knäufe nicht hervor, in andern nur ein wenig, und sind 1 bis 3 Fuß dick. Die allereinfachste Art der glockenförmigen Knäufe ist an der großen Säule in dem Tempel zu Luxerain befindlich, diese hat gar keinen Kranz. Andere mehr verzierte Knäufe findet man Taf. C. Nr. 13, und 15. und von Nr. 17. bis Nr. 20. abgebildet. Das Haupt der Isis ober den Knauf einer Säule zu Philä Taf. C. Nr. 20. und die Göttin, die über den Knäufen eines kleinen Tempels zu Amara in dem viereckigten Steine ausgehauen ist, wie man Taf. C. Nr. 14 sieht, sind bloße Verzierungen dieser Steine.

§. 36.

Säulengesimse.

Diese über die Knäufe gelegten Steine scheinen die Seiten des Architravs, welches der Hauptbalke ist, der die Decke des Gebäudes trägt, veranlasset zu haben, wie auch die Frieße oben um die Säulen, da ein Stein, oder ein Stück eines Steines um das Gebäude angebracht wurde, welches mit Bildhauer-Arbeit von Thieren, oder anderen Dingen gezieret, und auch deswegen von den Griechen und Lateinern Zophorus, das ist, der Thierkreis, genannt wurde, weil vielleicht die Zeichen des Thierkreises, und andere Zierrathen das Gebäude, so wie der Thierkreis

den Himmel, umgaben. Vermuthlich ist solches auch an dem Grabmale des Osümandias befindlich gewesen: Denn dieses war mit einem goldenen Zirkel gezieret, der 365 Ellen im Umfange hatte, und deswegen in so viele Theile eingetheilet war, damit die Tage des Jahres nebst dem Auf- und Untergang des Gestirns, und andere zur ägyptischen Astronomie und Astrologie gehörige Dinge darauf vorgestellet werden konnten. Da einige Gebäude mit zwey Reihen Steinen bedecket waren, so war der untere Stein vermuthlich der Frieß; wo aber nur eine einzige Reihe war, mag an der untersten Seite der Frieß, und an der obern Seite allezeit das Karnieß gemacht gewesen seyn, und das Gebäude gezieret haben. Wenn aber zwey oder drey einzelne Steine über den Knauf gelegt waren, so daß der untere meistentheils mit den verschiedenen Facen des Architravs versehen, der obere aber den Frieß um das Karnieß ausmachte, und darüber noch ein Stein quer übergeleget war, um die Decke, die in ein anderes Karnieß geformt war, zu tragen, so gab dieses einer jeden Säule ihr Gesimse, welches öfters bey der Baukunst einen sehr schönen Anblick machte.

§. 37.

Die Karnieße, oder Zierrathen um das oberste Karnieße.

Ende der Gebäude scheinen zuerst ganz ungekünstelt und schlecht gewesen zu seyn. Sie bestanden vermuthlich nur aus einem Steine, welcher über die übrigen längst dem Gebäude hervorragte, dieser Stein ward mit der Zeit abgerundet, und dieses runde Glied gieng oft bis zu den Ecken des Gebäudes herunter, dann wurde es eingebogen, darauf hat man es zur größeren Zierde ausgerundet, und es erhielt die Form von Taf. C. Nr. 21. bis endlich noch mehrere Verzierungen an den Karnießen angebracht wurden, wie man an den Karnießen Taf. C. von Nr. 22. bis Nr. 28. sehen kann.

§. 38.

Thüren. Die Thüren hatten überhaupt einen glatten Pfeiler zu beyden Seiten, und öfters war ein plattes Glied über denselben, das auf jene paßte. Die gewöhnlichste Verzierung über denselben findet man Taf. C. Nr. 29. nach Norden abgebildet. Einige Thürpforten hatten auswendig eine halbe Ausrundung, indem man die Ecken weggenommen. Nach Pococks und des Grafen Caylus Bemerkung sollen die ägyptischen Thüren oben schmäler gewesen seyn, als unten, und erstere nennet sie daher Pyramidal Thüren, doch findet man auch gleichweite Thore wie an dem Taf. D. Nr. 6. nach Nor-

den abgezeichneten Portal zu Luxerain, und an dem Tempel zu Philä nach Pococke Taf. D. Nr. 4.

§. 39.

Pococke bemerket, daß die Aegypter, obschon sie Blenden (Nischen) erfunden, dennoch keine Schwibbögen hatten. Ich habe, schreibt er, in ganz Aegypten nicht über drey oder vier Schwibbögen gesehen, und diese sind vermuthlich erst, nachdem die Griechen nach Aegypten gekommen, verfertiget worden. Auch hatten die Aegypter keine anderen Brücken als Schiffbrücken. Die Hieroglyphen, und die übrigen Figuren, mit welchen sie ihre Gebäuden verzierten, waren auf flache Steine unter die Oberfläche gearbeitet, mit einem platten Grunde, oder erhabener Arbeit, wovon der höchste Theil entweder mit der Oberfläche des Steines gleich, oder etwas niedriger seyn mußte. Übrigens pflegten sie ihre Tempel, Säulen und Obelisken nach Nordens Berichten zu mahlen, und mit Vergoldung zu verzieren. Um den Lesern doch auch etwas Ganzes von der Baukunst der Aegypter vorzulegen, haben wir Taf. D. Nr. 3. die Ruinen des Tempels von Ombus, und Nr. 4. jenes zu Philä nach Pococke, dann das Portal eines Tempels von Luxerain Nr. 6., und endlich Nr. 2. die

Schwibbögen hatten die Aegypter nicht.

Schiffbrücken.

Bildhauerarbeit an ihren Gebäuden.

Mahlerey ihrer Gebäude.

Ruinen.

Ruinen des Tempels der Schlange Knuphis auf der Insel Elephantine nach Norden abzeichnen lassen.

§. 40.

Pyramiden. Die Pyramiden, wovon die 2te, die sich zu Memphis befindet, Taf. D. Nr. 7. nach Norden abgebildet ist, ruhen auf einer breiten und gewöhnlich viereckigten Basis, werden gegen oben zu immer schmäler, und enden sich in einer Spitze. Sie sind an Hügeln erbauet, die nur 40 bis 50 Fuß hoch sind, indessen die Pyramiden selbst 800 Fuß breit, und eben so hoch sind. Sie wurden aus sehr grossen viereckigten weißlichten kalkartigen Steinen erbauet, und die hier Taf. D. Nr. 7. gezeichnete Pyramide, die zweyte bey Memphis, hat noch das besondere, daß ihr Gipfel mit geglättetem Granit überzogen ist. Eine andere Form hat jene Taf. D. Nr. 5. welche ebenfals nach Norden gezeichnet ist, und von den Arabern die Pyramide der Stuffen genannt wird; ihr Gipfel ist nicht mit Granit überzogen. Daß die Pyramiden zu den Gräbern der ägyptischen Könige, ihrer Verwandten, und ihres Hofstaates bestimmt waren, ist bekannt; sie hatten keine ordentliche Thüren, sondern es war nur in der Mitte ein Stein, den man herausnehmen mußte; um sich ei-

ne Oeffnung zu den Gängen zu verschaffen, die zu den Gräbern führten.

§. 41.

Auch die Kotakomben waren zu den Grabstätten bestimmt, sie bestanden in einem sehr langen unterirdischen Gange, und einigen in Felsen gehauenen Zimmern; zu Saccara sind sogar Katakomben, welche zur Begräbniß einbalsamirter Vögel und anderer Thiere dienten, und daher die Katakomben der Vögel hießen. Noch begruben die Aegypter ihre Todten in Grotten, die nur so breit waren, daß zwey Leichname neben einander Platz hatten; ausser diesen gab es auch noch andere Grotten, die keine Gräber enthielten, sondern den Priestern zu gottesdienstlichen Uibungen, und zum Studieren dienten. Katakomben Grotten.

§. 42.

Noch sind uns von den Gebäuden der Aegypter die Obelisken übrig. Ein Obelisk ist wie bekannt eine viereckigte Säule, die oben spitzig zuläuft. Seine Größe hieng von dem Willen dessen ab, der ihn errichten ließ. Man hat einige gefunden, die nur zwölf Fuß hoch waren, dagegen maßen andere 160 Fuß. Wahrscheinlich wurden sie zur Ehre jenes Wesens errichtet, welches alles beleuchtet. Ihr Ori- Obelisken.

entalischer Name spielt darauf an; er heißt: Finger der Sonne. Sie waren von allen Seiten mit Hieroglyphen geziert, Taf. D. Nr. 1. findet man die Abbildung des Obelisks zu Alexandrien nach Norden, er ist so, wie die übrigen aus einem einzigen Granitsteine gemacht, seine Höhe wird auf 63 Fuß angegeben.

§. 43.

Privat-Wohnungen

Bey aller Pracht der öffentlichen Gebäude in Aegypten mögen ihre Privatwohnungen sehr schlecht gewesen, und in den alten Zeiten vornemlich aus Zelten, und Grotten bestanden seyn. Denn nach Pococks Berichte findet sich auf dem ganzen Felde, wo Theben war, auch nicht die geringste Spur eines Privatgebäudes. Ohne Zweifel würden diejenigen Könige, welche so viel auf ihre Tempel verwendet, auch für sich prächtige Gebäude errichtet haben, wenn es die Gewohnheit jener Zeit mit sich gebracht hätte, aber auch davon sind keine Spuren vorhanden. Pauw widerspricht dieser Angabe Pocockes und führt zum Beweise an, daß die Aegypter vor einer ähnlichen Lebensart einen solchen Abscheu hatten, daß sie nicht einmal den Juden in Aegypten zu kampieren erlaubt haben, er vermuthet daher, daß sie Häuser gehabt, ohne je-

doch die Gestalt derselben anzugeben, oder sich auf irgend ein vorhandenes Denkmahl zu beruffen.

Fünfter Abschnitt.

Von der Gestalt, dem Charakter, der Mahlerey, Bildhauerey und Musick der Aegypter, von ihren Sitten und Gebräuchen.

§. 44.

In Rücksicht der Leibesbildung war die Natur den Aegyptern weniger günstig, als den Hetruriern und Griechen, wie dieses eine Art sinesischer Gestalt *) und die ihnen eigenthumliche Bildung an Statuen, Ihre Leibesbildung.

*) Hr. Hofr Blumenbach in seinen Observations on some Egyptian Mummies oponed in London stimmt mit der Behauptung, daß die Nationalbildung der Aegypter jener der Sineser gleiche, nicht überein, und nimmt drey Hauptverschiedenheiten der National Phisiognomie der alten Aegypter an; nähmlich 1) die äthiopische Kaste. 2) jene, die sich mehr dem Hindus nähert, und 3) die vermischte, die von beyden etwas hat, und fügt von allen dreyen Abbildungen bey, die aber hier, da sie nicht eigentlich zum Kostum gehören, nicht geliefert worden sind. Diese Bemerkung gründet er auf eine zwischen 21 lebenden Sinesern, die er in Amsterdam, und einer grossen Anzahl ägypti-

auf Obelisken und geschnittenen Steinen beweiset. Sie waren von dunkelbrauner Gesichtsfarbe, hager, ihr Mund war aufwärts gezogen, ihre Lippen dick, und ihr Kinn kurz, sie hatten auswärts gebogene Schienbeine, und jene die an Aethiopien gränzten, hatten eingebogene Nasen. Die Frauenzimmer waren sehr schmal über den Hüften, und hatten übermässig grosse Brüste. Ihre Gemüthsart war düster, und melancholisch, und sie schienen überhaupt nicht zur Lust und Freude erschaffen zu seyn, denn die Musick, durch welche die ältesten Griechen die Gesetze selbst annehmlicher zu machen suchten, und in welcher schon vor Homers Zeiten Wettspiele angeordnet worden, wurde in Aegypten nicht sonderlich geübet, und war nur dem Religionsdienste gewidmet; ja ihre Priester hatten nach Pauws Berichte die besondere

Ihre Gemüthsart.

scher Denkmäler, die er bald darauf in London sah, angestellte Vergleichung. Nimmt man, fährt der Rezensent dieses Werkes in der allg. Litt. Zeitung von 20 März 795. fort, welches am natürlichsten zu seyn scheint, 5 Klassen des menschlichen Geschlechtes an, nähmlich 1) die Kaukasische 2) die Mongolische, 3) die Malayische 4) die Aethiopische, 5) die Amerikanische, so finden die Aegypter ihren Platz zwischen den Kaukasischen; und Aethiopischen, und sind von keiner mehr verschieden, als von der Mongolischen, zu welcher doch gerade die Sineser gehören.

Neigung unter die Erde zu graben, wo sie die Hälfte ihres Lebens zubrachten. Diese Gemüthsart war die Ursache, daß sich die Aegypter durch heftige Mittel die Einbildung zu erhitzen, und den Geist zu ergötzen suchten, und ihr Denken gieng das Natürliche vorüber, und beschäftigte sich mit dem Geheimnißvollen.

§. 45.

Musikalische Instrumente

Die musikalischen Instrumente der alten Aegypter, von welchen man noch einige Nachrichten findet, waren vorzüglich das Sistrum, wovon hier Taf. B. Nr. 16. eine Abbildung nach Beger geliefert wird. Es war aus Erz gemacht, und die kleinen quer durchgehenden Stäbe waren nur ganz locker durchgezogen, so daß es, wenn es geschüttelt wurde, einen Ton von sich gab; jenes Sistrum, dessen sie sich bey ihren Kriegsheeren bedienten, unterschied sich von jenem, welches sie bey dem Gottesdienste anwandten, nur dadurch, daß es viel größer war. Eine Art von Leyer oder Harfe, welche an der 10ten Figur auf der 5ten Tafel zu sehen ist: ferners die Krotalen, oder Klappern, wovon wir im folgenden Buche eine Abbildung liefern werden, dann eine große sausende Pfeiffe, Chuun genannt, womit sie vorzüglich am Feste der Arte=

mista zu Busaltis einen widrigen Lärm machten, und andere kleine Blaseröhre von Reisstroh, und kleine Flötten; wie harmonisch eine solche Musick gewesen seyn mag, kann sich der Leser leicht selbst hinzudenken.

§. 46.

Ihre Bildhauerkunst, und Mahlerey.

Von eben so geringer Bedeutung war ihre Bildhauerkunst und Mahlerey, ihre Statuen waren alle unproportionirt, und grotesk, an ihrer Malerey schätzte man mehr die Lebhaftigkeit der Farben, als die Schönheit des Gemäldes; von ihren Statuen kann man sich einen hinlänglichen Begriff machen, wenn man das von uns Taf. B. Nr. 22. gelieferte Brüststück einer Isis, und die vor dem Portal des Tempels zu Luxerain Taf. D. Nr. 6. angebrachten Kolossen betrachtet: hier wollen wir noch bemerken, daß sie die Bilder der Thiere richtiger formten, weil sie in Rücksicht der Bildung der Menschengestalten von dem alten Herkommen nicht abweichen durften, und ihren Künstlern von dem alten Stille abzugehen nicht erlaubt war; denn ihre Gesetze schränkten den Geist auf bloße Nachfolge ihrer Vorfahren ein, und untersagten ihnen alle Neuerungen. Daher berichtet Plato, daß Statuen, die zu seiner Zeit in Aegypten gearbeitet wor-

den, weder in der Gestalt, noch sonst von denen, welche tausend und mehrere Jahre älter waren, verschieden gewesen. Da eine weitläuftigere Abhandlung hierüber außer den Gränzen unseres Werkes liegt, so verweisen wir jenen, der hierüber genaueren Unterricht wünschet, auf Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums, und Pauws philosophische Untersuchungen über die Aegypter, und Chineser.

§. 47.

Die Bücher der Alten waren Rollschriften aus den Rinden der Papierstaude oder aus Pergament, weitläuftiger hievon werden wir im folgenden Buche handeln, hier bemerken wir nur, daß diese Rollschriften auch bey den Aegyptern gebräuchlich waren, wie man an der 7ten Figur ersieht, die ebenfals eine solche Rolle in der Hand hält. Caylus erwähnet eines um eine ägyptische Mumie gewickelten beschriebenen Bandes von Leinwand von mittelmäßiger Feinheit, es schien in eine harzartige Flüßigkeit getaucht worden zu seyn, damit die darauf gezeichnete Schrift nicht so leicht verlöschen könne. Diese Schrift fand Caylus so niedlich, daß er vermuthet, man habe sich hiebey eines Pin- Ihre Art zu schreiben.

sels bedienet; übrigens schrieben sie von der rech- ten Hand zur linken, und zwar mit einer Feder von der Papierstaude, wie Pauw bemerket.

§. 48.

Ihre Hausgeräthe und Gefäße

Um unsern Lesern auch einige Begriffe von ägyptischen Hausgeräthen und Gefäßen zu geben, liefern wir hier Taf. B. Nr. 12 einen Thron, und Nr. 14. einen Stuhl; beyde Abbildungen sind aus Caylus entlehnt. Ihre Gefäße waren theils von Erz, theils von Glas, wovon sie auch sogar Särge machten, und dessen sie sich nach Maillets Berichten bey ihren Gebäuden, und vorzüglich bey Gräbern bedienten; dann war es gefärbt und durchsichtig. Taf. B. Nr. 18. siehet man die Abbildung eines sogenannten Simpulum, und zwar dasjenige, welches diente den Wein, oder eine andere Feuchtigkeit tropfenweis auf das Feuer, oder auf das Opferthier zu gießen, eine andere Art eines Simpulums ist jenes Nr. 15, welches von einigen auch Cyathus genannt wird, und dazu diente, den Wein oder das Oel aus einem größern Gefäße zu schöpfen, zu welchem Zwecke auch der lange Stiel desselben dienen mag. Auch die 3te Figur trägt ein Simpulum, Nr. 8. ist ein ehernes Gefäß, welches ebenfals zum Gottesdienst bestimmt war,

diese drey Gefäße sind nach Beger abgezeichnet. Nr. 11 ist eine Urne von einem weißen etwas wenig ins gelblichte fallenden Stein nach Norden, und Nr. 10 ein in den Katakomben vorgefundenes, zur Aufbewahrung der Eingeweide bestimmtes irdenes Gefäß nach Pococke abgebildet. Die übrigen Gefäße Nr. 5, 6, 7 und 9, welche von dem noch auf dem Marsfelde liegenden Obelisk genommen sind, sind nach Lens. Die 2te und 8te Figur tragen ebenfals Gefäße.

§. 49.

Ihre Opfer

Da die Aegypter eine Menge Thiere anbetteten, so wurden sie eben durch diese Gottesdienstliche Verehrung in der Wahl der Opferthiere sehr beschränkt. Gemeiniglich opferte man Stiere oder Kälber. Einer von den Priestern untersuchte das Schlachtopfer außerordentlich sorgfältig, es durfte kein einziges schwarzes, auch im Schwanz keine struppichte, oder ungleiche Haare haben. An der Zunge mußten sich die Merkmahle befinden, die nach der Meinung der Priester bewiesen, daß das Thier wirklich rein seye. Hatte es die Prüfung ausgehalten, und war es ganz rein befunden worden, so bekam es ein Kennzeichen, welches auf ägyptisches Papier gedruckt wurde. Alsdann wurde es zum

Altar geführt, und man zündete das Holz an. Ferner wurde das Opfer dadurch, daß man Wein auf seinen Kopf träufelte, mehr geheiliget. Endlich schlachtete man dasselbe. Der abgehauene Kopf wurde unter vielen Verwünschungen weggeworfen, gleichsam als wenn dieser die Verbrechen oder Unglücksfälle tragen und wegnehmen sollte. Wenn sie der Isis einen Stier opfern, erzählt Herodot weiter, so nehmen sie, das Fett ausgenommen, alles übrige Eingeweide heraus, hauen die äußersten Theile des Opfers ab, füllen nachmals den Bauch mit Mehl, Honig, Feigen, Myrrhen, Weihrauch, und anderen Gewürzen, und legen den so vollgestopften Rumpf auf das Feuer, worauf Oel, und Wein gesprizt wird. Alle diese Zeremonien mußten nüchtern beobachtet werden. So lange das Opfer auf dem Feuer lag, schlug man sich an die Brust, und nachdem es vollendet war, pflegte man den Überrest davon zu verzehren. Die Form der Altäre war einfach, und der Bau derselben Pyramiden ähnlich, wie man an Nr. 13. Taf. B, welcher aus der Isischen Tafel entlehnt ist, bemerken kann.

§. 50.

Ihr Benehmen bey Sterbfällen.

Wenn ein Aegypter starb, so streuten alle Frauenspersonen des Hauses Staub und Erde auf ihr

Haupt, liefen begleitet von allen Verwandtinnen mit aufgeschürztem Gewande und entblößter Brust in der Stadt herum, und schlugen sich mit Wehklagen auf die Brust; das nähmliche thaten auch alle Verwandte, und Freunde des Entseelten. Nach diesen ließen sie den Körper einbalsamiren, und mit Leinwandstreifen umwinden, wie man an einer Menge von Mumien sehen kann. Der Leichnam eines nahen Verwandten war ein so heiliges Unterpfand, daß man denjenigen Schuldner, der ihn zur Sicherheit verpfändet hatte, aber nicht bald wieder aus den Händen seines Gläubigers auszulösen suchte, für ehrlos ansah. Einige bewahrten diese Leichname in ihren Häusern auf, andere legten sie in unterirrdische Behältniße, die wie kleine Kammern, in welche man durch viereckigte Oefnungen hinabstieg, angelegt waren, und mit einem aufgerichteten Stein in Gestalt einer Säule bedeckt wurden. Wir haben hievon schon im 41. §. gesprochen. Im gemeinen Leben ließen sich die Aegypter den Bart wachsen, und die Haare abschneiden, in Trauerfällen hingegen war die Sitte umgekehrt.

§. 51.

Die Aegypter kannten nach des Siciliani- Eigene Gebräuche der Aegypter schen Diodors Berichte schon frühe den Ge-

brauch auf Betten liegend zu essen. Diodor giebt Nachricht von einem solchen Gastmahle, bey welchem in einem der schönsten Palläste zwanzig Tafeln mit ihren herumgesetzten Betten stunden; auch herrschte unter ihnen der sonderbare Gebrauch, daß am Ende einer Festlichkeit ein Mensch mit einer Mumie in das Tafelzimmer eintratt, und sie allen Anwesenden mit dieser Anrede wies. „Trinket, und seyd guter Dinge, auch ihr werdet diesem ähnlich werden.„ Doch darf man sich über diesen Gebrauch bey einer Nation nicht wundern, die in allen Dingen etwas Sonderbares hatte; so verstattete z. B. ihre Religion keine Zergliederung eines menschlichen Körpers, sie pflegten auf der Straße, und mit den Thieren zu essen, die Frauenspersonen in Aegypten trugen die Lasten auf den Schultern, die Mannspersonen hingegen auf dem Haupte, die Männer blieben zu Hause und spannen oder webten, die Weiber hingegen handelten auf dem Markte, und trieben die Gewerbe; die Töchter mußten ihre Aeltern erhalten, die Söhne aber nicht, wenn sie nicht freywillig wollten. u. s. w. Daß die alten Aegypter Münzen gehabt, weis man bloß aus dem Umstande, daß sie den Todten einen sogenannten Obolus in den Mund gelegt hatten,

da niemals Münzen dieses Volks entdecket worden sind, denn die bekannten ägyptischen Münzen fangen erst nach Alexander dem Großen an.

§. 52.

Die Verharrung bey ihren Gebräuchen

Hiemit glauben wir von den Sitten und Gebräuchen der alten Aegypter alles gesagt zu haben, was zu dem Plan dieses Werkes gehöret, wer sich noch genauer mit der Verfassung dieses Volkes bekannt machen will, findet außer andern Werken, in der allgemeinen Weltgeschichte, in Herodots Geschichte, in den philosophischen Untersuchungen über die Aegypter und Chineser, und in Vierthalers philosophischer Geschichte der Menschen, und Völker hinlängliche Nachrichten, nur wollen wir zum Schluß noch bemerken, daß die Aegypter in ihren Gebräuchen, und in dem Gottesdienste auf einer strengen Befolgung der uralten Anordnung derselben annoch unter den römischen Kaisern nicht allein in Ober-Aegypten, sondern auch selbst zu Alexandrien verharrten, denn es entstand noch zu Hadrians Zeiten in dieser Stadt ein Aufruhr, weil sich kein Ochse fand, der den Gott Apis vorstellen konnte: Auch dauerte noch damals die Feindschaft einer Stadt gegen die andere ihrer Götter wegen.

Zweytes Buch.
über
das Kostum der Griechen.

Erster Abschnitt.
Von den
weiblichen Kleidertrachten.

§. 15.

Eingang.

Wir kommen nun auf ein Volk, bey dem wir aus häufigeren, und zuverläßigeren Denkmählern der Kunst befriedigende Aufklärung über viele Gegenstände erhalten werden, welche wir im vorigen Buche nur obenhin berühren mußten, und welches uns auch, da es in allen Gebräuchen, und in allem Üblichen von dem reinsten Geschmacke geleitet wurde, bey den Bemerkungen über das Kostum desselben die angenemste Unterhaltung verschaffen wird.

Untergewand ohne Aermeln.

Das Untergewand wurde, wie wir bereits aus dem 15. §. wissen, unmittelbar auf dem Leibe getragen, und war Personen beyderley Geschlechts

gemein. Eine Tochter der Niobe Fig. 11. aus der zahlreichen Sammlung in der Villa Medicis trägt ein Untergewand ohne Aermeln, das dem Ansehen nach, aus zwey länglichten viereckigten Blättern, die bis auf die Füße reichen, gemacht ist; gegen das untere Ende wird es viel weiter, als es oben ist, und die zwey Enden des Vorderblats sind auf den Schultern mit Arten von Agraffen, oder Haften an die Spitzen des Hinterblatts befestiget; man sieht aber auch einige, ohne dergleichen Agraffen. Die zwey Theile oder Blätter scheinen vom untern Ende an, bloß bis an den Gürtel zusammgenähet zu seyn; von da an, haben sie bis an die Befestigung auf der Achsel, eine lange Oefnung, um die Arme durchstecken zu können. Das Vorderblatt ist mitten auf der Brust rund ausgeschnitten.

§. 54.

Eine andere Tochter der Niobe Fig. 12. trägt ein Untergewand mit Aermeln, das durch und durch zusammgenähet, um den Hals befestiget ist, und durchaus gleichlang bis auf die Füße herab hängt. Dieses Untergewand hieß bey den Römern Stola. Eine Statue der Pallas in der Villa Medicis Fig. 13 trägt eine dritte Gattung von einem weiten und

Untergewand mit Aermeln oder die Stola.

Ein anderes Untergewand.

großen Untergewand, das ohne Aermel ist, und mittels seiner ungewöhnlichen Weite den obern Theil der Arme bedeckt; die Oefnungen, wodurch diese gehen, sind ebenfals sehr groß. Dieses Gewand macht eine große Menge Falten, die über den Gürtel herabfallen. Es siehet so aus, als wäre es, wie die andern, aus zwey Blättern gemacht, nur daß diese, anstatt zusammgenähet zu seyn, mittels goldener oder silbener Agraffen oder Knöpfen zusammen hängen. Sie sind längst dem Arme herunter in gleichen Entfernungen angesetzt, wodurch Oefnungen entstehen, so daß man das Nackte dazwischen sehen kann. Da die Stellungen der 11ten und 13ten Figur diese Agraffen zu sehen verhindern, so werden wir zu dem fünften Buche, welches das Kostum der Römer enthält, eine Figur liefern, an welcher man diese Art das Untergewand zu befestigen, deutlich bemerken wird.

§. 55.

Art und Weise das Untergewand zu tragen.

Herrschte schon Mannigfaltigkeit in der Form des Untergewandes; so zeiget sich solche auch in der Weise dasselbe zu tragen. Verschiedene Denkmähler bezeugen den Gebrauch, einige dieser Hafte, gemeiniglich auf der rechten Schulter offen zu lassen, wie man an der Königin der Amazonen Fig.

15 bemerket, welche dem Könige Priamus die Hand reichend auf einen kleinen Basrelief in der Villa Borghese zu sehen ist. Auf diese Weise blieben die rechte Schulter und Brust ganz unbedeckt. Doch verstehet sich dieses blos von dem Untergewande ohne Aermeln, welches nicht selten über die Arme herabfiel, ohne daß die Hälfte auf der Schulter aufgemacht waren. Man sieht dieses an der Amazone Fig. 44. Ein Basrelief in der Villa Borghese, worauf die Entführung der Proserpine vorgestellet ist, zeigt unter anderen ein Frauenzimmer, dessen Untergewand von den Schultern losgemacht ist, und im Herabfallen sich über den Gürtel zusammen faltet, folglich die Brust sammt den Schultern unbedeckt läßt.

§. 56.

Das Spartanische Untergewand.

Die Spartanischen Mädchen trugen ihr Untergewand vom untern Saum an bis gegen die Höhe der Hüften auf beyden Seiten offen, daher man sie Phönomeriden (Hüftenzeigerinnen) nannte. Die Gewohnheit sich so zu entblößen, muß nicht nur jungen Mädchen eigen gewesen seyn, da Sophokles es an der Hermione ahndet, daß sie, eine Frau schon bey hohen Jahren, noch das offene Untergewand trüge. Diese Tracht sieht man

an der 14ten Figur, welche von einem Basrelief in der Villa Borghese entlehnt ist. Winkelmann erwähnet eines Kleides von einer ganz besonderen Form, welches zu eben diesem Behufe diente; man sieht es an der Ariadne auf der von ihm in seinen Denkmählern der Kunst bekannt gemachten von uns Taf. E. Nro. 5. nachgebildeten Vase. „Man muß an dem Gewande „der Ariadne, sagt Winkelmann, den dunkeln Streif, der durch eine Art von Knopflöchern „durchschnitten ist, nicht unbemerkt lassen. Man „kann ihn für einen bloßen Zierrath, der auf das „Zeug aufgenähet ist, oder auch für wirkliche „Knopflöcher halten, wie man dieses an einem auf „der Brust mit einer Nessel befestigten Gewande „eines bärtigen Bachus auf einer marmornen Va„se im Hause Farnese sieht. Auch eine andere „männliche Figur, die auf einer Vase von ge„branntem Thone in dem Kabinette des Herzogs „Caraffa Noja zu Neapel gemahlt ist, hat das „Gewand mit zwey deutlichen völlig zu unterschei„denden Knöpfen zugeknöpft. Ein Gewand dieser „Art scheint dasjenige gewesen zu seyn, was man „ein geschnittenes Kleid nannte, oder ein „Kleid, das aus mehreren Stücken bestand, so daß

Das geschnittene Kleid.

„man es vorne öfnen, und mit gewissen Schnallen „wieder schließen konnte, welche vielleicht an unse„rer Figur dasjenige vorstellet, was uns Knöpf„löcher zu seyn scheint. Dies war das eigentliche „Gewand der Jungfrauen, dergleichen Ariadne „damals noch war; und es unterschied sich durch „die gedachte Oefnung von andern weiblichen Ge„wändern, welche aus zwey Stücken bestanden, „und an den Seiten zusammgenähet waren, ohne „sich vorne zu öfnen. Die Lacedämonischen Mäd„chen trugen dergleichen Kleider, um den schönen „nackten Fuß zu zeigen, indem sie den zugeschlos„senen Theil bis auf einen gewissen Punkt auflös„ten, so daß die Zipfe von einander flatterten.

§. 57.

Verzierungen des Untergewandes

Außer der Agraffen auf den Schultern, welche die Frauenzimmer zu Aegina und Argos von einer beträchtlichen Größe noch zu der Zeit trugen, da ihr Gebrauch zu Athen bald nach Verjagung der Nachkommen des Pisistrats gänzlich verbothen war, wird man selten eine andere Verzierung am Untergewande sehen, außer einen oder zwey Streifen oder Falbeln an den untern Rändern, dergleichen man auf jenem alten Gemählde, welches unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit bekannt ist, deutlich gewahr wird.

§. 58.

Der Gürtel. Das Untergewand schloß sich, mittels eines Gürtels, an den Körper. Dieser wurde ordentlich unter der Brust angelegt, wie bey der 11ten und 12ten Figur, und da meistentheils zusammen gebunden. Er war aus einer Art von mäßig breitem Bande gemacht, und hatte manchmal an den Enden Schnüre mit Knötchen oder Quästchen zu Zierrathen. Oft liegt dieser Gürtel unter den Falten des Untergewandes verborgen, vorzüglich wenn es von jener Art ist, womit die Minerva Fig. 13 bekleidet wird. Die tragische Muse Fig. 20 auf dem Begräbnißgefäß in der Kapitolinischen Gallerie trägt eine sehr breite Binde, welche wohl

Das Strophium. jenes Strophium seyn mag, womit nach den Auslegern des Plautus die Jungfrauen den Busen zusammen preßten, um sich eine feinere und schlankere Taille zu verschaffen. Zwey kleinere nackte Figuren in der Sammlung des Grafen Caylus haben diese Binde unmittelbar um den Leib liegen.

§. 59.

Das Redimiculum. Eine Tochter der Niobe Fig. 21 ist mit einem Gürtel begürtet, der hinter den Hals angelegt, sich vorwärts ziehet, und unten bey den Armen, zwischen den Schultern und dem Busen herunter fällt:

wodurch er das obere End des Untergewandes fest zusammen hält, das sonst seines großen Ausschnittes wegen, die Brust ganz offen lassen würde; übrigens verdeckt ihn der Mantel, den die Figur trägt dergestalt, daß man nicht eigentlich bestimmen kann, wo er aufhört; indessen ist es augenscheinlich, daß er sich unter beyden Armen hinzieht, auf dem Rucken kreutzet, und so den Leib unter der Brust gürtet. Dieser Gütel heißt das Redimiculum. Gewisse Figuren tragen noch einen zweyten Gürtel in der Gegend des Unterleibes, man sieht diesen an der 2ten und 11ten Figur, an welcher letztern er aber durch das darüber herabhangende Gewand bedeckt wird. Das Standbild der Flora in dem Farnesischen Pallast ist blos mit diesem zweyten Gürtel umgürtet. Winkelmann behauptet, daß er ordentlich nur der Venus eigen gewesen sey; indessen tragen eine Menge Figuren, welche nicht die geringste Verbindung mit der Venus haben können, ihn nicht weniger als sie: unter andern eine Pallas, und zwey Figuren der Diana: die erste scheint nicht einmal einen andern Gürtel zu haben, auch wird man auf den erhobenen Arbeiten am Tempel der Minerva mehrere Frauenzimmer mit beyden Gürteln gewahr. Den zweyten

Zweyter Gürtel.

findet man gemeiniglich an solchen Frauenzimmern, die blos mit dem Untergewande bekleidet sind; ohne Zweifel; damit es besser an den Leib schließe. Mittels dieses Gürtels konnte man das Untergewand aufschürzen, oder auch hinablassen; so aufgeschürzet erscheinet die Hebe auf einen Basrelief, so auch die Diana Fig. 22 von einer alten Lampe genommen; überhaupt trugen jene Frauenzimmer, welche bey einer Tafel aufwarteten, oder bey Opfern dienten, ihr Untergewand aufgeschürzt. Uibrigens läßt sich aus der Uibereinstimmung der Denkmähler in dieser Rücksicht sehr deutlich abnehmen, daß der Wohlstand von Frauenzimmern forderte, wenigstens einen Gürtel anzulegen: blos die Bachantinnen haben keinen.

§. 60.

Die Mäntel. Uiber dem Untergewande trugen die Frauenzimmer ordentlich einen Mantel. Man hatte verschiedene Gattungen derselben, deren Beschreibung wir von dem sogenannten Pallium anfangen wollen. (das Pallium) Dieses war ein viereckigter Mantel, und nach dem einhelligen Zeugniß aller Schriftsteller das Unterscheidungsgewand der Griechen. Es wurde auf verschiedene Weise getragen, wie man an der 11ten, 12ten und 13ten Figur siehet, aber

nie mit Agraffen befestiget. Das Pallium, sagt Lens, machte sammt seinen Spitzen ein längeres, oder kürzeres Viereck, das in Ansehung der Länge und Weite verschieden war. Allein ein solches Viereck muß man nicht nach der äußersten Schärfe denken, so daß weder die eine, noch die andere Seite eine kleine Rundung hätte bekommen können; man muß vielmehr annehmen, dieses Kleidungsstück seye der Zeichnung Nro. 22. Taf. E. ähnlich, länger oder kürzer, kreisförmiger oder minder kreisförmig gewesen, ohne seine vier Zipfel seiner natürlichen Beschaffenheit entgegen ganz zu verlieren. Sollte man sich nach dieser Erklärung das Pallium nicht als eine oben und unten abgestutzte Ellipse vorstellen können? Die Verzierungen dieses Mantels waren Quästchen, oder eichelförmige Knöpfchen, welche sich für keine andere Gattung von Mänteln mit weniger Zipfeln schicken konnten.

Verzierungen des Palliums.

§. 61.

Das Peplum war eine gewisse Art von Mantel, den die Frauenzimmer über dem Unterkleide trugen; er war von Schleyer, wurde mit Agraffen festgemacht, und kam der Chlamys, besonders der vieleckigten, wie die phrigische Fig. 16

Das Peplum

war, sehr nahe; man bemerket diesen Mantel an der 23ten Figur, die von einer Münze des Kaisers Augustus genommen ist.

§. 62.

Ein anderer Mantel.

Eine Muse auf dem Begräbnißgefäß in der Gallerie des Kapitols trägt noch einen anderen Mantel; er ist oberhalb enger als die Chlamys (§.78.) und ist auf beyden Schultern mit Agraffen befestiget, so daß er blos hinter dem Rücken hinflattert. Auch Nero trägt ihn so, unter der Person eines Flötenspielers Fig. 24, ingleichen eine andere Figur vom nämlichen Charakter, die Graf Caylus bekannt gemacht hat. Hieraus erhellet, dieser Mantel seye, nach den Charakter der auf Denkmählern damit bekleideten Figuren zu urtheilen, Theaterpersonen vorzüglich eigen gewesen. An einigen Figuren bemerket man, daß sie die Mäntel nicht ordentlich tragen, sondern blos flattern lassen, unter andern findet sich in Winkelmanns alten Denkmählern der Kunst eine der Horen, welche auf diese Art vorgestellet ist, dann die Iris, wovon man hier Fig.29 eine Abbildung findet.

§. 63.

Das Ricinium.

Über dem Untergewande trugen die Frauen-

zimmer ein anderes Kleidungsstück, welches nur den oberen Theil des Körpers verhüllte, und bey den Römern Ricinium genannt wurde. Es war aus zwey fast viereckigten und vollkommen gleichen Stücken zusammen gesetzet, und die oberen Spitzen waren, wie an einigen Figuren abzunehmen ist, ein wenig abgerundet. Sie schlossen sich mittels zwey oder mehrerer Häfte auf den Schultern zusammen: ein Stück diente den Rücken, das andere die Brust zu bedecken, so daß die Arme frey blieben. Die beyden untern Ende scheinen zusammen genähet zu seyn, doch so, daß sie hinten tiefer auf die Hüften, als vorn auf die Brust herab hängen; welches jener kreisförmigen Gestalt des obern Randes zuzuschreiben ist. Diese Hülle reicht vielmal nicht tiefer herab, als bis an den Gürtel unter der Brust, wie z. B. an der 25ten Figur, die von einem kleinen Basrelief der Villa Pamfili genommen ist; an andern bedeckt er den Nabel, wie an der 14ten Figur. Der Schleyer dieser Figur hängt auf der Seite hinab, und reichet bis an die halben Hüften. Jene Figuren, woran er nur bis an den Gürtel unter der Brust gehet, tragen noch ein kurzes Untergewand, das kaum auf den Bauch hinabreicht, dergleichen man an der 25ten

Figur bemerket; unter diesen tragen sie das Untergewand, welches bis auf die Erde hinabgeht. Beyde sind ohne Aermel.

§. 64.

Prie- sterinnen. Auf dem Basrelief, von welchem die 25te Figur entlehnt ist, wird dieselbe von zwey andern Frauenzimmern begleitet, die eben diese kleine Hülle tragen, nur verstattet die Anlegung des Palliums nicht, das kurze Gewand deutlich wahrzunehmen. Da dieses Basrelief blos ein Bruchstück einer Opfervorstellung ist, wozu diese drey Figuren gehören, so vermuthet Lens, diese kleine Hülle, so wie auch das kurze Untergewand seye blos Priesterinnen, und andern dem Dienste der Gottheiten geweihten Jungfrauen eigen gewesen, und zwar um so mehr, da man diese beyden Kleidungsstücke nur mit einem sehr geringen Unterschiede, auch an zwey Kanephoren oder Cistophoren (Korbträgerinnen *) eines kleinen Basreliefs aus gebrannter Erde bemerket, wovon hier eine Fig. 26 abge-

*) Die Kanephoren waren Mädchen, welche bey dem der Minerva gewidmeten Feste der Panathenäen zu Athen die von der Priesterinn ihnen überreichten goldenen Körbe, worinnen allerhand zum Opfer und Gottesdienste gehörige Dinge enthalten waren, in den Tempel trugen.

bildet ist. Die zwey Figuren des Basreliefs haben eine vollkommen gleiche Bekleidung; übrigens ist das obere Gewand dieser Cistophoren vgn vorne viel länger als auf der Seite, sie tragen auch die Schultern und einen Theil der Arme verhüllt; vielleicht um sie von Priesterinnen einer höheren Klasse zu unterscheiden. Diese Tracht war auch nach Winkelmanns Bemerkung den Tänzerinnen eigen; sie zeigt sich an den von ihm gelieferten Abbildungen der Horen, an welchen man gar nur das Ricinium und ein kurzes aufgegürtetes Untergewand bemerket. Eine dieser Horen ist Fig. 27 abgebildet *).

§. 65.

Der Schleyer Velamen, oder Cyklas genannt.

Gewisse Kunstwerke veranlaßten die Frage, ob die Frauenzimmer nicht manchmal auch einen Schleyer getragen, blos um das Haupt zu verhüllen? Die Schriftsteller haben sich hierüber nicht sattsam erklärt, so daß man gegenwärtig entscheidend sagen könnte, ob dieser Schleyer das Pal-

*) Da wir hier nicht das Kostum der Horen, sondern nur überhaupt jenes der Tänzerinnen liefern wollten, so haben wir das Haupt dieser Hore statt der Palmblätter, womit es im Original umwunden ist, mit einem Myrtenkranz gezieret.

lium selbst, oder ein ganz eigenes und blos für den Kopf bestimmtes Kleidungsstück gewesen seye, auch bedeuten die beyden Ausdrücke Vellamen und Cyklas, womit man diesen Schleyer benennet, eine leichte Decke, worein man sich wickelte, und die eben so gut wie das Pallium oder Peplum dienen konnte, den Leib darein zu hüllen. Auf einem antiken Mosaik in der Villa Albani trägt die vom Herkules befreyte Hesione außer dem Untergewand und dem Pallium einen Schleyer auf dem Haupte, der hinter der rechten Schulter herabhängt, das Gesicht frey läßt, auf den obern Theil des Rückens hinflattert, und nur bis auf die Hüften herabreicht, wie man Fig. 28 bemerket. Winkelmann zweifelt, ob dieser Schleyer eben derjenige seye, dessen sich die Helena und Medea bedienten; oder ob man ihn für das Flammeum halten müsse, womit die Bräute ihr Angesicht verhüllten, wie auf einer erhobenen Arbeit der Villa Borghese Fig. 41 zu sehen ist, wo die Braut ihr Haupt mit einer von dem Flammeum der Römer verschiedenen Hülle bedeckt hat; Lens hält es für das Pallium. Doch muß diese Hülle, oder Velamen, eben nicht sehr üblich gewesen seyn, weil es an so wenig Kunstwerken vorgestellet worden ist.

§. 66.

An Kinderwärterinnen und betagten Frauen bemerket man gemeiniglich eine Haupthülle oder Haube, wie z. B. an der 42ten Figur. Diese trägt eine gefaltete Mütze oder Haube auf dem Kopf, die aber nur bis an den Hals reichet. Im kleinen Farnesischen Pallast steht ein Herkules mit einem leichten Untergewand bekleidet; sein Kopf ist mit einer sehr feinen, und im Nacken zu Theil gefalteten leinenen Haube bedeckt, eben so wie die 42te Figur; eben dieses bemerket man deutlich an einer Gruppe des Herkules und der Omphale, einem Werke von besonderem Ausdruck; hieraus läßt sich schließen, daß Hauben dieser Art nicht blos alten Frauen eigen gewesen seyen. Haupthülle.

§. 67.

Die griechischen Frauenzimmer trugen ihre Haare um den Kopf gebunden, wie man an mehreren weiblichen Figuren ersieht, und zwar nicht selten mit Bändern, wie sie die 11te Figur trägt. Auf erhobenen Arbeiten sieht man einige Frauenzimmer mit Haaren auf dem Wirbel zusammen gebunden: allein dieser Gebrauch war nicht allgemein, weil die meisten griechischen Mädchen mit hinten am Nacken gebundenen Haaren vorgestellet werden. Der Kopfputz.

Zu Athen schmückten die Frauenzimmer ihre Haare mit goldenen Heuschrecken: dies war aber ein Unterscheidungszeichen, das blos freye und ursprünglich Landeseingebohrne tragen durften. In der Sonne oder auf der Reise trugen sie einen Tessalischen Hut, welcher, wie insgemein die Hüte der Alten weiß war, einen breiten Rand hatte, um vor der Sonne zu beschirmen, und Pileus oder Petasus hieß; mit einem solchen Hute ist Pallas als Jägerinn auf einer großen Schalle von Marmor in der Villa Albani abgebildet, wovon hier Taf. E. Nro. 17 eine Abbildung nach Winkelmann ist, auch hat die 30te Figur einen solchen Hut auf dem Rücken hangen: außerdem war der Hut eine den Priesterinnen der Ceres eigene Tracht. Uiber die Haupthülle der Sklavinnen sind die Meinungen der Schriftsteller getheilt. Der Abbt Gedoyn und Dacier behaupten, man habe ihnen die Haare abgeschoren; allein nach Winkelmanns und anderer Gelehrten Urtheil war das abgeschorene Haupt ein Merkzeichen der Trauer; doch wenn man voraussetzet, daß die Griechen wie andere Nationen in allgemeinen Landplagen, und auch in besonderen Unglücksfällen die äußerlichen Merkzeichen des Sklavenstandes ange-

Der Hut.

nommen haben, so lassen sich diese verschiedenen Meinungen leicht vereinigen.

§. 68.

Die Halsbänder der griechischen Frauenzimmer waren nach dem Zeugniße des Athenäus von Gold, einem in den damaligen Zeiten sehr seltenen Metalle. Sie hatten verschiedene Formen; an der Cybele auf einem Basrelief in der Gallerie des Kapitols sieht man eines, das zwey Schlangen vorstellet, die in die Ränder eines Ringes beißen, in dessen Mitte ein kostbarer Edelstein befestiget ist; die Abbildung desselben findet man in Taf. E. Nro. 7. Das andere Halsband Taf. E. Nro. 6 von der sogenannten Aldobrandinischen Hochzeit genommen, scheinet auch mit kostbaren Steinen oder Perlen, die damals sehr im Werthe waren, reich geschmückt zu seyn. Im Musäo zu Portici wird ein goldenes Armband aufbehalten, welches die Gestalt einer Schlange hat, und Taf. E. Nro. 8 abgebildet ist. Dergleichen Armbänder trug man um den Oberarm, zwischen dem Ellenbogen und der Schulter. Die Form desjenigen, welches Taf. E. Nro. 9 abgebildet ist, sieht man an einer Venus in der Villa Medicis; es ist mit einem kostbaren Edelsteine besetzet. Die Arm-

Die Halsbänder.

Die Armbänder.

bänder, welche die Venus mit den schönen Schenkeln in der Farnesischen Gallerie um die Knöchel trägt, sind eine bloße Art von Binde, und dergleichen Armbänder werden verschiedentlich Psellia, Perikarpia u. s. w. genannt. Auch

Ohrgehänge Ohrgehänge trugen die griechischen Frauenzimmer; an der Cybele im Kapitolinischen Musäo bemerket man dergleichen von Perlen, man findet sie hier Taf. E. Nr. 11 nach Winkelmann abgebildet. Auch hatten sie Ringe mit zwey und drey Pendelocken in den Ohren, und Gehänge wie Birnen gestaltet: Abbildungen hievon sieht man Taf. E. und zwar Nro. 12, 13, 14, 15 und 16, nach Torremuzza, Nr. 10 aber nach Magnanus.

Ringe. Die Ringe der Frauenzimmer bestanden in kostbaren in Gold gefaßten Edelsteinen, und wurden gemeiniglich am vierten Finger der linken Hand getragen. Die Mannspersonen hatten an ihren Ringen geschnittene Steine, auf welchen das Bildniß eines Freundes, eines Königs, oder Verwandten, oder auch eine andere Vorstellung eingegraben war, und welche ihnen zum Petschaft dienten. Auf der Tafel E findet man drey dergleichen Ringe nach Beger. Nr. 25 ist von Gold mit dem Bildniß des Serapis, Nr. 24 ebenfalls

von Gold mit der Vorstellung des Pans und eines Bocks in Onychs eingegraben, Nr. 23 ist ein silberner mit einem Kopfstück des Merkurs *).

§. 69.

Die Fuß-bekleidung.

Die Frauenzimmer trugen Pantoffeln, dies ist eigentlich Sohlen, so lang und so breit als der Fuß, mit darüber gezogenen Bändern, womit sie an den Fuß befestiget wurden. Die verschiedene Art diese Schuhe zu befestigen, bemerket man an den von uns gelieferten weiblichen Figuren, dann an den Zeichnungen Taf. E. Nr. 18 und 19. Jene Art, welche die 22te Figur vorstellet, war meistens denjenigen eigen, welche das Untergewand aufgeschürzt trugen. Selten findet man Schuhe, die über dem Fuß völlig zu sind. Diese Schuhe hatten meistens sehr hohe Sohlen, wie man ebenfals vorzüglich an der 12ten und 20ten Figur bemerket. Ein solcher Fußanzug hieß Kothurn. Die Schauspieler trugen ihn im Trauerspiele, wo sie Fürsten und andere Personen von Range vorstell-

Der Kothurn.

*) Bey den Ringen konnte das gehörige Verhältniß zu den Armbändern und den übrigen Figuren dieser Platte nicht beobachtet werden, weil sie sonst so klein hätten dargestellt werden müssen, daß man die in dieselben eingegrabene Bildniße nicht deutlich genug hätte sehen können.

ten, in welchem Falle der Kothurn und der breite Gürtel (Fig. 20) den Helden besonders eigen war. Auch jener Fußanzug, der den ganzen Fuß nebst der Hälfte der Wade bedeckte, und den man gemeiniglich die Amazonen Fig. 15, 43 und 44 tragen sieht, und wovon auch einer Taf. E. Nro. 21 abgebildet ist, wird Kothurn genannt. Des Kothurns, der bis zur Hälfte der Wade reichte, bedienten sich vorzüglich die Jäger: man bekleidete auch den Bachus damit: Venus trug ihn, unter der Gestalt eines Tyrischen Mädchens, auf der Jagd. Außer dem Kothurn trugen die Frauenzimmer auch manchmal den Soccus, die den Schauspielern in Lustspielen eigene Fußbekleidung, welche den ganzen Fuß bedeckte: man findet ihn hier Taf. E. Nro. 20 nach Balduinus abgebildet; er war meistens von gelber dem bläßeren Saffran ähnlicher Farbe, öfters mit Goldblättchen belegt; ja auch mit Edelsteinen gezieret. Da der Soccus nur eine den Frauenzimmern eigene Tracht war, so wurde es den Männern zur Schande angerechnet, dergleichen zu tragen.

Der Soccus

§. 70.

Farben der Kleider.

Die Griechinnen hatten Kleider von verschiedenen Farben, bunte, blumichte, mit Gold gestick-

te und durchwirkte, dergleichen man manchmal den Verschnittenen, öffentlichen Buhlerinnen, Tonkünstlern und Schauspielern gab. Bey andern Gelegenheiten schmückten sich Brautleute damit, wie auch die Priester des Bachus, und die Bachantinnen; daher diese Art sich zu kleiden bald als frech, bald als sittsam angesehen wurde. Sie trugen auch Wendestoffe, und bedienten sich eines Unterfutters. Die athenienſischen Frauenzimmer sollen nach Barthelemy das Untergewand weiß getragen haben.

Wendestoffe

Unterfutter.

§. 71.

Griechischer Luxus.

Der Luxus in Kleidern war besonders in den griechischen Städten Asiens sehr groß. Schon Solon gab den athenienſischen Frauenzimmern das Gesetz, mit nicht mehr als drey Anzügen, auch mit keinem über eine Elle hohem Korbe aus der Stadt zu reisen; auch meldet Vignere, die athenienſischen Frauenzimmer hätten sich zum Zusammenlegen gerichtete Sessel nachtragen lassen, um sich auf dem öffentlichen Platze, oder auf anderen Spaziergängen niederzusetzen, so wie sie ihre Sklavinnen hatten, die ihnen Fächer und Schuhe nachtragen mußten. Sie erfanden nach Plautus neue Benennungen der Kleider, und entlehnten dieselben sogar von Namen der Hunde.

Zweyter Abschnitt.

Von den männlichen Kleidertrachten.

§. 72.

Die Hüte. Obschon die Griechen der ordentlichen Gewohnheit gemäß auf den meisten Denkmählern mit blossem Haupte vorgestellet werden, so bedienten sie sich doch auf Reisen, und überhaupt da, wo sie der Sonne sehr ausgesetzet waren, des Petasus (§. 67.) Eine Vase in der Villa Albani stellet den vom Herkules in Freyheit gesetzten Theseus zum Merkzeichen seiner Freyheit mit aufgesetztem Hut vor. Ulysses trägt gemeiniglich eine Mütze Taf. F. Nro. 2 von eben der Form, wie man jene des Kastor und Pollux bildet, und die Lens für den Lacedämonischen Helm hält. Fast von eben dieser Form war der Macedonische Hut oder Mütze, Kausia genannt, und der Atheniensische Krobylus, den man ebenfals auf Reisen, oder in Krankheiten auffsetzte: sie hatten, wie Solerius glaubt, mit der Tiara viel Aehnliches.

§. 73.

Der Gebrauch die Haare kurz abzuschneiden war bey den Griechen nicht so allgemein, wie bey den Römern. Nach Plutarchs Bericht trugen sie die Spartaner lang, und zwar seit der 59ten Olympiade, vor dieser Zeit pflegten sie solche nach Herodots Zeugniß über den Ohren rund abzuschneiden. Indessen erweiset Plutarch, daß dieser Gebrauch in unendlich ältere Zeiten zurückgehe, weil Lykurg schon zu sagen pflegte, lange Haare machten schöne Männer noch schöner, häßliche aber noch häßlicher oder schrecklicher anzusehen: daher trugen sie auch große Sorge für ihre Haare: Am Tage einer Schlacht war es bey ihnen üblich, sich dieselben in die schönste Ordnung zu kämmen, und sie einzusalben, ja nach Xenophon und Plutarch mußte sogar jeder Soldat vor dem Treffen einen Kranz aufsetzen; um die Zeit des Alzibiades beschoren sie den Bart. Die übrigen Griechen trugen ihre Haare wahrscheinlich nicht so kurz als die Lacedämonier, ohne sie deswegen ganz glatt abzuschneiden; eine Mode, die sich nach Zeit und Umständen änderte, so z. B. faßten die Argiver nach Herodots Berichte ungefähr um die 59te Olympiade den Schluß, ihre Haare nicht eher zu

Die Haare und der Bart.

tragen, bis sie Thyrea, einen von den Spartanern ihnen weggenommenen Platz wieder erobert haben würden. Aelian berichtet, daß die Athenienser goldene Heuschrecken nebst anderen Zierrathen von gleichem Metall in ihre auf dem Wirbel des Haupts spitzig aufgerichtete Haare flochten, doch kann dieser Gebrauch nicht für eine herrschende Gewohnheit gelten, da ihn Aelian als eine Art des Luxus schildert. Den Bart trugen sie mehr kurz beschnitten, als völlig glatt beschoren.

§. 74.

Kleidung bey den Leibesübungen und öffentlichen Spielen

Die griechischen Denkmähler stellen die Mannspersonen, selbst Könige und Helden gewöhnlich mit der Chlamys (§. 78.) oder dem Pallium (§. 76.) bedeckt, und am übrigen Theile des Körpers ganz nackt vor. Es war bey ihnen gebräuchlich, sich bey den gewöhnlichen Leibesübungen und öffentlichen Spielen so sehen zu lassen; sonst trugen sie verschiedene Gattungen von Kleidern.

Das Untergewand.

Das Untergewand war jenes Kleidungsstück, welches man unmittelbar auf dem Leibe trug, nur mit einer gewissen Verschiedenheit, die von dem Stande, oder auch von der besonderen Wahl eines jeden abhieng. Personen von niedrigem Stande trugen ein sehr enges Untergewand ohne

Aermel von grobem Zeuge. Polygnot hat den Elpenor in Matrosenkleidung mit einem aus Bocks-haaren gewirkten Untergewande gemahlen; im Farnesischen Pallaste findet man das Standbild eines Landmannes, der Wildpret trägt, und mit einem aus Fellen verfertigten Untergewande bekleidet ist. Zethus und Amphion Fig. 30 und 32 haben Unterkleider ohne Aermel, und von einem leichten Stoff. Agamemnon Fig. 34 auf einer schönen Vase in der Villa Medicis trägt das Untergewand auf der linken Schulter losgemacht. Die Unterkleider reichen ordentlich nur bis aufs Knie herab, und die Aermel derselben gehen nicht völlig bis an den Ellenbogen. Doch sind die Unterkleider der 30ten und 32ten Figur etwas länger, denn sie würden, wenn sie nicht aufgegürtet wären, noch über die Knie herabfallen, sie gleichen an Länge der Stola (§. 24.) wie man am Korinthischen Könige Kreon Fig. 33 auf einem Basrelief in der Villa Borghese bemerken kann. Die langen Jonischen Gewänder hatten eben so wenig eine andere Form, als die dünnen und durchsichtigen Tarentinischen Kleider, ob sie gleich bey den übrigen Griechen wenig in Gebrauch waren, und auch selten auf Denkmählern gefunden werden. Dieses war

indessen doch die ordentliche Kleidung der Könige und obrigkeitlichen Personen, die aber ebenfals, weil dergleichen Personen in kriegerischen Situationen am häufigsten vorgestellet werden, wie z. B. Agamemnon Fig. 34 nur das kurze Unterkleid tragen, worüber man hernach den Harnisch anlegte, außerdem trugen sie jenes lange Untergewand, doch mit dem Unterschied, daß die Aermel blos bis an die Hälfte des Oberarms reichen, wie man an dem Thebanischen Könige Oedipp auf dem Fragment einer Urne im Pallast Rondinini wahrnehmen kann.

Kleidung niedriger Personen.

Handarbeiter, Künstler, und Leute von niedrigem Stande trugen kein anderes Gewand als das Unterkleid, da es zu beschwerlich gewesen wäre, mit dem Pallium oder Mantel seiner Arbeit obzuliegen; auch Lykurg, der alles Überflüßige in der Kleidung abzuschaffen suchte, und glaubte, das Untergewand wäre für die Bedürfniße des Körpers hinlänglich, verboth den jungen Lacedämoniern in allen Jahrszeiten mehr als ein Gewand zu tragen, oder sich vor andern durch größere oder geringere Reinlichkeit auszuzeichnen.

§. 75.

Der Gürtel.

Das Untergewand wurde mit einem Gürtel

befestiget; auf den Denkmählern der Kunst wird er wie ein breiterer oder schmälerer Streif ausgedrückt, man bemerket ihn unter andern an dem Agamemnon Fig. 34, und an dem Paris Fig. 37; seine Materie und Kostbarkeit sind beynahe ganz unbekannt. Einige Stellen der Alten lehren noch so viel, daß die Hebräer und Römer ihr Geld öfters im Gürtel trugen, wahrscheinlich kannten auch die übrigen Nationen diesen Gebrauch, welchen die Morgenländer, hauptsächlich Leute aus dem Pöbel, in unseren Tagen noch beobachten.

§. 76.

Das Pallium.

Uiber dem Untergewande trug man das Pallium, einen viereckigten Mantel, und das wahre Unterscheidungskleid der Griechen, wovon wir schon im vorigen Abschnitte §. 60. gesprochen haben; nur war es aus einem dichteren Stoffe verfertiget, wenn es für Mannspersonen gehörte. Was die vier Zipfel betrift, so ist es möglich, daß die Mannspersonen an ihrem Pallium zwey stumpf geschnittene Spitzen getragen, das heißt, daß die Linie am untern Rand kreisförmiger gewesen, als jene, welche man am Mantel der Frauenzimmer ordentlich bemerken kann; dieß läßt sich aus Kunstwerken beurtheilen, die nicht immer rechtwinklichte Ecken

zeigen, da man sie doch an einem vollkommen viereckigten Mantel schwerlich verbergen kann. Es ist auch möglich, daß die Mannspersonen manchmal auch die Chlamys ohne Agraffen, und gerade so wie das Pallium trugen, welches daher Anlaß gab, sie mit einander zu verwechseln. Das Pallium bemerket man an dem Korinthischen Könige Kreon Fig. 33 an einem Priester Fig. 36, und an einem Philosophen Fig. 35.

§. 77.

Art, das Pallium zu tragen; dessen Weite und Länge.

Die Art und Weise das Pallium zu tragen, läßt sich unmöglich recht genau bestimmen, da hierinnen die Denkmähler eine Mannigfaltigkeit ohne Regel zeigen. Die Weite dieses Mantels wird niemals bestimmt, unfehlbar trugen ihn obrigkeitliche, und andere Personen vom Stande weiter als andere, welches aber auch vielmal für eine Aeußerung des Stolzes angesehen wurde, so warf Archippus dem Sohne des Alcibiades vor, daß er wie ein weibischer den Mantel nachschleppend einhertrette, um seinem Vater besser zu gleichen, der bey Spaziergängen auf dem öffentlichen Platze ebenfals einen langen Purpurmantel nachschleppte. Plutarch schreibet, es seye Sitte, und dem Wohlstande gemäß gewesen, beym Gehen

auf der Gasse die Hände im Mantel zu tragen. Außer den eichelförmigen Quästchen oder Knöpfchen an den vier Zipfeln sind keine andere Zierathen dieses Mantels bekannt. Seine Zierathen.

§. 78.

Die Griechen hatten noch eine andere Gattung von Mantel, die sie Chlamys nannten; sie trugen denselben über dem Untergewande, und dem Brustharnische. Fleury nennet ihn den Kriegsmantel, und folget darin dem Plautus, der durch die Chlamys einen Kriegsmann andeutet. Die Chlamys war das Gewand der Götter: der Apollo im Belvedere, Kastor und Pollux sind damit bekleidet. Den Merkur schildert Apulejus und Ovid mit der Chlamys, die seine linke Schulter bedeckt, und so findet man ihn auf mehreren Denkmählern vorgestellet; obgleich dieser Gott auch mit einem leicht übergeworfenen, oder fliegenden Pallium vorgestellet wird. Alle kommen der Bekleidung der 30ten, 32ten, dann jener der 16ten, 17ten, 18ten und 19ten Figur sehr nahe. Aus verschiedenen anticken mit der Chlamys bekleideten Figuren sieht man, daß es in Absicht auf die Form dieses Mantels ebenfals einige Verschiedenheit gegeben habe; indessen

Die Chlamys.

Form derselben.

zeigen doch die meisten dem Auge nur zwey Zipfel; die ganze Figur dieses Mantels gleichet daher einem Halbzirkel. Betrachten wir z. B. den Agamemnon Fig. 34, er trägt eine Chlamys, die ganz kunstlos, aber sehr deutlich, obgleich auf eine ungewöhnliche Weise angelegt ist: statt sie auf der rechten Schulter befestiget zu haben, verhüllet er das Haupt damit, zum Zeichen der Traurigkeit, die ihn bey Gelegenheit der nahen Aufopferung seiner Tochter ganz niedergeschlagen machte. Lens setzet daher nach den Kunstdenkmählern voraus, die offene oder ausgebreitete Chlamys seye etwas mehr oder weniger der Figur Taf. E. Nro. 22 ähnlich gewesen. Die Theile des Kreises zeigen die Ausdehnung der zusammen gefalteten Zipfel, und die Breite des Mantels an. Am Rande, der durch eine Horizontallinie zwischen den zwey Zipfeln angedeutet ist, und selten an den Zipfeln selbst war die Agraffe angemacht. Je nachdem die Breite der Chlamys größer oder kleiner ist, desto weiter oder näher stehet sie von den Zipfeln ab; an der 16ten und 18ten Figur hängen diese Zipfeln sehr tief herab. Der untere Rand rundete sich in einer halbkreisförmigen Gestalt, hauptsächlich an der großen Chlamys, welche wie jene des Agamemnons

Fig. 34 bis zum Ende herabhieng. Noch gab es eine andere Art der Chlamys, woran man einige stumpfe Ecken oder Zipfel bemerkt, sie dienen zum Beweis, daß sie unten weniger zugerundet war; man bemerket solche an den Phrygiern, hauptsächlich an Priamus Fig. 16. War sie dieser Nation nicht ganz besonders eigen, so könnte sie dem Ferarius zu Folge gar wohl die vielmal im Homer erwähnte Chlamys seyn: nämlich ein Mantel, dessen sich die vornehmeren Personen wider die Kälte bedienten, und welche Chläna, oder Läna übersetzet worden ist; ein Ausdruck, womit man das gallische Sagum (Kriegsgewand) aus grober Wolle gearbeitet eigentlich bezeichnete.

§. 79.

Weise die Chlamys zu tragen.

Die Chlamys ließ sich auf so mannigfaltige Weise tragen, als das Pallium. Man befestigte sie ordentlich auf der rechten Achsel mit einem Haft, einer Schnalle, oder einem anderen goldenen Zierath, der manchmal bey sehr vornehmen Personen ungemein kostbar war, wie z. B. bey dem Zethus Fig. 30, und bey dem Paris im Pallaste Atemps Fig. 37. Da ferner die Bewegung des Körpers es unmöglich geschehen ließ, daß die Agraffe beständig auf der Achsel blieb, so mußte sie vielmal

auf der Brust zu sehen seyn, wovon auch die Bildhauer Beyspiele hinterlassen haben. Die zwey Stücke, welche die Agraffe oder den Haft ausmachen, sind gemeiniglich weit genug von einander angesezt, um rings um den Hals gleichsam freye Luft lassen zu können: dergestalt, daß der Abstand beyder genannten Stücke von den Zipfeln nach der verschiedenen Breite der Chlamys bald größer, bald kleiner seyn mußte. Die Weite der Chlamys war mannigfaltig, und dem Charakter der Personen, und der Umstände, worin sie sich befanden, angemessen. So wie sie an der 34ten Figur liegt, siehet man sie im Homer den Agamemnon anlegen, da er hingehen, und die Anführer der Griechen aufwecken will. In einer anderen Stelle wirft Nestor einen sehr weiten Purpurmantel um sich, den er mit einer Agraffe befestiget: Ulyses hingegen legt den seinigen ab, um schneller laufen zu können. Es ist also gewiß, daß die Griechen eine andere, engere und minder hinderliche Chlamys anlegten, wenn sie ins Treffen giengen, so wie Apoll im Belvedere, wie Zethus Fig. 30, und Amphion Fig. 32 trugen. Diese letzte Gattung war wohl wenig vom Kriegsrock der Römer, Sagum, verschieden; so wie die Chlamys des Aga-

Ihre verschiedene Weite.

memnons dem römischen Paludamentum sehr nahe kam, daher auch Justinus der Chlamys des Kastor und Pollux diesen Namen wirklich beylegt. Wahrscheinlicher Weise haben die Lacedämonier diesen Mantel häufiger getragen als die übrigen Griechen, doch erlaubten ihre strengen Sitten nicht, daß er allzuweit oder allzureich seyn durfte; ohne Zweifel sind die ersten Griechen, ehe sie vollkommen gesittet, und die öffentliche Sicherheit völlig befestiget war, stets bewafnet gegangen, und trugen daher statt des Palliums die Chlamys, weil dieses der einzige Mantel war, den die Griechen bey Ergreifung der Waffen trugen. Die Gewohnheit, den Degen außer einem Kriege zu tragen, haben die Athenienser zuerst abgeschaft.

§. 80.

Der griechische Fußanzug, den lateinische Schriftsteller Crepida nannten, bestand in einer Sohle, die mit Bändern angebunden ward. Der Apollo im Belvedere, und eine Statue in der großherzoglichen Gallerie zu Florenz zeigen die kleineren Nebensachen eines solchen Fußanzuges Taf. E Nro. 18 und 19. Es waren Sandalen, die auf verschiedene Weise angebunden wurden: oder nach des Rubenius Meinung Arten von Halbstiefeln, Der Fußanzug.

die bis an den halben Schenkel reichten, doch aber die Fußzehen gemeiniglich unbedeckt ließen, wie man am Zethus Fig. 30 bemerket. Am Amphion Fig. 32 hingegen ist der ganze Fuß, so wie auch der Schenkel bis gegen das Knie hinauf verhüllet. Eine weibliche Figur auf dem Basrelief des Konstantinischen Ehrenbogens, welche die kriegerische Tapferkeit vorstellet, trägt einen reichen Fußanzug Taf. E. Nro. 21, welcher die Fußzehen gänzlich bedeckt; auch Agamemnons Fußanzug Fig. 34 bedeckt die Zehen. Aus dieser Verschiedenheit folget nun, daß die Griechen den Fuß auf mancherley Weise bekleideten; Personen des Attischen Gebiets trugen weiße Schuhe, die Spartaner aber mußten nach Lykurgs Gesetzen gar baarfuß gehen.

§. 81.

Insignien der königlichen Würde.

Das Diadem, das lange Untergewand, und der Purpurmantel, dessen Gebrauch aus den ältesten Zeiten herzurühren scheint, waren die ganze Unterscheidungskleidung der Monarchen Griechenlandes.

Das Diadem

Das Diadem war eine weiße, und durchaus gleich breite Binde, die man um das Haupt band: man sieht sie am Korinthischen Könige Kreon Fig. 33, und am Sardanapal Fig. 38. Diese

Binde band man bald höher, bald tiefer über der Stirne: sie war auch bald breiter, bald schmäler; ein schöner Kopf des Hiero in der Kapitolinischen Gallerie trägt ein dichtes, und fast wie ein Seil gewundenes Diadem. Die Königinnen trugen an ihrem Diadem über der Stirne ordentlich eine kleine zugespitzte Erhöhung, wie man aus der Tafel E Nro. 26 nach Haym entlehnten Abbildung bemerket. Dergleichen Erhöhung war ihnen nach Begers Urtheile ganz eigen. Mehrere anticke Köpfe haben diese Binde am Hintertheile zusammen gebunden, und die Enden davon hängen auf der Brust herab.

Das königliche Untergewand war lang, so wie man es bey allen bürgerlichen Geschäften trug; es hatte bald lange Aermel, wie man am Kreon Fig. 33 sieht, bald kurze, wie man an der Figur 38 bemerket; im Kriege hingegen, auf der Jagd, oder auf dem Lande trug man ein kurzes Kleid, wie man an Agamemnon Fig. 34 sieht. Über dem Untergewande trugen sie einen Purpurmantel. Das Standbild Sardanapals Fig. 38 stellet ein ungemein schönes Modell eines königlichen Mantels, und der Art ihn zu tragen vor, zwar gränzet derselbe an asiatische Pracht, hingegen ist

Das Untergewand.

Der Mantel.

diese Pracht auch von einer beyspiellosen Majestät.

Das Zepter. Das Zepter war von Holz. Die Form desselben, und die Art es zu tragen, bemerket man an der 34ten Figur, sein Gebrauch war nach Justin noch älter als jener des Diadems.

§. 82.

Kleidung der Priester, ihre Opferbinde. Die Priester trugen, außer den langen Haaren, eine Binde, Infula genannt, um den Kopf, diese war nach Servius eine dem Diadem fast ähnliche Binde, woran auf beyden Seiten Bänder hiengen, sie war meistens breit, weiß und purpurfärbig gemischt, und gleichsam gewunden, Plutarch erwähnet auch einer goldenen Binde, welche der Wahrsager Aristander um sein Haupt gebunden hatte.

Aus den Denkmählern zeigt sich, daß der Unterschied zwischen der Infula und dem Diadem darin bestanden habe, daß jene nicht wie dieses durchaus von einer Breite war. Die Infula endigte sich hinten am Kopfe, und wurde da mit Bändern zusammengebunden. Da die allerältesten Könige zugleich auch Priester waren, so mögen die letzteren diese den Königen eigene Binde in der Folge beybehalten haben; auch trugen die Priester

Ihr Anzug. Zepter gleich den Königen. Ihr Anzug war ein

langes Untergewand nebst dem Mantel, mit welchem sie den Kopf verhüllten, welchen während des Opfers ein Kranz zierte, welcher aus den Blättern jener Bäume und Pflanzen geflochten war, die derjenigen Gottheit heilig waren, welcher sie dienten. Bardon giebt auch noch die Stole als die vornehmste Zierde aller Priester der alten Völker mit Ausnahme des römischen Volkes an, und liefert eine Abbildung davon an einem Priester aus des Pietro de Cortona seinem Opfer der Polixene, welchen wir hier Fig. 36 nachgebildet haben, da man an demselben das ganze priesterliche Kostum bemerken kann, die Infula ausgenommen, welche, da er den Mantel über den Kopf gezogen hat, nicht sichtbar ist. Man findet ferner, daß die Priester auch besondere, und sich auszeichnende Schuhe getragen haben: denn Appian von Alexandrien berichtet, der Römer M. Antonius habe sich, da er den Winter in Alexandrien zubrachte, mit dem Pallium und den Attischen weißen Schuhen, die Phäkasion hießen, und die nur die Priester zu Athen trugen, bekleidet. Man findet Abbildungen von Priestern, die Socken tragen, welche rings um den Fuß zu sind: doch läßt sich nicht zuverläßlich bestimmen, ob die Form

Der Opfer-Kranz.

Die Stole.

Ihre Schuhe

derselben, oder blos die Farbe ihren Unterschied ausgemacht habe. Bey ihren Amtsverrichtungen trugen sie nach Barthelemy reiche Kleider, worauf die Namen derjenigen Personen mit goldenen Buchstaben eingestickt waren, welche diese Gewänder den Tempeln verehret hatten. Zur Erhöhung dieser Pracht kamen noch vorzüglich die Abzeichen der Gottheit, welcher sie dienten. So erschien die Priesterinn der Ceres mit Mohn und Aehren bekränzt; Minervens Priesterinn mit der Aegide, dem Harnische und dem bebuschten Helme.

§. 83.

Verschiedenheit der Priester.

Die Griechen hatten, so wie die Römer, oberste Priester, die aber unter verschiedenen Namen bekannt sind. Zu Athen nannte man sie Hierophanten: ihre Bestimmung war die einzuweihenden in den Mysterien zu unterrichten; auch befand sich daselbst ein Oberpriester, welcher bey gottesdienstlichen Angelegenheiten den Vorsitz führte, unter ihm stunden die Opferpriester, die Neokoren, das ist Leute, welche die Tempel bewachten, aufputzten, und andere mehr; außer diesen gab es noch andere Männer, die zum Dienste der Gottheiten verpflichtet waren, deren Verrich-

tungen aber sich nicht so genau bestimmen lassen; nur auf römischen Denkmählern sieht man Personen, die vielleicht auf den Götterdienst der Griechen einen Bezug haben, weil die Römer einen guten Theil ihrer gottesdienstlichen Gebräuche von jenen entlehnt hatten. Bey den Römern hatte man junge Personen, die den Weyhrauch, den Wein, das geheiligte Roggenmehl, und andere Opfergeräthschaften trugen. Der größte Theil der auf erhobenen Arbeiten, oder andern uns bekannten Denkmählern vorgestellten Opfer beziehet sich auf die Römer: wir versparen folglich das Rückständige, von den besonderen Umständen in Beziehung auf diese Materie, für das Buch, welches das Kostum dieser Nation behandeln wird. Die Herolde glichen darin den Priestern, daß ihre Personen eben so heilig waren, als jene der Priester; sie trugen Zepter, die wie Merkurs Kaduceus mit Schlangen umzingelt waren; der Kaduceus aber war bey den Griechen und Römern das Symbol unverletzlicher Personen. Die Herolde

§. 84.

Der Dienst gewisser Gottheiten war Priesterinnen anvertraut. Die Damen zu Argi führten die Aufsicht über die Religion, und ihre Priester- Die Priesterinnen.

würde bezeichnete die Annalen. Zu Athen wurde die Minerva Polias von einer Priesterinn bedient: zu Delphi hatte man die Pythia. Diese Priesterinnen waren in mehrere Klassen eingetheilet: sie hatten Aufwärter und junge Mädchen, die für die Geräthschaften Sorge tragen mußten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie die Opferthiere selbst schlachteten, so wie Iphigenia gezwungen worden war, die in Tauris angekommenen Fremdlinge zu schlachten. Der Dienst der Priesterinnen schränkte sich ohne Zweifel nur auf das Anzünden des Weyhrauchs, auf die Besorgung der Libationen, und das Ausschmücken des Tempels ein. Die 26te Figur stellet die Kleidung jener Mädchen vor, die den Priesterinnen eben so, wie junge Knaben den Priestern, zum Gefolge dienten.

§. 85.

Der Philosophen Mantel.

Die Weltweisen zeichneten sich durch den Mantel aus, den sie manchmal ohne Untergewand trugen. Bey den Römern war er noch auszeichnender als bey den Griechen, weil letztere alle das Pallium trugen. Oktavius Ferrarius nennet ihn Tribonium, man weiß nicht eigentlich, wodurch der Philosophenmantel von dem ordentlichen Pallium unterschieden war; es seye dann,

daß jener nach Horazens Ausdruck doppelt war, welches so viel heißen mag, daß er den Leib zweymal einhüllte. Allem Ansehen nach trugen jene Philosophen, die ihre angenommene Strenge am weitesten trieben, kein Untergewand. Viele unter ihnen schnitten sich die Haare ab. Apulejus schildert sie mit einem Bocksbart am Kinne, mit abgenutzten Socken, mit einem Pallium auf den Schultern, und einem Stabe in der Hand. Die 35te Figur stellt einen Philosophen vor: diese Statue stehet in der Villa Ludovici, wo man auch das Standbild des Sokrates findet, welcher den Mantel auf die nämliche Art um hat.

Dritter Abschnitt.

Von den Vertheidigungswaffen der Griechen.

§. 86.

Die Griechen hatten mehrere Arten von Helmen; die gewöhnliche Form derselben sieht man an drey Köpfen der Minerva Taf. F. Nro. 3, 4, und 5. Die noch genauer und vollkommener gezeichnete Figur Nro. 1. auf eben dieser Tafel stellet den Helm

Der Helm: Gewöhnliche Form desselben.

Bayerische Staatsbibliothek München

des Königs Pyrrhus vor, dessen Statue in der Kapitolinischen Gallerie aufbehalten wird. Diese Helme waren von einer solchen Länge, daß das ganze Gesicht bedeckt wurde; daher auch in der Gegend der Augen zwey Oeffnungen angebracht waren, so daß der ganze vordere Theil eine Art von Maske oder Visier ausmachte. Diese Helme mußten auch in den ältesten Zeiten Griechenlandes so tief seyn, weil sie damals noch keine Riemen oder eherne Bleche hatten, mit welchen sie dieselben unter dem Kinne hätten anbinden können. Doch waren diese Riemen zu Homers Zeiten schon bekannt; denn derselbe erwähnt eines gestickten Riemens, welcher den Helm des Paris unter dem Kinne befestigte.

Riemen an den Helmen.

Die Form solcher Riemen sieht man auf dem Basrelief des Kreuzganges in der Abtey Grotta Ferrata bey Freskati, wovon hier Taf. E. Nro. 6. eine Abbildung beygefügt ist.

Helme von ungewöhnlicher Form.

An einigen Denkmählern sieht man Helme von einer ganz andern Form. So trägt z. B. Amphion Fig. 32. einen Helm, der kaum über die Stirne herabgeht, und auf dem Wirbel des Kopfes zugespitzt ist. Des Ulysses Helm Taf. F. Nro. 2. bedeckt zwar das Gelenk im Nacken, und schließt sich dicht an den Kopf, läßt aber doch die Haarlocken um die Stirne un-

bedeckt. Auf einem schönen Begräbnißgefäße in der Kapitolinischen Gallerie, worauf die Schlacht der Athenienser mit den Amazonen vorgestellet wird, tragen jene den Römischen ganz ähnliche Helme. Die Lacedämonier tragen auf den meisten Denkmählern einen Helm, der einem halben Ey gleichet; man sieht ihn unter andern auch am Ulysses Taf. F. Nro. 2, welcher von einem Basrelief aus der Villa Borghese genommen ist; Diese Form von Helmen hat den Fehler, daß sie weder das Gesicht noch den Nacken vor den herabfallenden Pfeilen beschirmen kann.

Der Lacedämonische Helm.

§. 87.

Die Helme wurden von den Alten aus Leder und Erz verfertiget; auch bestanden sie oft aus mehrmal übereinander gelegten Häuten, und wurden mit Wolle gefüttert. Oben darüber wurde der Rachen eines Löwen, oder andern Thieres gelegt. Die Helme pflegten mancherley Arten von Verzierungen zu haben. Jener des Pyrrhus Taf. F. Nro. 1. hat zwey geflügelte Pferde, und zwischen ihnen einen Sphinx mit einem aufgesteckten Federbusche. Andere trugen Haarschwänze, purpurroth oder anders gefärbt (Taf. F. Nro. 5 und 6.) wie Federbüsche oben angemacht. Noch andere ließen ihre Helme

Materialien, aus welchen die Helme verfertiget wurden.

Verzierungen der Helme.

mit kostbaren Edelsteinen besetzen, wie z. B. Alexander den seinigen, dessen Hintertheil, welcher den Nacken bedeckte, reich mit Edelsteinen besetzt war. Dieser Helm hinderte aber die Monarchen nicht, auch die Königsbinde oder das Diadem wahrscheinlich unter demselben zu tragen; denn Alexander, der in Verfolgen der Feinde den Lysimachus an der Stirne verwundet hatte, nahm sogleich sein Diadem ab, um dessen Wunde damit zu verbinden.

§. 88.

Der Harnisch.

Um sich von der Form und den Verzierungen des Harnisches einen richtigen Begriff zu machen, betrachte man jenen des Königs Pyrrhus Taf. F. Nro. 7. Er stellet uns eine der reichsten Rüstungen vor Augen; er ist nach der äußerlichen Gestalt des Körpers mit allen seinen Muskeln gearbeitet oder modellirt. Die Oeffnungen, wodurch die Arme gehen müssen, werden durch lederne Streife, die an ihren Enden wie Franzen geschnitten sind, gleichsam beschirmet. Einige dieser Harnische wurden aus Leder, andere aus Wolle, noch andere aus Baumwolle: oder aus getüpfelter und geglätteter Leinwand verfertiget: man hatte sogar einige von Filz. Eherne Brustharnische waren selten. Pausanias hat aber doch da, wo er von

Dessen Materialien.

Polygnots Schilderey Nachricht ertheilt, einen beschrieben. „Man sieht, spricht er, auf dem Altar einen ehernen Panzer liegen. Allein diese Gestalt der Harnische ist in meinen Tagen etwas Seltenes: vorhin trug man sie so. Er ist aus zwey Stücken zusammengesetzt, davon eines den Bauch und die Brust, das andere den Rücken und die Schultern deckt; das Bruststück war hohl und erhoben, und eben davon erhielten Harnische dieser Art ihre Benennung: diese beyden Stücke schlossen sich mittels einiger Schnallen aneinander. Solche Rüstung diente, auch ohne Schild, zu einer sehr guten Beschirmung. So schildert Homer den Phrygier Phorcys ohne Schild kämpfend, weil er einen solchen Harnisch trug; und im Tempel der Ephesinischen Diana sieht man ein Gemählde des Samischen Kalliphon, wo Weibspersonen des Patroklos Leib einen ähnlichen Schild anpassen.“ Die eigentliche Form dieser ehernen Harnische ist auf keinem einzigen griechischen Denkmahle zu ersehen. Die leinenen Harnische führte der Athenienſische Feldherr Iphikrates, der sich ungefähr 340 Jahre vor Christi Geburt durch seine vorzüglichen Thaten auszeichnete, zuerst unter den Griechen ein.

§. 89.

Nebensachen des Harnisches.

Die Verzierungen am Harnische des Königs Pyrrhus Taf. F. Nro. 7. sind wahrscheinlich aus eben denjenigen Materialien gewesen, woraus sie am Harnische des Königs Amasis waren; nämlich aus einem Gewebe von Gold, Wolle, und Baumwolle. Dieses aber konnte den Künstler wohl nicht hindern, die Verzierungen an solchen Orten, wo die Beugung minder nothwendig war, aus irgend einem maßiven Metalle zu verfertigen. Man bemerkt auf jeder Seite an den Gegenden zwischen den Achseln und dem Halse einen breiten und starken Streif, der wahrscheinlich bestimmt war, die Fugen zu decken, und diesen Theil des Körpers zu beschirmen. Diese Streife sind vorn auf der Brust, und hinten auf dem Schulterblatte mit Ringen angebunden. Man sehe des Pyrrhus Harnisch Taf. F. Nro. 7. und Taf. 20. Fig. 45. Die Zierathen, welche zu diesem Theile der Rüstung gehörten, waren bald mehr, bald weniger kostbar; oft waren auch ganz und gar keine daran zu sehen. Unter den Harnischen trugen die Griechen ein kurzes Untergewand, das bis an die Knie reichte, mit Aermeln, die niemals über den halben Oberarm herabgiengen; über diesen trug man gewisse Streife aus eben so dichten

und festen Materialien, als der Harnisch selbst war. Sie wurden in einer solchen Richtung daran befestiget, daß sie, längs dem Oberarme herab, nebeneinander lagen, und also die Schultern bedeckten. Andere haben zwar, wie die 46te Figur zeigt, keine solchen Streifen, aber die Schulter wird durch jene Art von Verlängerung, und gleichsam Vorstoß, der die ganze Form des Oberarmes hat, eben so gut bedecket. Das untere Ende an einem Harnische machten ordentlich gewisse Einschnitte mit Gewinden; sie verdeckten die Befestigung der Hüftstücke, die gemeiniglich aus Leder waren. Diejenigen Streife, die an dem Harnische des Pyrrhus statt solcher Hüftstücke dienten, waren aus Erz, und an jedem dieser Streife lassen sich die Gewinde, die man daran machte, um der Bewegung des Leibes keinen Zwang anzulegen, sehr deutlich unterscheiden. Waren dergleichen Streife in zwey Reihen angesetzt, so füllten die untern den Raum aus, der zwischen den obern nothwendig seyn mußte. Ihre gewöhnliche Länge reichte bis fast an die Knie, die bey den Griechen niemals bedeckt waren. — Über dem Harnische trug man noch die Chlamys (§. 78). Die Macedonier trugen unter dem Könige Perseus purpurfärbige Mäntel über vergoldete Rüstungen.

Hüftstücke.

Die Chlamys.

Die Lacedämonier hatten Chlamydes von Scharlach, um das fliessende Blut vor den Augen der Soldaten zu verbergen. *)

§. 90.

Bein-harnische.

Die Halbstiefeln machten das letzte Stück einer völligen Rüstung aus. Agamemnon befestigte die seinigen mit silbernen Häften; man sieht sie an einer Statue in einem Gehölze neben einem Springbrunnen in der Villa Borghese, hier Fig. 45; man bemerkt an derselben recht deutlich die Art und Weise, wie dergleichen Beinharnische, die nur den Vordertheil, vom Knie an bis auf das Fußbrett bedeckten, mittels gewisser Riemen, die rings um die Schenkel gehen, hinten befestiget wurden. Der sehr sonderbare und starke Fußanzug läßt die Fußzehen unbedeckt; doch ist dieses das einzige Denkmahl, an dem man den eben beschriebenen Fußanzug bemerkt; öfter hingegen findet man jene Art von Halbstiefeln, die wie an der 30ten 32ten und 34ten Figur nur bis an den halben Schenkel reichen; einige darunter haben noch mehr Verzierungen, wie z. B. Taf. E. Nro. 21.

*) Die ausgebreitete Chlamys findet man Taf. F. Nro. 10. abgebildet, und nicht Taf. E. Nro. 22, wie im 78ten §. aus Versehen angemerket worden.

§. 91.

Die Griechen trugen den Degen an einem Gehenke, das von der rechten Schulter gegen die linke Seite herabhieng, wie man am Agamemnon Fig. 34. sieht. Dergleichen Wehrgehenke waren manchmal prächtig geschmückt. Homer schildert einige, die mit Gold beschlagen und purpurfärbig sind; dasjenige aber, welches die 34te Figur trägt, entspricht mit ihrem sehr einfachen Ansehen dieser Schilderung nicht. Diese Wehrgehenke befestigte man mit einer Agraffe, und gab ihnen ein solche Richtung, daß der Degenknopf ungefähr in die Höhe der Brust zu stehen kam. Winkelmann behauptet, das Degengefäß habe die Form eines Schwams gehabt; der Degen selbst war kurz, und manchmal kostbar gearbeitet und schön geschmückt, wie z. B. jener des Pausanias, auf dessen Stichblatte ein vierspänniger Wagen sehr künstlich und fein gearbeitet war. Der Degen diente eben sowohl zum Stechen als zum Hauen, und zwar öfters auf beyden Seiten. Die Könige trugen auch oft ein Messer, oder einen kurzen Dolch in ihrer Degenscheide, welches Parazonium genannt wurde; man bemerkt es an der 34ten Figur. Das Schwerdt der Spartaner, Xiela genannt, war fast wie eine Sichel gekrümmt; man findet es hier Taf. F. Nro. 11. nach Caylus abgebildet.

Der Degen.

Das Parazonium

Xiela.

§. 92.

Der Schild. Der Schild war das wesentlichste Stück einer Rüstung; die Griechen hatten seinen Gebrauch von den Aegyptern angenommen. Anfänglich trug man sie sehr groß, wie das Homerische Beywort: unermeßlich anzeigt. Die Stelle im Homer, wo Hektor seinen unermeßlichen Schild auf die Schultern werfend geschildert wird, erweiset zugleich, daß dieser Schild einen Riemen hatte, um ihn an den Hals hängen zu können, und zwar noch außer jenem Riemen oder jener Handhabe gegen den Rand zu, die dazu diente, daß man ihn mit der Hand regieren konnte, und welche man an dem Schilde der 46ten Figur bemerkt. Der spartanische König Kleomenes verboth es zuerst, einen Riemen mit einer Schnalle an den Schild zu befestigen, und ihn so zu tragen *). Er ersetzte ihn durch eine Handhabe, die ordentlich wie ein langer Riemen um den Arm noch etwas unter dem Elbogen nebst einem andern Angriff für die Hand angebracht war. Die-

*) Herodot gibt die Karen für die Erfinder dreyer Anstalten aus, die von den Griechen angenommen worden, nämlich: sie sollen zuerst Haar- oder Federbüsche auf die Helme gesetzt, gewisse Zeichen auf die Schilde gemahlt, und Riemen an die Schilde zum bequemen Tragen befestiget haben.

se Veränderung hatte nach Winkelmanns Bemerkung weniger zur Absicht den Riemen durch eine Handhabe zu ersetzen, als vielmehr die Gewohnheit, den Riemen um den Hals zu tragen, zugleich abzuschaffen. Die Form dieser letztern Handhabe sieht man an der 45ten Figur; diese Handhabe sowohl, als jene andere, die für die Hand bestimmt war, um den Schild gehörig bewegen zu können, bemerket man an dem nach Winkelmann gezeichneten argivischen Schilde Taf. F. Nro. 9; so wie auch auf dem Gemälde, welches die 21te Tafel vorstellt. Diese Abbildung ist aus Winkelmanns alten Denkmählern der Kunst, und stellet den Streit der Trojaner und Griechen über den Leichnam des Patroklos vor.

§. 93.

Verschiedenheit der Schilde.

Iphikrates veränderte die alten Schilde des Fußvolkes, und ersetzte ihre Stelle durch die Pelta, welche nach Plato's Beschreibung ein gezackter Schild, und von der Parma der Römer unterschieden war. Dieser letztere war bey den Griechen rund und sehr groß; und nach dieser Veränderung wurden ihre Soldaten zu Fuße nach dem Zeugniße des Kornelius Nepos und Diodorus Peltastä genannt. Allein obgleich die Pel-

ta eingeschnittene Zacken hatte, so findet man dennoch auf Münzen von Tarent, einer griechischen Pflanzstadt, Soldaten zu Pferde mit runden Schilden: folglich wird die Reuterey ihren alten Gebrauch beybehalten haben. Die Argiver führten runde Schilde von der Art, wie jener Taf. F. Nro. 9. Beger zweifelt indessen nicht ohne Grunde, ob dieses von einer vollkommenen oder kreisförmigen Rundung zu verstehen sey, weil die Lacedämonischen, Argivischen, und Lokrensischen Münzen die Gloz angeführt hat, Schilde von einer elliptischen Gestalt vorstellen. Die Schilde der Thebaner und Lacedämonier waren eyrund; aus den Thebanischen Münzen ersieht man aber, daß diese eyförmige Gestalt nicht immer ganz einfach war, wie die alten Marmor, und geschnittenen Steine anzeigen, sondern sie hatten in der Mitte einen runden Einschnitt, wie man Taf. F. Nro. 8. sehen kann: daher vermuthet Lens, dieser Schild sey, so wie jener der Amazonen Fig. 15, 43 und 44. eine Pelta.

§. 94.

Schilde mit Merkzeichen und Sinnbildern.

Mehrere Völker trugen auf ihren Schilden gewisse Merkzeichen, woraus man sie leicht erkennen konnte. Die Sicyonier hatten nach Xenophons Bericht ΣΣ oder Sigmata auf ihren Schil-

den, und die Lacedämonier nach Pausanias ein Lambda Λ, den Anfangsbuchstaben ihres Namens. Außerdem hatte man ebenfalls schon gewisse Sinnbilder, die auf Fürsten oder andere sehr vornehme Personen eine Beziehung hatten. Homer setzt die Gorgo auf Agamemnons Schild, und Polygnot giebt ihm den Drachen; die Figur eines Meerschweines bezeichnet, dem Lykophron und Stesichorus zufolge, den Ulysses; Alcibiades trug einen goldenen Schild, worauf das sonst gewöhnliche Symbol der Stadt Athen durch einen Blitzbewafneten Liebesgott gleichsam ersetzt wurde*); Aristomenes, ein Feldherr der Messenier, hatte auf seinem Schilde einen Adler, der mit seinen ausgebreiteten Flügeln dessen Ränder berührte. Manchmal waren die Schilde ganz weiß, wie z. B. diejenigen, die eine gewisse Schaar Macedonier auszeichneten. Plinius berichtet zwar, die Schilde, die man vor Troja brauchte, hätten Bilder gehabt; doch ist nicht die geringste Spur vorhanden, daß

*) Das Symbol der Stadt Athen war vermuthlich die Nachteule, die man so oft auf Atheniensischen Münzen sieht; denn daß es der blosse Buchstabe A gewesen, ist nicht wahrscheinlich, weil sonst mehrere Staaten Griechenlands eben diesen Buchstaben geführet hätten.

man jemals das Bildniß einer Person selbst auf ihrem Schilde vorgestellt hätte; ausgenommen auf gelobten Schilden. Indessen grub man auf jene Schilde, die an öffentlichen Plätzen oder zu Hause aufgestellt wurden, das Bildniß ihrer vorigen Besitzer, um die Tapferkeit derselben zu verewigen. Die goldenen Schilde der Karthaginenser mit Bildnissen von eben diesem Metalle, deren Plinius erwähnt, dienten, so wie jener silberne Schild mit Asdrubals Ebenbilde nicht zur Vertheidigung im Kriege, sondern sie wurden blos mitgenommen, um sie den Göttern zu weihen, und als Denkmähler der Größe eines erfochtenen Sieges, oder der Erkenntlichkeit dafür, oder nach einer andern wichtigen Begebenheit, in ihren Tempeln aufzuhängen. Dergleichen Schilde waren also ganz maßiv gearbeitet, und von einer ungewöhnlichen Größe; jener silberne des Asdrubals wog nach Livius Berichte 138 Pfund. In unvermutheten Fällen, wo man sich ganz ohne Vertheidigungswaffen befand, wickelte man den Mantel um den linken Arm, und so vertratt er die Stelle des Schildes, und diente, Stöße oder Hiebe von sich abzutreiben. So liest man beym Plutarch vom Alcibiades. „Er wickelte seine Chlamys um den linken Arm, hielt mit

Schilde mit dem Bildnisse ihrer Besitzer.

der rechten Hand den blossen Degen, sprang so durch das rings um seine Wohnung angemachte Feuer, und zerstreute (durch seine Kühnheit) die umstehenden Feinde." Winkelmann führt in seinen alten Denkmählern der Kunst Fig. 9. einen Jupiter an; der ein Fell statt eines Schildes um den linken Arm trägt. Auch trugen auf diese Art unter dem König Aristodem viele Messenier Felle von Schaafen und Ziegen, oder Häute von andern Thieren; einige Arkadier gar Häute von Wölfen und Bären.

Vierter Abschnitt.

Von den Angriffswaffen der Griechen, von ihren Kriegsmaschinen, Wagen, der Reiterey, den Fahrzeugen und Schiffen.

§. 95.

Die Griechen führten in Feldzügen den Degen, die Lanze oder Picke, den Wurfspieß, und den Bogen: von dem Degen haben wir schon §. 91. gesprochen. Die Lanze regierte man mit einer Hand, oder auch mit beyden Händen, ja man schleuderte Die Lanze.

sie auch in die Ferne, ihre Spitze war in den ältesten Zeiten Griechenlandes nicht von Eisen, sondern von Erz. Ihre Länge betrug zur Zeit des Trojanischen Kriegs, wie es scheint, 10 oder 11 Ellen: aber auf den Denkmählern ist sie nur etwas weniges über eine Mannshöhe lang; Iphikrates verdoppelte, ungefähr im Jahre 360 nach Erbauung der Stadt Rom diese Länge der Picken, wodurch sie dem angegebenen Maas zu Folge 20 bis 22 Ellen lang wurden; da sie aber nach dem Zeugniße des Polybius unter der Regierung der Macedonier nur 14 bis 16 Ellen hielten, so muß man annehmen, daß von solcher Zeit nur einige Griechen 10 bis 11 Ellen lange Picken geführet haben, vielleicht die obersten Heerführer, wie in Homers Tagen, diese zeichneten sich durch die Länge und das Gewicht ihrer Lanzen aus, zum Beyspiele dienet die Lanze Achills, die Patroklos nicht regieren konnte. Jene Spieße von 14 bis 16 Ellen waren sonderlich dem Phalanx angemessen. Die Macedonier thaten es in dieser Art die Soldaten in Schlachtordnung zu stellen allen andern vor. Polybius beschreibt ihren Phalanx als ein viereckiges Treffen (Bataillon quarré) von Soldaten, die mit langen Spießen bewafnet waren. Sie standen 16

Mann hoch; in der Fronte aber befanden sich 500. Die Glieder der Soldaten standen so dicht hinter einander, daß die Spieße oder Lanzen des fünften Gliedes drey Fuß über die Fronte des Treffens hinausreichten. Die übrigen, deren Lanzen eigentlich keine Dienste thaten, weil sie von der Fronte zu entfernt waren, legten sie auf die Schultern ihrer Vordermänner, und unterstützten, indem sie sich in eine Linie zusammen drängten, nicht nur die vor ihnen befindlichen Glieder, sondern trieben sie auch fort, so daß der Angriff dadurch desto heftiger, und fast unwiderstehlich gemacht wurde. Von einer andern Schlachtordnung der Griechen das Sturmdach, oder die Schildkröte (Testudo) genannt, deren man sich bey Belagerungen bediente, werden wir in dem Buche über das Kostum der Römer handeln, weil sich diese Nation in dieser Art Schlachtordnung noch mehr ausgezeichnet; hier wollen wir nur überhaupt bemerken, daß sie in einer gewissen Zusammenschließung der Schilde über den Köpfen bestand, wodurch sie sich vor den Steinen und Pfeilen der Feinde in Sicherheit setzten. Die Lanzen waren ihrer Form nach von den unsrigen nicht unterschieden, wie man unter andern an der 46ten Figur, und an dem Gemählde auf der 21ten Tafel

sieht, aus welchem man zugleich die Art mit den Lanzen anzugreifen, und mit den Schilden sich zu schützen ersieht. Im Homer lesen wir, daß Agamemnon sich mit zwey Wurfspießen bewaffnete; diese waren kurze und leichte Spieße wie große Pfeile, die man mit der bloßen Hand abschleuderte. Dieser Wurfspieße bedienten sich die Helden häufig in ihren Zweykämpfen, indem sie erst ihre Speere gegen einander warfen, und dann zum Schwerdte griffen. Die Spitze daran war sehr scharf, und hatte die Form eines Angelhackens. Der Gebrauch des Bogens gehet bis in die ältesten Zeiten zurück. Die Kriegsheere hatten gemeiniglich leichte Völker, die aus Bogenschützen und Schleuderern bestanden. Die Thebaner führten, außer den gewöhnlichen Waffen, noch Keulen, und nach ihrem Beyspiele haben sich auch andere Völker derselben bedienet; wie z. B. einige Arkadier im Treffen bey Mantinea.

Wurfspieße.

Bogen.

§. 96.

Die Pallisaden.

Schon sehr frühzeitig kannten die Griechen die Anstalt das Lager mit Pallisaden zu befestigen; frühzeitig kannten sie auch die Römer, nur mit dem Unterschiede, daß jene wenigstens in den Tagen des vorlezten Macedonischen Königs Philipp

das gröbste und ästigste Holz dazu abzuhauen pflegten. Ein einziger Soldat konnte auch mit vieler Mühe einen solchen Pfahl tragen, und gelang es dem Feinde nur einen dergleichen Schanzpfahl auszureißen, so entstand schon eine beträchtliche Oeffnung in der Schanze. Bey den Römern hingegen waren die Schanzpfähle leichter, enger eingeschlagen, mehr verflochten, und folglich schwerer auszureißen, um eine Oeffnung machen zu können. Obschon die Trompete und ihr Gebrauch im Kriege schon sehr alt ist, weil Pausanias ihre Erfindung dem Tyrrhenus, einem Sohne des Herkules zuschreibt, so beweiset doch Homers Stillschweigen, daß man sich derselben während des Trojanischen Kriegs nicht bedienet habe; man machte daher etwas ungemein Wichtiges daraus eine starke Stimme zu haben, um von einem Flügel der Armee bis zu dem andern gehöret zu werden. In alten Zeiten brauchte man auch bey Schlachten gewisse Fackelträger; nämlich Priester des Mars pflegten an der Spitze der Armeen brenende Fackeln in den leeren Raum der zwischen den Armeen war, zum Zeichen des Angriffs zu werfen, worauf sie sich dann zurückzogen; nach Abstellung dieses Gebrauchs bediente man sich der Seeschnecken, auf welchen man, wie auf

Trompete.

Fackelträger

See-Schnecken.

einer Trompete blies. Obschon es wahrscheinlich ist, daß der Gebrauch der Trompete im Kriege sehr frühzeitig aufgekommen ist, so geschieht ihrer doch vor den Zeiten des Timoleon und Alcibiades, keine Erwähnung. Die Lacedämonier rückten unter dem Schalle der Flöten und Leyer dem Feinde entgegen.

Fahnen. Fahnen müßen zu Homers Tagen, nach dem Sillschweigen dieses Dichters zu urtheilen ebenfalls noch nicht bekannt gewesen seyn, doch wurden sie von den Griechen unter Alexanders Regierung gebraucht, dann er ließ das sonst gewöhnliche Signal durch das Blasen der Trompete ändern, und dafür eine Standarte auf sein Zelt stecken, weil man unter dem Geräusche und der Verwirrung beym Abbrechen des Lagers den Hall der Trompete nicht vernehmlich hörte. Es gab verschiedene Arten der Fahnen. Manche waren mit Bildnissen der Thiere geschmücket, oder mit andern Dingen versehen, die sich auf die Staaten bezogen, denen sie zu gehörten. Die Athenienser hatten z. B. in ihren Fahnen eine Eule, die Thebaner einen Sphinx; wenn diese Fahnen in die Höhe gehoben wurden, so war es ein Zeichen zum Angriffe, wurden sie aber gegen die Erde gehalten, so war es ein Zeichen zum Rückzuge.

§. 97.

Obschon Homer keiner Reuterey erwähnet, so mußte man ihren Gebrauch dennoch schon vor dem Trojanischen Kriege kennen, weil Kastor und Polux zu Pferde kämpfend vorgestellet werden, auch Nestor mußte diesen Gebrauch kennen, weil er im Treffen der Lapithen mit den Centauren den Erfindern der Reuterey, wie Diodor meldet, zugegen gewesen. Es ist nicht völlig entschieden, daß die Griechen vor dem ersten Messenischen Kriege ungefähr 743 Jahre vor Christi Geburt, Reuterey gehabt haben: sie waren auch damals noch nicht erfahren genug, dieselben geschickt manöuvriren zu lassen, auch erlangten sie, dem Pausanias zu Folge, so wenig einen Vortheil durch sie, daß sie vielmehr blos müßige Zuschauerinn des Treffens blieb. Der Gebrauch des Sattels war den Griechen ganz unbekannt: sie brauchten statt dessen Leinwand und Wolldecken, oder das Fell von irgend einem Thiere, wie die Römer gethan haben. Die Reuter hatten auch keine Steigbügel: manchmal schlugen sie blos einen hölzernen Nagel in ihre Spieße, welcher diente, einen Fuß darauf zu stellen, und sich so leichter auf das Pferd zu schwingen. Der Numidische König Masinissa pflegte in einem Alter

Reuterey.

von 80 Jahren seiner Landesart gemäß ohne Sattel und Decke zu reiten. Die Griechen bedienten sich auch der Streitwagen, die mit zwey, drey, auch wohl vier Pferden, alle neben einander bespannt waren: man sehe die 46te Figur. Dergleichen Streitwagen waren von vorne zu, und ihr oberer Rand war ungefähr so hoch als die Hüfte der Pferde: am hintern Ende waren sie offen, um das Auf- und Absteigen zu erleichtern. Auf dergleichen Wagen konnte man sich nicht leicht anders, als aufrecht stehend, erhalten; die Gewohnheit erforderte es, daß eine Person die Pferde leitete, indessen die andere kämpfte. Übrigens stellet uns kein einziges Denkmal alle einzelnen Theile eines solchen Wagens recht deutlich vor, eben so wenig als das Geschirr der Pferde: die Bildhauer haben sogar die Verhältniße daran vernachläßiget. Ihre Wagen sind oft gar zu klein für die Menschen die darauf fahren, auf andern sieht man weder Deichsel noch Zügel für die Pferde. Homer berichtet nur so viel, daß die Deichsel in der Mitte war, die Pferde an Wagen ohne Deichsel waren bloß an Seilen gespannt. Die Geschicklichkeit von dergleichen Wagen herabzufechten, wurde so wie jene Fertigkeit, schnell auf das Pferd zu springen, und sich im Laufen von ei-

Streit-Wagen.

nem Pferde auf das andere zu schwingen, sehr geschätzet. Homer erwähnet in zwey Stellen seiner Illiade der Rosse mit ehernen Füßen, hieraus schließen einige, daß man die Pferde schon zu Zeiten des Trojanischen Kriegs beschlagen habe: übrigens hatten die Hufeisen die Form des zunehmenden Mondes, und waren damals von Erz, dessen sich die Alten in jenen Zeiten anstatt des Eisens bedienten. Hufeisen.

§. 98.

Die Griechen bedienten sich auch verschiedener Kriegsmaschinen, die Zeit ihrer Erfindung ihre Form und Einrichtung sind aber ganz unbekannt, nur von dem sogenannten Widder (Aries) hat man in Rücksicht der Zeit seiner Erfindung nähere Nachrichten; nach Plinius soll er von dem Epheus vor Troja erfunden worden seyn; der Sicilianische Diodor hingegen schreibt, Artemon von Klazomenä habe diese Maschine erfunden, Perikles aber dieselbe bey der Belagerung der Stadt Samos gebraucht. Paguet schreibet in seinen Anmerkungen zu dem Molanus, der Prophet Ezechiel habe des Widders schon erwähnet, Calmet aber machet die Anmerkung, daß der König Nebukadnezar bey der Belagerung der Stadt Jerusalem im Jah- Kriegs-Maschinen.

re der Welt 3416 sich schon des Widders, und der Wurfmaschine (Balista) bedienet habe. Die Schutzdächer, welche zur Bedeckung des Widders, und der Personen, welche ihn richteten, dienten, waren von Artemon erfunden worden. Der Mauerbrecher (Katapulta) hingegen von einem gewissen Cyrus, und zwar zu Syrakus unter der Regierung des Tyrannen Dionysius. Die Kretter hatten nach Plinius Berichte den sogenannten Skorpion erfunden. Der Widder war ein großer und ziemlich langer Balken, an dessen einem Ende ein eiserner Widderkopf befestiget war. Diesen stieß man entweder durch die bloße Kraft der Arme, oder an andern aufgestellten und eingeschlagenen Pfeilen hangend gegen die Mauern einer Stadt, um sie gewaltig zu erschüttern. Die Wurfmaschine, der Mauerbrecher, und der Skorpion waren Maschinen; die zum Fortschleudern schwerer Geschoße, oder sehr großen Steine dienten. Die ganze architektonische Einrichtung dieser Maschinen ist unbekannt; da dießfalls keine zuverläßlichen Denkmähler vorhanden sind.

§. 99.

Schiffe. Thucydides schreibt, die bey Trojens Belagerung gebrauchten Schiffe hätten kein Ver-

deck, und folglich die Bauart bloßer Böte gehabt; indessen lies't man dennoch im Homer, daß dem Ullysses ein Bett auf dem Verdecke zubereitet worden; doch scheint Homer diesen ganz besondern und andern Griechen unbekannten Umstand blos den Phäaciern zugeschrieben zu haben, welches mit dem, was er anderswo von diesen schreibt, sehr wohl übereinstimmet. Damals kannte man auch die Galeeren mit mehr Ruderreihen noch nicht. Die Phocäenser, die den Grund zur Stadt Marseille legten, und die Karthaginenser in einem Seetreffen besiegten, hatten damals nur lange Fahrzeuge, und einfache Galeeren, mit einer einzigen Reihe von 50 Rudern. Nach dem Zeugniße des Thucydides hatten die Einwohner der Insel Corcyra oder Corfu, und die Sicilianischen Tyrannen, kurz vor dem Persischen Kriege, und dem Tode des Königs Darius, der dem Kambyses in der Regierung folgte, schon eine ziemliche Menge Galeeren von drey Rudern. Dem ungeachtet haben die Griechen, und hauptsächlich die Athenienser, erst in den Tagen des Themistokles auf sein starkes Zureden, während des Kriegs mit den Einwohnern der Insel Aegina, und bey der drohenden Ankunft der Seemacht des Xerxes, dergleichen Galeeren ausgerüstet; bis zur

Schlacht bey Salamin hatten sie noch kein vollständiges Verdeck. Die Trojanische Säule sowohl, als alte Gemählde, und andere Denkmähler bezeigen, daß die Glieder der Ruderknechte immer eines über das andere gestellet waren; man gebrauchte ordentlich nur Galeeren von zwey, drey, höchstens fünf Ruderreihen; eine solche Galeere von drey Ruderreihen findet man Taf. G. Nro. 1. sie ist aus Potters griechischer Archeologie entlehnt. Die zu Palestrina aufbehaltene in Marmor gehauene Galeere, deren Abbildung Winkelmann geliefert hat, und die man hier Taf. G. Nro. 4. nachgebildet findet, ist von derjenigen Gattung, die zwey Ruderreihen hatten; die Ruder sind da, wo sie aus dem Schiffe hervorkommen, mit einer Art von Blumenkelch verzieret, doch findet man ihre Oeffnungen hier nicht angegeben; auf einem Gemählde im Virgil der Vatikanischen Bibliothek siehet man sie, und sie sind da sehr groß und weit: eine Idee hievon giebt Taf. G. Nro. 3. Zur Fahrt dieser Galeeren bediente man sich der Seegel und der Ruder, doch machet Winkelmann aus den Nachrichten des Dio Kaßius die Anmerkung, daß zum Schlagen ausgerüstete Fahrzeuge weder Seegel, noch Seegelstangen gehabt hät-

Stellung der Ruder.

ten. Ein solches Seegel samt dem Mastbaume und dem gehörigen Thauwerke sieht man Taf. G. Nro. 6., nur bemerke man noch, daß es auch Schiffe mit mehreren Seegeln gab. Diese Seegel waren gewöhnlich von Leinwand, oder von andern Sachen, die geschickt waren den Wind aufzufangen, und zurükzustossen. Dio Kaßius erwähnet auch lederner Seegel. Im Falle der Noth spannte man auch statt der Seegel seine Kleider aus. Auf dem Schiffe Taf. G. Nro. 1. ist das Seegel an die Seegelstange angebunden.

§. 100.

Theile eines Schiffes.

An der Taf. G. Nro. 1. nach Potter abgebildeten Galeere sieht man zugleich die vorzüglichsten Theile eines Schiffes, nämlich den Vordertheil desselben, auf welchem ein Thurm angebracht ist; oben ist das sogenannte Auge des Schiffes ein rundes Holz, auf welchem der Name des Schiffes, geschrieben war, der gemeiniglich von der Flagge hergenommen wurde; die unten aufwärts gebogene Spitze ist der sogenannte Schiffsschnabel. Bey Kriegsschiffen sieht man am Vordertheile oft mehrere Schiffsschnäbel angebracht, sie waren von Erz und sehr spitzig; man bediente sich derselben, um damit auf die feindlichen Schiffe zu stossen, und selbe

zu durchlöchern; man bemerket sie an dem Schiffe Taf. G. Nro. 5., auch findet man Taf. G. Nro. 7. eine Zeichnung von solchen Schiffsschnäbeln von einer andern Form. Noch befindet sich auf dem Vordertheile die Flagge, bisweilen war sie geschnitzt, oft aber auch gemahlt; dieses Gemählde stellte einen Berg, einen Baum, eine Blume, oder sonst etwas vor, und durch diese Flaggen wurden die Schiffe von einander unterschieden. Der Hintertheil hatte eine viel rundere Gestalt, als der Vordertheil, auch war er viel höher, und das mit aus der Ursache, weil hier der Ort war, wo der Steuermann saß; auch bemerket man daselbst eine Art von Zimmer mit einem runden Dache, welches wahrscheinlich dem Schiffsherrn und andern vornehmen Personen zum Aufenthalt diente. Noch war am Hintertheile eine Verzierung angebracht, die Gans genannt, welche also hieß, weil sie nach der Gestalt dieser Thiere gemacht wurde, welche man für glückliche Vorbedeutungen der Seefahrenden hielt, wann sie auf dem Wasser schwimmen ohne unter zu gehen; auch befand sich am Hintertheile die Abbildung eines Gottes, dessen Schutz man das Schiff übergeben hatte; so sagt Virgil, daß das Hintertheil des Fahrzeuges, welches dem Abas gehör-

te, mit einem Bildniße des Apolls geschmücket gewesen seye. Das Steuerruder befand sich am hintersten Theile des Schiffes, und der Steuermann lenkte damit den Lauf desselben. Dieses Steuerruder gieng von einem viereckigen Kasten hervor, wovon man sich weder den Gebrauch, noch die Bedeutung erklären kann: kleinere Schiffe hatten nur ein Steuerruder, die größeren aber mehrere; man findet sogar, daß ein Schiff bisweilen mit vier Rudern versehen gewesen. Wo sie ihren Platz gehabt haben, ist ungewiß, vermuthlich war er nicht immer derselbe; Potter glaubt, daß wenn das Schiff zwey Steuerruder hatte, eines derselben am Vordertheile, und das andere am Hintertheile angebracht gewesen seye, indessen bemerket man dennoch an dem aus den Gemählden des Virgils in der Vatikanischen Bibliotheck entlehnten Schiffe Taf. G. Nro. 5. daß beyde Steuerruder am Vordertheile des Schiffes angebracht sind; hatte das Schiff vier Steuerruder, so war wahrscheinlich an jeder Seite des Schiffes eines angebracht. Auch der Anker bedienten sich die alten Griechen, wovon hier einer Taf. G. Nro. 2. nach einem Fries vom Tempel des Neptuns, welcher in der Gallerie des Kapitols aufbehalten wird, abgebildet worden.

Steuer-Ruder.

Der Anker.

Fünfter Abschnitt.

Von der griechischen Bauart.

§. 101.

Ihre Bauart überhaupt.

Die Griechen verwarfen das Rohe und Riesenmäßige, welches der Charakter der Bauart der Aegypter war, gaben ihren Gebäuden edle Einfalt und Erhabenheit, beobachteten in ihnen die strengste Regelmäßigkeit, und machten sie dadurch zu vollkommenen Kunstwerken.

Anfangs wandte man die vervollkommnete Baukunst bloß auf die Tempel, bis sie sich späterhin auch auf die Theater, Säulengänge, Gymnasien, u. s. w. erstreckte, wir wollen daher die Betrachtung über die Form der griechischen Gebäude von ihren Tempeln anfangen. Diese waren, sehr wenige ausgenommen, ins Gevierte gebauet, und zwar so, daß ihre Breite insgemein die Hälfte der Länge war, wie man unter andern an dem nach Le Roy gezeichneten Tempel des Theseus zu Athen Taf. K. Nro. 1. bemerket. Doch scheinet dieses Verhältniß in den ältesten Zeiten noch nicht bestimmt gewesen zu seyn, da der alte Tempel des

Form der Tempel.

Jupiters zu Elis bey einer Breite von 95 Fuß, 230 Fuß lang war. Aus der Taf. I. Nro. 3. nach Pococke abgebildeten Gebäude, welches gemeiniglich die Laterne des Demosthenes genannt wird, kann man sich einen Begriff von den runden Gebäuden mit einer Kuppel machen, deren es in Griechenland sehr wenige gab.

§. 102.

Zu der Form öffentlicher Gebäude und Tempel gehören die Säulen, welche in den ältesten Zeiten von Holz waren, so wie noch zu Pausanias Zeiten in Elis ein Tempel stand, dessen Dach ohne Mauern auf Säulen von Eichen ruhte; auch war an eben diesem Orte in der hinteren Halle des Tempels der Juno noch damals eine eichene Säule. Die Säulen der Alten verjüngten sich nach der Art eines Baums, auch bemerket man schon an den ältesten Säulen Reife. Die Säulen wurden, wenn ihre Größe ungewöhnlich war, von den Griechen auch aus ungleichen kleinen Stücken zusammen gesetzet, oder gemauert. Säulen von Holz.

§. 103.

In der griechischen und römischen Baukunst giebt es bekanntlich fünf Säulenordnungen nemlich: die Toscanische, die Dorische, Säulenordnungen.

die Jonische, die Corinthische und die Römische. Diese Ordnungen werden durch die Verzierungen ihrer Hauptttheile unterschieden. Die Toscanische Taf. H. Nro. 2. ist die einfachste ohne Schnecken auf dem Knaufe. Die Form der Dorischen Säulen Taf. H. Nro. 3. ist kegelmäßig oder jonisch verjüngt, das ist, sie laufen beynahe wie ein oben gestutzter Kegel zu; sie haben keinen Schnecken am Knaufe. Die Eigenschaften dieser Ordnung sind die Dreyschlitze an dem mittelsten oder breitesten Gliede des Gebälks, oder des Frieses, dann die Tropfen an dem untern Gliede des Gebälks. An drey alten Gebäuden zu Pesto in Lucanien, wovon Taf. N. Nro. 4. die Abbildung eines derselben nach Jolli geliefert worden, sieht man die Dorischen Säulen fast von ihrem ersten Ursprunge; sie bestehen aus vier Stücken, und sind gereift; das Kapital derselben ist bloß eine flachrundlichte Ausschweifung, da wo spätere Dorische Säulen die sogenannten Eyer haben, und auf derselben liegt unmittelbar die Tafel, Abacus oder Trapezium genannt, welche weiter über jenen Theil hervorspringt, als an den ältesten Tempeln in Griechenland. Dieser starke Vorsprung giebt dem Kapital eine mächtig große Gestalt.

Die Toscanische.

Die Dorische.

§. 104.

Die Jonische Säulenordnung Taf. H. Nro. 4. hat einen mit acht Schnecken gekrausten Knauf, aber ohne Blätter. Diese Säulenordnung soll zuerst an dem von uns Taf. L. nach Fischer gelieferten Tempel der Diana zu Ephesus angebracht worden seyn. Winkelmann erwähnet in seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten eines der schönsten Jonischen Kapitäler aus dem ganzen Alterthume, welches er in der Kirche zu St. Lorenzo außer Rom gesehen. Innerhalb der einen Volute desselben sieht man in dem sogenannten Auge und statt der Rose, welche in der Mitte zu stehen pflegt, einen Frosch auf dem Rücken liegend ausgestrecket, und in der anderen Volute kriechet eine Eidechse um die Rose herum. Da die dortigen Kapitäler von verschiedenen Orten in Rom zusammengebracht sind, so vermuthet Winkelmann, daß dieses Kapital von den Tempeln des Jupiters und der Juno seye, welche Metellus innerhalb seines Porticus durch den Savrus und Batrachus aus Sparta bauen ließ. Dieses Kapital findet man Taf. G. Nro. 8. und die Seite desselben Taf. G. Nro. 9. nach den in dem erwähnten Winkelmannschen Werke gelieferten Abbildungen nachgezeichnet.

Die Jonische.

Das schönste Jonische Kapital des Alterthums.

§. 105.

Die Korinthische

Die Korinthische Säulenordnung Taf. H. Nro. 6. pranget mit sechzehn Schnecken und mit einer dreyfachen Blätterreihe am Knaufe: man bemerket sie an der Taf. I. Nro. 3. gelieferten sogenannten Laterne des Demosthenes. Die lezte Säulenordnung ist die Römische Taf. H. Nro. 5. sie hat acht Schnecken und zwey Reihen Blätter am Knaufe. Doch hatten die Griechen noch nicht alle diese fünf Ordnungen; anfänglich bedienten sie sich nur der Dorischen, zu welcher dann noch die Jonische und Korinthische hinzukamen.

Die Römische.

§. 106.

Ovale Säulen.

Auch ovale Säulen waren bey den Alten im Gebrauche: man findet dergleichen auf der Insel Delos; Pococke fand zu Guzelhissar dem alten Magnesia an den Ruinen des Tempels der Diana Leucophryne Überbleibsel von einer Säulenstellung die aus eyförmigen Säulen bestand; von einer dieser Säulen liefert er einen Grundriß, welcher hier Taf. H. Nro. 11. beygefügt ist. Le Roy erwähnet eines zu einer ovalen Säule gehörigen Kapitals, welches zu Rom in dem Franziskanerkloster Alla Trinita de Monti steht; wir fügen hier die von Pococke gelieferte Abbildung samt dem Grund-

riße Taf. H. Nro. 8. und 9. bey. Auch erwähnet Pococke des Kapitals eines viereckigen Pfeilers von besonderer Art; welches er ebenfalls zu Guzelhissar gesehen, und wovon er die hier Taf. H. Nro. 10. beygefügte Abbildung liefert. Besonderes Kapital eines viereckigen Pfeilers.

§. 107.

Oft dienten auch menschliche Figuren statt der Säulen, und diese nannte man Caryatiden, obschon dieser Name eigentlich nur den weiblichen Figuren zukömmt, da die männlichen Atlanten genannt werden; solche weibliche Figuren tragen die Decke eines offenen Ganges des nach Pococke gezeichneten Tempels des Erechteus zu Athen Taf. I. Nro. 4. Eine besondere Art von Caryatiden war in dem Grabmahle der Freygelassenen des Sextus Pompejus, wo stehende männliche nackte Figuren auf dem Kopfe ein Kapital trugen, und mit beyden Händen eine stehende Säule hielten, welche aber nichts zu tragen hatte; eine derselben ist Taf. H. Nro. 7. nach Montfaucon abgebildet. Übrigens findet man sehr wenige Gebäude der Alten, deren Säulen jede ihr eigenes Fußgestell haben. Caryatiden.

§. 108.

Das Dach wurde bey den Alten, welche auch das Verhältniß der Gebäude vom Menschen genom- Das Dach.

men haben sollen, als das Haupt angesehen, und verhielt sich zu diesem, wie sich das Haupt zum Körper verhält. Es war entweder ganz flach, oder mehrentheils flach gegipfelt. An bürgerlichen Häusern war zuweilen das ganze Karnieß, auf welchem das Dach ruhte, von gebrannter Erde, und so eingerichtet; daß durch dasselbe die Traufe ablaufen konnte. Zu diesem Ende waren an demselben in bestimmter Weite Löwenköpfe mit offenem Maule gebildet, durch welche der Regen herunter fiel, so wie es Vitruvius an Tempeln bemerket.

Der Gipfel. Der Gipfel war an jenen alten Gebäuden und Tempeln, deren Dach mit der Decke ein Dreyeck machte; denn daß die Häuser nicht alle glatt und ohne Gipfel waren, zeiget sich auf alten Gemählden. Die Höhe eines Tempels wurde bis an die Spitze des Gipfels gerechnet.

§. 109.

Die Thüren. Die Thüren der alten Dorischen Tempel waren oben enger als unten, wie viele Thüren aegyptischer Gebäude; endlich hat man diese Thüren auch an Korinthischen Tempeln, wie an jenem zu Tivoli, angebracht. Die Thüren der Griechen giengen nicht wie die unsrigen einwärts, sondern auswärts auf: Daher gaben diejenigen, welche aus dem Hau-

se giengen, von Innen ein Zeichen an der Thüre, damit jene, welche nahe am Hause vorbey giengen, sich vor einem Stoße der aufgehenden Thüre hüten konnten. Es findet sich aber auch das Gegentheil, denn an einem runden Tempel auf einer der schönsten erhobenen Arbeiten aus dem Alterthume in der Villa Negroni geht die Thüre einwärts auf. Oft war an dem obern Theile der Thüre ein Gitter befestiget, welches zu Erleuchtung des inneren Gebäudes diente. An bürgerlichen Häusern war ober der Thüre ein freyer Stand (Balkon) heraus gebauet. In einigen Tempeln wurde vor die Thüre ein stark gewirkter Vorhang gehänget, welcher in dem Tempel der Diana zu Ephesus von unten hinauf gezogen wurde, in dem Tempel des Jupiters zu Elis aber ließ man den Vorhang von oben herunter. In den Häusern waren die Thüren im Sommer mit Flor bespannt. Übrigens hiengen die Thüren der Alten in keinen Haspen, sondern sie bewegten sich unten in der Schwelle und oben in dem Balken, mittels dessen, was wir Thürangeln nennen. Derjenige Thürangeln Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer steht, war unten und oben in eine Kapsel von Erz gesetzt, die inwendig einen spitzigen Vorsprung hatte, um zu verhindern, daß sich das Holz

in derselben nicht drehen konnte. Diese Kapsel ist gewöhnlich ein Cylinder; es finden sich aber auch viereckige, welche auf allen Seiten zwey vorspringende Pfalze haben, um die Bretter, aus welchen starke Thüren zusammengesetzt waren, auf allen Seiten zu befestigen. Diese Kapsel stand auf einer dicken Platte von Erz, welche keilförmig zugieng, und oben und unten mit Bley eingegossen war; auf dieselbe lief die Kapsel dergestalt, daß, wenn dieselbe unten eine halbe Kugel hatte, in der Platte eine hohle Vertiefung war, in welche der konvexe Theil lief; und wenn die Kapsel unten offen war, so hatte die Platte eine erhobene Halbkugel, die genau in die Oeffnung der Kapsel paßte. Wenn die Thüren mit zwey Schlägen waren, so hieng entweder jeder Schlag besonders auf die beschriebene Art in Angeln, wie an dem Pantheon zu Rom, oder sie drehten sich nur auf einer Seite, und die Thüre könnte zusammengeschlagen werden. Diese gebrochenen Thüren legten sich mittels einer Art von ehernen Haspen, deren Gewinde innerhalb des Holzes, aber sichtbar lag: die zwey spitz zulaufenden Stäbe dieser Angeln aber waren nicht zu sehen, und auf beyden Seiten von der doppelten Thüre bekleidet.

§. 110.

Die ins Gevierte gebauten Tempel hatten insgemein keine Fenster, und kein anderes Licht, als welches durch die Thüre hineinfiel; dieses diente zur Vermehrung der Ehrfurcht des Orts, welcher durch Lampen beleuchtet wurde. Einige runde Tempel bekamen, wie das Pantheon zu Rom, das Licht von oben durch eine runde Oeffnung, doch gab es auch einige runde Tempel ohne dieser Oeffnung. Aus den noch vorhandenen alten Gebäuden, und besonders aus der Villa Hadriani zu Tivoli kann man schließen, daß die Alten mehr die Finsterniß, als das Licht liebten; denn es findet sich daselbst kein einziges Gewölb oder Zimmer, welches Oeffnungen zu Fenstern hätte; und es ist wahrscheinlich, daß das Licht ebenfalls durch eine Oeffnung des Gewölbes hineingelassen worden; da aber die Gewölber um ihren Mittelpunkte herum eingefallen sind, so kann man sich hievon nicht deutlich überzeugen. So viel ist gewiß, daß sehr lange Gänge oder Gallerien, welche halb unter der Erde waren, und Cryptoportici genannt wurden, von mehr als hundert Schritten in der Länge, nur an beyden Enden derselben Licht haben, welches durch eine Art von Schießloch herein fällt: von außen ist vor

Beleuchtung der Tempel und Gebäude.

dieser Oeffnung ein Marmor mit einigen Einschnitten eingesetzet, durch welche das Licht durchscheinet. Doch hatten dergleichen Gänge in dem Laurentino des Plinius auf beyden Seiten Fenster. In Bädern sowohl als in Wohnzimmern waren die Fenster alle in der Höhe, wie in den Werkstätten der Mahler und Bildhauer, welches man besonders an den Gebäuden der durch den Vesuv verschütteten Städte gesehen hat. Eben dieses zeiget sich auf einigen erhobenen Arbeiten, und auf alten Herkulanischen Gemählden. Die Häuser daselbst hatten gegen die Straße zu gar keine Fenster. Vor die Oeffnungen der Fenster zogen die Alten nur eine Decke; auswärts waren diese ihre Fenster nicht wie itzt mit eisernen Gattern verwahret, sondern an statt derselben war ein von Metall mit Kreuzstäben gegossenes Gitter angebracht, welches in Angeln hieng, und auf und zu gemacht werden konnte: es hieß Clathrum, und man bemerket es auf verschiedenen alten Werken, auch hat sich ein solches im Herkulano ganz unversehrt gefunden; ein solches Gitter siehet man an dem Taf. S. Nro. 8. nach Montfaucon abgezeichneten römischen Grabmahle. An einigen Tempeln giengen solche Gitter statt der Fenster auf beyden Seiten der Thüre von

Die Fenster.

dem Karnieße bis auf den Boden herab, so wie es auch Säle gab, deren große und hohe Fenster bis auf den Boden herunter reichten. Das mangelnde Glas ersetzte man durch dünne Tücher, oder andere Vorhänge.

§. 111.

Die Decke war in viereckigen Tempeln insgemein vom Holze, sowohl in den ganz alten Zeiten, wie die Decke von Cypressen in dem Tempel des Apollo zu Delphos war, als auch in den folgenden Zeiten; indessen gab es auch viereckige Tempel mit Gewölbern, wie z. B. der Tempel der Pallas zu Athen war. Solche Tempel aber hatten drey Navaten, wie der oben erwähnte; wie der Tempel des Friedens zu Rom, und jener zu Balbeck, und in diesen Tempeln bekam das Innere derselben von Gewölbern, welche von den Alten mit Schiffböden verglichen wurden, den Namen eines Schiffes, und man sagte daher, die mittlere und die Seiten Navate. Der Tempel des Kapitolinischen Jupiters zu Rom aber hatte auch drey Zellen oder Navaten, und dennoch eine Decke vom Holze, welche nach der Zerstörung von Karthago vergoldet wurde. Die Decken.

In Häusern hatten die Zimmer entweder platte

Decken von Holze, und diese bestanden theils blos aus Brettern, mit welchen die Balken belegt wurden, theils hatten sie Zierrathen, welche vertiefte viereckige Felder waren, oder die Zimmer hatten Gewölber von Rohr gemacht.

§. 112.

Bekleidung der Mauern

Die Bekleidung der Mauern wurde in öffentlichen prächtigen Gebäuden mit gleicher Sauberkeit gelegt. Das Betragen der Mauern wurde siebenmal wiederholet, jeder Auftrag dicht geschlagen, und zuletzt mit gestoßenem und fein gesiebtem Marmor überzogen, daher eine auf diese Art übertünchte Mauer so glatt wie ein Spiegel war; aus solchen Stücken Mauerwerk machte man auch Tischblätter. Außerordentlich ist die Nachricht, welche Santus Bartoli von Zimmern giebt, deren Wände ganz mit dünnen kupfernen Platten belegt waren. Diese Zimmer wurden zu Ende des vorigen Jahrhunderts unweit Marino bey Rom entdeckt, an einem Orte, welcher Alle Fratochie heißt, wo ehemals die berühmte Vergötterung des Homer im Pallaste Colonna gefunden wurde; und man glaubt, daß eben daselbst eine Villa des Kaisers Claudius gewesen seye.

Die Fußböden.

Die Fußböden in Bädern und andern Gebäuden wurden zuweilen von kleinen

Zügeln gelegt, welche senkrecht auf ihre schmale Seite und zwar so gesetzet wurden, daß sie miteinander Winkel machten; über diesen Grund wurde ein Mörtel mit gestoßenen Ziegeln gelegt, und über diese Lage oft ein Musaico gesetzet; die Alten hatten unter ihren Leibeigenen auch Leute, die besonders allerhand Arten von Estriche zu arbeiten verstanden.

§. 113.

Die Treppen.

Die Treppen in den Tempeln, welche auf das Dach innerhalb der Mauer führten, waren Winkeltreppen, wie in dem Tempel des olympischen Jupiters zu Elis, in der Rotonda, in dem Tempel des Friedens zu Rom, und in den Diokletianischen Bädern. In andern öffentlichen Gebäuden, die Stuffen eines Theaters ausgenommen, hat sich keine Treppe erhalten. Die Stuffen waren allgemein bey den Alten höher, als man sie itzt in Pallästen und bequemen Wohnungen zu haben pflegt, und diejenigen, welche um den einen Tempel zu Pesto herum gehen, sind ungewöhnlich hoch, sie haben drey römische Palmen in der Höhe, und zwey und drey Viertheil in der Breite, so daß man mit Mühe das eine Bein über das andere so hoch heben kann. Eben so hoch sind die Stuffen um den

Tempel zu Girgenti, und um jenen des Theseus zu Athen. Diese Stuffen um die Tempel dienten zugleich auch dem Volke zum Sitzen, weil in den meisten alten Tempeln nicht viel Raum für eine große Menge Menschen war. Wenn die Tempel keine Stuffen umher hatten, wie an runden Tempeln, so waren die Stuffen nur am Eingange: denn die Tempel hatten allezeit eine erhabene Basis, sonderlich wo Pilaster angebracht waren, dieß ist Pfeiler, die von gewöhnlichen Pfeilern darin verschieden sind, daß sie mit Knäufen und Verzierungen wie die Säulen nach der Beschaffenheit der verschiedenen Ordnungen versehen sind. Da in späteren Zeiten die Basen der Säulen hoch gehalten wurden, so wurde dadurch auch der Eingang erhöhet: daher finden sich an dem runden Tempel in der Villa Negroni zehen Stuffen, welche zu der Thüre desselben führen. Die Stuffen der Alten hatten keinen rundlichten Bund, sondern sie waren so gearbeitet, daß sie einen rechten Winkel machten, und eine Schärfe hatten.

§. 114.

Die Zimmer.

Die Zimmer der Alten, besonders jene, wo sie schliefen, waren vielmals oben rund gewölbet, in jenen letzteren war eine Nische, in welcher das Bet-

te stand, und sie wurden durch eine Oeffnung von oben erleuchtet, welche vermuthlich die Nacht hindurch verschlossen blieb; das Zimmer, welches Plinius in seinem Laurentino beschreibt, hatte Fenster umher; auch waren die Zimmer nicht sehr geräumig: dasjenige, wo im Herkulano die Bibliothek stand, und wo eine Menge von mehr als tausend Rollen Bücher gefunden worden, war so klein, daß man mit ausgestreckten Armen fast von einer Wand zur anderen reichen konnte. In der Tusculanischen Villa fand sich unter andern ein kleines Zimmer mit einer besonderen Abtheilung nach der Taf. H. Nro. 1. nach Winkelmann abgezeichneten Form: a. war die Thüre in das Zimmer, und b. die Thüre in den inneren Verschlag, welcher mit einer dünnen Mauer gezogen war; vermuthlich hielten sich in der äußeren Abtheilung die Bedienten auf.

§. 115.

Art die Zimmer zu heitzen.

Von Kaminen in Zimmern findet sich keine Spur: in einigen Zimmern der Stadt Herkulanum fanden sich Kohlen, woraus man schließen kann, daß daselbst kein anderes, als Kohlenfeuer sich zu wärmen gebräuchlich gewesen. In den Villen aber hatten die Alten die Hypocausta oder Stuffen,

vermuthlich gewöhnlicher als in der Stadt; dieses waren unterirdische niedrige Kammern in der Höhe eines Tisches, deren allzeit zwey unter jedem Zimmer waren, diese wurden geheitzet und theilten ihre Hitze durch innerhalb der Mauern angebrachte Röhren mit, und zwar mittels einer Oeffnung in Form eines Löwenkopfs von gebrannter Erde; war noch ein zweites Stockwerk, so wurden diese Röhren auch dahin fortgeführet; eine Idee hievon giebt ein Taf. R. Nro. 3. nach Schöpflin abgebildetes römisches Schwitzbad, nur daß hier, wo es um die Bewirkung einer ungemein größeren Hitze zu thun war, mehrere Stuffen angebracht werden mußten. Die Griechen kannten auch den Gebrauch der Schornsteine noch nicht, der Rauch mußte, wie es in den Morgenländern noch üblich ist, durch die Fenster oder die Thüren hinausziehen.

§. 116.

Abbildungen der vorzüglichsten Tempel der Griechen.

Von den vorzüglichsten Tempeln der Griechen haben wir Abbildungen geliefert. Taf. L. findet man den berühmtesten Tempel des Alterthums, nemlich jenen der Diana zu Ephesus nach Fischer; Taf. M. Nro. 2. jenen des olympischen Jupiters zu Athen ebenfalls nach Fischer; Taf. K. Nro. 1. jenen des Theseus zu Athen, und

Taf. N. Nro. 3. jenen der Minerva zu Athen beyde nach Le Roy. Taf. N. Nro. 4. ist ein Tempel zu Pesto nach Jolli, und Taf. I. Nro. 4. der Tempel des Erechteus zu Athen nach Pococke abgebildet.

Außer den Tempeln zeichneten sich unter den öffentlichen Gebäuden der alten Griechen noch vorzüglich aus: die Propyläen, die Gymnasien, die Säulenlauben (Portici) und die Theater. Die Propyläen zu Athen, die man auf der Taf. Q. nach Le Roy abgebildet findet, waren der Vorhof zur Burg, ein erhabenes Gebäude mit Säulen Dorischer Ordnung, welches Perikles nach den Zeichnungen und unter der Aufsicht des Architekten Mnesikles von weißem Marmor aufführen ließ. Der Tempel zur linken Seite war der Göttinn des Sieges geweihet, das Gebäude rechts enthielt Mahlereyen, die meistens von der Hand des Polygnotus waren. An dem mittleren Hauptgebäude bemerkte man sechs schöne Säulen, welche das Giebeldach trugen. Die Vorderhalle wurde von zwey Reihen Jonischer Säulen in drey Säle zerschnitten, und endete sich an der entgegen gesetzten Seite in fünf Thorwege, durch welche man die Säulen des nach dem Innern

Die Propyläen.

der Burg zu liegenden Säulenganges wahrnahm. Von den zwey Statuen zu beyden Seiten dieses Gebäudes, sagt Pausanias, wisse man nicht, ob sie die Söhne des Xenophon vorstellen sollten, oder ob man sie blos zur Zierde aufgestellt habe.

§. 117.

Die Gymnasien.

Die Gymnasien waren zuerst zu Lacedämon üblich, nachher aber wurden sie auch in allen Theilen Griechenlands sehr gewöhnlich. Die Athenienser hatten deren drey, die der Bildung ihrer Jugend gewidmet waren: es waren weitläuftige Gebäude, die von Gärten und einem heiligen Haine unschlossen wurden. Man trat zuerst in einen Hof, der im Umkreise zwey Stadien, d. i. 250 Schritte hielt; er war mit Hallen und Gebäuden umringt, an drey Seiten desselben waren geräumige mit Sitzen versehene Säle, wo die Philosophen, die Redner und Sophisten ihre Schüler versammelten, an der vierten Seite befanden sich die Gemächer für die Bäder und die übrigen Bedürfniße des Gymnasiums. Die Halle gegen Mittag hatte einen doppelten Gang, damit im Winter nicht der Regen vom Winde in den inneren Theil hinein getrieben werde. Aus diesem Hofe kam man in einen gleichfalls viereckigen Bezirk; einige Platanen beschatte-

ten dessen Mitte; an drey Seiten liefen Hallen herum. Die nach Norden gelegene hatte zwey Reihen Säulen, um die, welche im Sommer hier spazierten, vor der Sonnenhitze zu schützen. Die entgegengesetzte Halle hieß der Xystus. Der Länge nach herunter war mitten in derselben gleichsam ein Thalweg angebracht, der ungefähr 12 Fuß breit und 2 tief war. Hier übten sich, vor Luft und Wetter gesichert, und von den Zuschauern, die auf den höhern Seitengängen standen, abgesondert, die jungen Zöglinge im Ringen. Jenseits des Xystus war eine Bahn für die Wettläufer. Die Palästren waren fast eben so eingerichtet, und unterschieden sich von den Gymnasien nur dadurch, daß sie nur für die Übung der eigentlichen Kämpfer (Athleten) bestimmt waren.

§. 118.

Die Säulenlauben (Portici) sind offene von oben bedeckte Gänge zwischen zwey Reihen Säulen, oder zwischen einer Mauer und einer Reihe Säulen. Die Griechen, und nach ihnen die Römer, hielten sehr viel auf solche Säulenlauben, und verwandten erstaunliche Summen darauf; sie führten dieselben nicht nur um ihre Tempel, Theater und andere öffentliche Gebäude herum, sondern auch Säulenlauben.

gewisse öffentliche Plätze, die zu Spaziergängen, Zusammenkünften und Spielen bestimmt waren, wurden mit Mauern umgeben, um welche hernach, wie um die Tempel, noch Säulen gesetzt wurden, die also Säulenlauben um die Mauern herum machten; eine Idee hievon giebt die an der vorderen Mauer des Taf. M. Nro. 2. nach Fischer gezeichneten Tempels des Olympischen Jupiters zu Athen angebrachte Säulenlaube. Bey den Säulenlauben der letzteren Art war, wie man beym Vitruvius sieht, insgemein über die untern Säulen noch eine Reihe gesetzt, und diese machte über den Säulengängen eine offene Gallerie, oder es wurden auch verschiedene kleinere und größere Zimmer in diesem zweyten Geschoße zu öffentlichem Gebrauche gebauet; dergleichen Säulenlauben verschiedener Art bemerket man auf der Taf. P. auf dem Platze, auf welchem das Mausoleum errichtet ist. Perikles zierte nach Pauws Bemerkung die Säulenlauben zu Athen mit Statuen.

§. 119.

Die Theater.

Die meisten alten Theater der Griechen standen nur eine Zeit lang, denn sie wurden blos aus Brettern zusammengesetzt, die zur Bequemlichkeit der Zuschauer Stuffenweise übereinander gelegt wa-

ren. Späterhin führte man steinerne Theater auf, und zwar größtentheils von Marmor, die nach und nach zu einer solchen Größe erwuchsen, daß sie fast alle anderen Gebäude in Griechenland übertrafen. Die Figur der Theater war halbzirkelförmig, doch machten sie keinen völligen Zirkel aus, sondern enthielten nur die größere Hälfte desselben; daher waren die Amphitheater, die so aussahen, als wenn zwey Theater mit einander verbunden wären, nicht zirkelrund, sondern eyförmig gestaltet.

§. 120.

Das eigentliche Theater.

Das Theater bestand aus drey Hauptabtheilungen: der Bühne, als dem Orte für die Schauspieler; dem eigentlich so genannten Theater, welches die Zuschauer erfüllten, und dem Orchester, wo sich die Mimen und Tänzer aufhielten. Die Theater waren von so ungeheurem Umfange, daß sich die Zuschauer jederzeit in einer großen Entfernung von der Bühne befanden; selbst diejenigen, die derselben noch am nächsten saßen, wurden von ihr durch das Orchester abgesondert, welches einen Raum von wenigstens hundert Fuß in der Länge einnahm. Einige Plätze waren sogar mehr als 200 Fuß von den Schauspielern entfernt. Das eigentlich so genannte Theater, wo

die Zuschauer ihren Sitz hatten, formirte zwey Halbzirkel, zwischen welchen sich die Bühne in Gestalt eines länglichen Vierecks erhob, und vom Orchester umgeben war. Die für die Zuschauer bestimmte Abtheilung des Theaters hatte drey Geschoße Sitze über einander, wovon das oberste bis an den Gipfel des Gebäudes reichte. Jedes Geschoß enthielt sieben Reihen Sitze, die durch Absätze von einander geschieden waren: die Geschoße wurden wieder durch drey Reihen großer Porticos von einander abgesondert. Außerdem war auch noch eine Menge anderer Oeffnungen angebracht, durch die das Volk aus- und eingehen konnte, desgleichen verschiedene Treppen, die zu den Geschoßen führten, und wegen ihrer winkelförmigen Gestalt Cunei genannt wurden. Unter den eben beschriebenen Absätzen standen eherne Gefäße, die vielleicht die Gestalt einer Glocke hatten, und so gestellt waren, daß sie nirgends anstießen. Sie dienten dazu, daß die Stimme der Schauspieler und die Töne der Instrumente um so stärker gehört werden sollten, welches um so nöthiger war, da man unter freyem Himmel spielte, und die Theater so groß waren. Übrigens war das ganze Gebäude, die Porticos und die Bühne ausgenommen, oben ganz

offen, und daher jeder Witterung ausgesetzt, daher pflegte man es bey großer Sonnenhitze oder bey ungestümmen Wetter gemeiniglich mit Segeltuche zu überziehen, und dadurch die Zuschauer einigermassen vor der Hitze und dem Regen zu sichern; um aber der Wärme zu steuern, die von den Ausdünstungen so vieler tausend Menschen entstand, wurde wohlriechendes Wasser bis über die Porticos hinaufgeleitet, welches durch eine Menge kleiner Röhren, die in den über die Porticos stehenden Bildsäulen verborgen waren, wie ein Thau herabfiel, und nicht allein eine Kühlung gab, sondern auch die Luft mit den köstlichsten Gerüchen durchdüftete.

§. 121.

Das Orchester. Das Orchester war der niedrigste Theil des Schauplatzes. Der Fußboden war eben und mit hölzernen Brettern blos belegt, die das Springen der Tänzer beförderten. Auch dieser Theil hatte drey Abschnitte. Derjenige, der am weitesten von der Bühne entfernt lag, hieß das eigentliche Orchester, und war für die Mimen, Tänzer und andere untergeordnete Schauspieler bestimmt, die in den Zwischenakten und am Ende der Vorstellung auftraten; der zweyte hieß Thymele, hatte die Gestalt eines Altars, und lag zwischen der Bühne,

und dem eigentlich so genannten Orchester; hier wurden die Chöre aufgeführet. Die dritte und letzte Abtheilung nahmen die Tonkünstler ein. Die Die Bühne. Bühne war gleichfalls in drey Theile getheilt, von welchen der erste die eigentlich so genannte Bühne hieß, deren Vordertheil sich von der einen Seite des Schauspielhauses bis zur andern erstreckte. Hier wurden die Dekorationen aufgestellt. An beyden Seiten dieses Vorgebäudes waren zwey kleine Flügel, die diese Abtheilung schlossen, und zwischen welchen der Vorhang hieng, der beym Anfange der Vorstellung herabgelassen wurde, und den man während den Zwischenakten, und am Ende des Stücks wieder in die Höhe zu ziehen pflegte. Die zweyte Abtheilung nahm einen großen freyen Raum vor der eigentlichen Bühne ein; und dieses war der Ort, wo die Schauspieler auftraten. Dieser Theil der Bühne hatte nach Verschiedenheit der Stücke verschiedene Dekorationen. Die Veränderungen der Bühne wurden durch bewegliche Wände bewirket. Die dritte Abtheilung war hinter den Scenen, wo sich die Schauspieler an- und umkleideten, wo man die Dekorationen wegzog, und wo ein Theil des Maschinenwerkes war. Eines der berühmtesten Theater Athens war jenes des Bachus;

auf der Taf. M. ist es Nro. 1. nach Fischer abgezeichnet. In Athen war auch noch ein der Musik besonders gewidmetes Theater, welches Odeon hieß, und von Perikles erbauet wurde; es war oval, und nur von der Mittagsseite mit einer Mauer umgeben, an den übrigen Seiten war es blos von einer Reihe Säulen eingeschlossen; oben war es bedeckt; übrigens war es bey weiten nicht so groß als die für die Schauspiele bestimmten Theater. Das Odeon.

§. 122.

Unter den berühmten Gebäuden Griechenlands wird gemeiniglich auch des Labyrinths in Kreta erwähnet. Diodor von Sicilien meldet als eine Vermuthung, und Plinius als eine ausgemachte Thatsache: daß Dädalus dieses Labyrinth nach dem Muster des ägyptischen, obgleich nach kleineren Maßen, erbauet habe. Sie setzen hinzu: daß Minos diesen Bau anbefahl, daß er den Minotaurus hier einsperren ließ, und daß zu ihrer Zeit das Werk nicht mehr da war, weil es entweder verfallen, oder niedergerissen worden. Folglich sahen Diodor und Plinius dieses Labyrinth für ein großes Gebäude an, während andere Schriftsteller es blos als eine Höhle in Felsen voll gewun- Das Labyrinth in Kreta.

dener Gänge vorstellen. Doch wenn das Labyrinth auf Kreta vom Dädalus unter Minos aufgeführet ward, warum wird seiner weder vom Homer gedacht, welcher mehr als einmahl jenes Fürsten und jener Insel erwähnet, noch vom Herodot, welcher das Aegyptische beschreibt, nachdem er zuvor sagt, die ägyptischen Kunstwerke überträfen die griechischen bey weiten; noch von den ältesten Erdbeschreibern, noch von irgend einem Schriftsteller aus den schönen Zeiten Griechenlands? Strabo dieser einsichtsvolle Schriftsteller sagt: „zu Nau„plia, nahe bey dem ehemaligen Argos, sieht „man große Höhlen, worin die Labyrinthe — wie „man glaubt von den Cyklopen — gearbeitet sind." Dieß heißt: Menschenhände haben in dem Felsen Gänge eröffnet, welche sich kreuzten, und in sich selbst wieder zurück liefen, wie man es in den Steinbrüchen macht. Die nämliche Vorstellung muß man sich auch von dem Labyrinthe auf Kreta bilden. Hier ist die von Barthelemy nach Tournefort gelieferte Beschreibung desselben: „Man führte uns „auf einem sehr rauhen Wege einen Hügel hinan, „wo wir zu der Oeffnung einer Höhle kamen, de„ren Inneres bey jedem Schritte unzählige Krüm„mungen und Irrgänge darbeut. Hier erkennet

„man recht die gefährlichen Folgen eines ersten Feh-
„lers; hier kann ein augenblicklicher Irrthum dem
„unvorsichtigen Wanderer das Leben kosten. Un-
„sere Wegweiser, die durch lange Erfahrung alle
„Rundungen dieser dunkeln Einsamkeit kannten,
„hatten sich mit Fackeln versehen. Wir verfolgten
„einen Gang, welcher in seiner Breite ein Paar
„Menschen zusammengehen ließ, und an einigen
„Orten 7 bis 8 Fuß, an andern aber nur 2 oder
„3 Fuß hoch war. Nachdem wir ungefähr 1200
„Schritte durchgangen oder durchkrochen waren,
„fanden wir zwey fast runde Säle, jeden von 24
„Fuß im Durchmesser; ohne einen andern Aus-
„weg als den, wodurch wir gekommen waren;
„beyde in den Fels gehauen, so wie dieß auch ein
„Theil jenes zurück gelegten Ganges war."

§. 123.

Wozu die Labyrinthe dienten.

Nun entsteht die Frage: **wozu wohl diese Höhlen dienten, welche man Labyrinthe nannte?** wahrscheinlich kam die erste Arbeit daran von der Natur; an einigen Orten wurden Steine zur Aufbauung von Städten daraus gebrochen; und in noch ältern Zeiten dienten sie den Bewohnern eines Landstriches, welcher häufigen Einfällen ausgesetzt war, zur Wohnung oder zur

Sicherheit. In die eine der zwey großen Höhlen des Parnassus flüchteten sich die benachbarten Völker zur Zeit des Deukalions Sündfluth, in die andere bey Xerxes Annäherung, auch bewohnten nach Diodors Berichte, die ältesten Kreten die Höhlen des Berges Ida. Bisweilen konnten die Labyrinthe wohl zu Gefängnissen gedienet haben, allein es ist wohl schwer zu glauben, daß man, um einige Verbrecher fest zu halten, so ungeheure Werke sollte unternommen haben. Es giebt verschiedene Münzen, auf welchen der Grundriß des Labyrinths in Kreta als Gebäude betrachtet so vorgestellet ist, wie die Künstler es sich jedes Mahl dachten. Denn bald erscheinet es auf diesen Münzen in viereckiger und bald in runder Gestalt; auf einigen ist es nur angedeutet, auf andern hat es des Minotaurus Kopf in seiner Mitte; weil indessen ein Dekorateur, oder jeder andere bildende Künstler in den Fall kommen kann, ein Labyrinth als Gebäude abbilden zu müßen, und um auch unsern Lesern eine Idee zu geben, wie man sich dieses Labyrinth vorstellte, so haben wir es Taf. O. Nro. 1. nach Fischer geliefert, welcher es nach der auf einer Denkmünze der Julianischen Kolonie zu Neu-Karthago hievon sich befindlichen Zeichnung abgebildet hat. Jenes

ältere ägyptische Labyrinth bey dem See Möris soll wirklich ein Gebäude gewesen seyn; Herodot der es gesehen, hat uns eine Beschreibung davon hinterlassen. Es waren 12 große zusammen hangende und mit einander verbundene Palläste; sie enthielten 3000 Zimmer, wovon 1500 unter der Erde waren. Strabo, Diodor von Sicilien, Plinius und Mela reden von diesem Denkmahle mit derselben Bewunderung wie Herodot. Keiner von ihnen sagt, es seye zu dem Ende aufgeführet worden, daß die, welche es zu durchwandern Lust hätten, sich verirren sollten; aber natürlich lief man Gefahr sich zu verirren, wenn man ohne einen Wegweiser darin herum wanderte. Das ägyptische Labyrinth.

§. 124.

Da die Griechen die Kunst zu wölben verstanden, so findet man bey ihnen nicht nur an ihren Gebäuden Bögen, auch ihre Thore waren Schwibbögen, wie man Nro. 2. Taf. N. sieht, welches ein Thor zu Pesto von innen, und Nro. 1. Taf. N. welches eben dieses Thor von der äusseren Seite vorstellet; hieher gehöret auch der Bogen des Theseus Taf. K. Nro. 2. nach le Roy, von welchem aber dieser Schriftsteller zweifelt, ob Schwibbögen.

er nicht vielmehr dem Kaiser Adrian zu Ehren errichtet worden.

Brücken. In den ältesten Zeiten Griechenlands findet man keine stehenden Brücken, so sehr auch die Baukunst daselbst blühte, sondern sie hatten, wie die alten Aegypter, blos Schiffbrücken: daß ihnen aber die Kenntniß des Brückenbaues sowohl in den Zeiten des Friedens als des Kriegs bekannt gewesen, lehren die von ihnen in spätern Zeiten zu Alexandrien, zu Syrakus, und anderswo erbauten Brücken, besonders auch die in den älteren Zeiten schon errichteten Schiffbrücken, welche aus zusammengefügten Schiffen bestanden, auf welche man Balken befestigte, Erde darauf schüttete, und sie dann auf beyden Seiten mit Geländern umgab.

Die Wasserleitungen waren vor den Zeiten der Römer zu Athen nicht bekannt. Der Mangel derselben wurde durch Brunnen ersetzt, deren wenige von Privatpersonen, und andere auf öffentliche Unkosten gegraben wurden.

§. 125.

Grabmähler Auch an den Grabmählern der Griechen erkennet man den Geschmack, der diese Nation bey allen Werken der Kunst leitete; man sieht dieses an dem zu Mylassa aus weißem Marmor errichteten

Grabmahle von besonderer Schönheit, welches hier Taf. O. Nro. 2. nach den mahlerischen Reisen in Griechenland abgebildet ist. Dieses Grabmahl besteht aus zwey Stockwerken; deren unterstes zu dem Behältniße der Leichname und Aschen der Verstorbenen bestimmt war; sonderbar ist es, daß man keine Stiege entdeckte, welche nach den obern Stock führte, wo sich doch, wie es scheinet, die Verwandten der Verstorbenen öfters versammelten; man fand nur eine Oeffnung von ungefähr zwey Zoll im Durchmesser, welche in den untern Stock hinab gieng, und zu den feyerlichen Libationen bestimmt gewesen zu seyn scheinet, die man daselbst den Verstorbenen darbrachte. Die gewöhnlichen Grabmähler bestanden aus einem bloßen Erdhügel, andere wurden aus Marmor erbauet. Pausanias schildert das Grabmahl der Auge wie eine kleine Erhöhung mit einer Einfassung von Steinen, auf deren Spitze ein nacktes Frauenzimmer aus Bronze stand, und von jenem des Themistokles spricht er, daß es eine große Basis gehabt habe, worauf ein Denkmahl in Gestalt eines Altars errichtet war. Auf die Grabmähler stellte man öfters eine Säule; die aber nach den athenienſischen Gesetzen nicht über drey Ellen hoch seyn durfte. Die Form der Grab-

hügel war meistens ein längliches Viereck mit einer Einfassung; manchmal wohl auch mit Pilastern geziert. Die Grabmähler wurden ordentlich von Cypressen beschattet, von Bäumen die den Verstorbenen geweihet waren. Taf. I. Nro. 1. und 2. sieht man zwey nach Fischer abgebildete griechische Grabmähler. Wir liefern hier Taf. P. zugleich die Abbildung eines der schönsten Denkmahle der Welt nach Fischer, jenes Grabmahles nämlich, welches Artimisia Koniginn von Karien ihrem Gemahle Mausolus errichten ließ, und welches daher das Mausoleum genannt wurde. Es war ein länglichtes Viereck, dessen Umfang 411 Fuß betrug. Der Hauptheil des Gebäudes war mit 36 Säulen umringt, und an seinen vier Seiten von vier der ersten Bildhauer Griechenlands verzieret worden: von Briaxis, Skopas, Loochares und Timotheus. Darüber erhob sich eine Pyramide, worauf ein Viergespann angebracht war, welches von Pythis aus Marmor gearbeitet worden. Die ganze Höhe des Monuments betrug 140 Fuß. Es war mitten auf einem Platze errichtet, welchen Mausolus anlegen ließ; auf einem Erdflecke, welcher die natürliche Anlage zu einem Theater hatte, und herab sinkend sich bis zum Meere erstreckte. An der

Das Mausoleum.

einen Seite hatte man den Pallast des Königs, an der andern den bey der Quelle Salmacis liegenden Tempel Merkurs und der Venus. Gerade aus lief der öffentliche Markt längs der Küste hin; darüber war der große Platz; und noch weiter hinaufwärts fiel der Blick auf die Burg, und den Mars-Tempel, von wo eine Kollossalbildsäule empor stieg.

§. 126.

Privatwohnungen.

Die meisten Häuser in Athen bestanden nach Barthelemy aus zwey Geschoßen, deren oberes für die Männer bestimmt war. Die Dächer waren Altane, die an ihren Enden große Vorsprünge hatten. Man zählte in Athen über 10000 Häuser. Eine große Anzahl derselben hatten nach hinten einen Garten, nach vorn einen kleinen Hof, und noch öfter eine Art von bedecktem Gange (Halle) in dessen Hintergrunde die Hausthür war, wo ein Verschnittener Wache hielt. Hier fand man entweder eine Bildsäule des Merkurs, welche die Diebe zurückschrecken sollte, oder einen Hund, vor dem sie sich weit mehr fürchteten; und fast immer einen Altar zu Apollos Ehre, auf welchem der Hausherr an gewissen Tagen opferte. In den Tagen des Perikles und in späteren Zeiten Griechenlands

wurden pallastähnliche Privatgebäude aufgeführet, gegen welche sich die bescheidenen Wohnungen eines Miltiades, Aristides, Themistokles und anderer großen Männer der früheren Zeiten durch den Kontrast auszeichneten; doch waren nach Pauws Bemerkung unter dem Perikles die Landhäuser der Athenienser, sowohl ihrem Aeußeren nach, als auch in Rücksicht der inneren Einrichtung derselben viel prächtiger, als ihre Stadtwohnungen. Von der inneren Beschaffenheit der Privatwohnungen der Griechen haben wir schon im 114 und 115. §. gehandelt.

§. 127.

Verzierungen der Gebäude.

An den ältesten Gebäuden der Griechen sind die Verzierungen so selten, als an den ältesten Statuen; und auch diese Verzierungen sind sehr einfach. Auf den Gipfeln der Tempel findet man Statuen angebracht; Chariathiden und Atlanten vertretten öfters die Stelle der Säulen. Die Friesen der Säulen waren bald mit Waffen und Schildern, bald mit der Vorstellung der Thaten eines Helden, oder mit Opfergeräthen, oder auch mit Thiergefechten, und mit Köpfen von Stieren und Widdern geziert, welche letztere Art der Zierathen den Korinthischen Friesen eigen war. Die Bogen

der Nischen wurden in der Form einer Muschel gezieret; in den Hallen der Tempel wurden die Mauren oft bemahlet, einige Gebäude wurden röthlich andere grünlich angestrichen. Die Säle und Hallen wurden mit Vorstellungen der Venus der Tritonen, Nereiden und anderer Personen aus der Götterlehre gezieret, welche auf das schönste ausgearbeitet, und oft auch vergoldet wurden. Die gewöhnliche Auszierung der Zimmer bestand im Anstriche der Mauern und in kleinen Gemählden auf denselben, welche Landschaften, Figuren, Thiere, Früchte und Grotesken vorstellten; denn ehemals vertratten Mahlereyen die Stelle der Tapeten.

§. 128.

Anhang

über die Gärten der Griechen.

Die Griechen bewohnten zum Theile Gegenden, die zur Anlegung der Gärten sehr geschickt und einladend waren. Die Lebhaftigkeit ihres Geistes, ihr Hang zum Vergnügen und zur Abwechslung mußte sie nicht weniger zur Liebe der Gärten reizen. Sie waren auch dagegen eben so wenig gleichgültig, als gegen die großen Schönheiten der Natur selbst,

Warum die Gärten der Griechen sich nicht besonders auszeichneten.

wovon ihre Dichter uns Nachbildungen hinterlassen haben. Allein bey allem diesem scheint es doch, daß sie in den ersten Zeiten zu sehr mit harten Bedürfnißen beladen, in der Folge zu sehr mit Geschäften der Staatseinrichtungen und des Krieges überhäuft, endlich für andere Künste und vornehmlich für Ergötzungen von einer stärkern Art zu lebhaft eingenommen gewesen, als daß sie Zeit und Ruhe genug finden konnten, für den sanftern Reiz der Gärten recht thätig zu werden. Die Menge von Statuen, Tempeln, Theatern, und andern Gebäuden, die in Griechenland nicht blos die Städte, sondern auch zum Theile die Landstraßen, die Haine und die Gefilde erfüllten, gaben dem Auge, das Verschönerung suchte, schon Unterhaltung genug. So viele Wunder der Kunst schienen zu ländlichen Scenen voll Einfalt und stiller Anmuth nicht Raum mehr zu lassen. Die Gärten der Griechen haben daher auch nie das Ansehen erreicht, zu welchem sonst die schönen Künste bey dieser Nation gestiegen sind.

§. 129.

Wie sie beschaffen waren.

Homer beschreibt im siebenten Buche der Odysse die Gärten des Alcinous, die man oft eben so unmäßig, als die Babylonischen erhoben hat,

da doch selbst die ältern Schriftsteller keinem als dem Homer folgen konnten. Ihre Schönheit bestand in Granaten = Feigen = und Oelbäumen, dann anderen Arten von Bäumen in einer gewissen Abtheilung, nach welcher den Fruchtbäumen, den Weinstöcken und den sogenannten Küchengewächsen besondere Plätze angewiesen waren, so wie in dem Wasser, das zur Befruchtung hin und wieder geleitet war. Es scheint auch, daß die Bäume und übrigen Gewächse in einer gewissen Ordnung und Symmetrie gepflanzt gewesen, womit die Kunst fast überall ihren Anfang nahm und nehmen konnte, doch ohne daß sie nachher auf diesem Puncte hätte stille stehen sollen. Man sieht in dieser Beschreibung die erste Entwicklung eines Gartens in der Auswahl der Bäume und Gewächse, in der Sorgfalt für ihre Befruchtung, und in ihrer Stellung nach einer gewissen Ordnung, wodurch man sich von der Wildheit der Natur zu entfernen suchte. Aber noch gibt diese Beschreibung, so wie sie da ist, keinen großen Begriff von einem königlichen Lustgarten. Man erblickt nichts mehr, als einen nützlichen Fruchtgarten in einem dazu besonders eingetheilten Striche Landes.

Dieses Beyspiel der Nutzbarkeit und der Ein=

falt in den Gärten mußte den spätern Griechen, die immer noch in dem Homer ihren Lehrer erkannten, beständig vor Augen schweben, und ihnen zur Regel werden, von welcher abzuweichen sie sich nach aller Vermuthung nicht erlaubten. Hohe Platanen, die Schatten warfen, und fließendes Wasser, das Kühlung gab, waren mit einigen Statuen fast die einzigen Schönheiten in den Gärten der Philosophen zu Athen. In den Romanen des Heliodor, Achilles Tatius und Eusthathius aus den letzten Zeiten der Griechen, beweisen die eingestreuten Beschreibungen der Gärten, daß sie damals noch ganz ohne eine sorgfältige Anlage, ohne Abwechslung und Zierde gewesen.

§. 130.

Gemählde von Gartenstücken.

Vollständige Abbildungen griechischer Gärten sind nicht vorhanden; nur findet man in dem zweyten Bande der Pitture antiche d'Ercolano auf der 20ten und 49ten Tafel Abbildungen zweyer Gartenstücke nach bey Portici entdeckten Gemählden. Die erste Abbildung findet man hier auf der Taf. R. Nro. 2. die andere auf eben dieser Tafel Nro. 1. Das erste Gartenstück bestehet aus vier symmetrisch angelegten, und durch ein mit Vasen geziertes Gitterwerk mit einander verbundenen Lau-

ben. Die beyden Lauben am Ende stimmen, so wie die beyden in der Mitte, in Form und Verhältniß überein. In jeder der beyden mittelsten sprudelt ein Springbrunnen. Hinter dem Gitterwerke erblickt man Pflanzen und Blumen. Das zweyte bestehet aus Lauben von Weinreben mit Vasen geziert, in der Mitte sieht man unter einem Bogen eine Statue, die vermuthlich eine Göttinn vorstellt, wie man sie in den Gärten aufzustellen pflegte; die Chariathiden, welche die zwey Lauben tragen, bemerket man, so wie die übrigen Verzierungen dieses Gartenstücks ohne weiterer Erklärung. Hirschfeld hält zwar diese Gemählde für keine eigentliche Abbildungen griechischer Gärten, sondern für eine bloße Phantasie eines Mahlers späterer Zeiten; da es aber hier an einem älteren und ächteren Denkmahle mangelt, was bleibt uns wohl noch übrig, als uns in dieser Sache an die Abbildungen jener zu halten, die in den Zeiten lebten, die jener älteren Epoche die nächsten waren?

Sechster Abschnitt.

Von den Opfern und Religionsgebräuchen der Griechen.

Beschreibung des Opfers.

§. 131.

Nichts war bey den Griechen so häufig als die Opfer. Man rief die Götter bey allen wichtigen Unternehmungen an: man erkannte, und verherrlichte ihre Macht, oder ihre Wohlthaten durch Darbringung mancherley Opfer. Homer hat uns eine recht umständliche Nachricht von einem Opfer ertheilet. Als Ulyßes die Chryseis wieder nach Chrysa zu ihrem Vater brachte: so nahm dieser Priester Apolls sie mit einer außerordentlichen Freude an.

— — — Auch ordneten jene *) des Gottes
Herrliche Sühnhekatomb' **) um den schöngebaueten
Altar;
Wuschen darauf sich die Händ', und nahmen sich
heilige Gerste.

*) Die Griechen.

**) Die Hekatomben bestanden eigentlich aus hundert Rindern, wiewohl dabey weder die Anzahl, noch die Thierart immer genau beobachtet wurde.

Aber Chryses betete laut; mit erhobenen Händen.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Aber nachdem sie gefleht, und heilige Gerste ge-
streuet;
Beugten zurück sie die Häls' *) und schlachteten,
zogen die Haut ab,
Sonderten dann die Schenkel, umwickelten solche
mit Fette
Zwiefach umher, und bedeckten sie dann mit Stü-
cken der Glieder.
Jezo verbrannt' es aus Scheitern der Greis, und
dunkeles Weines
Sprengt' er darauf; ihn umstanden die Jünglinge,
haltend den Fünfzak.
Als sie die Schenkel verbrannt, und die Eingewei-
de gekostet;
Schnitten sie auch das Übrige klein; und stekten's
an Spieße,
Brieten es dann vorsichtig, und zogen es alles
herunter.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der
Speise gestillt war,

*) Der Stiere.

Füllten die Jünglinge schnell die Krüge zum Rand
mit Getränke,
Wandten von neuem sich rechts, und vertheilten
Allen die Becher.
Jene den ganzen Tag versöhnten den Gott mit Gesange,
Schön anstimmend den Päan, die blühenden Männer Achaia's,
Preisend des Treffenden Macht; und er hörte freudiges Herzens *).

§. 132.

Altäre. Das Feuer wurde ordentlich auf dem Altare angezündet. In den Pallästen, oder in den Gärten Roms findet man eine große Menge solcher Altäre, größtentheils von verschiedenen Formen. Einen sehr bemerkenswerthen siehet man zu Pompeji, einer kleinen Stadt zu Neapel. Auf diesem lag noch die Asche, womit er in dem Augenblicke bedecket ward, da die Ausbrüche des Vesuvs diese Stadt sowohl, als Herkulanum zerstörten. Dieser Altar hat vier Hörner, oder vier hervorragende Spitze: ein sonderbarer Umstand, der uns an jenen Ausdruck der Schrift die Hörner des Altars

*) Ilias 1ter Gesang V. 447. u. d. f. neue Uebersetzung von Voß.

fassen, erinnern muß. Derselbe Taf. S. Nro. 2. ist wahrscheinlich von Backsteinen, und so wie das übrige der ganzen Kapelle, nebst ihrem Vorhofe, und Seitengängen, innerhalb welchen andere kleinere Altäre stehen, mit Gyps beworfen. Der Hauptaltar ist von einem beträchtlichen Umfange, und groß genug Opferthiere darauf zu verbrennen. Der andere Altar Taf. S. Nro. 1. hat eine runde Form, ist von weißem Marmor, und ungemein schön ausgeführt. Er stehet in der Villa Medicis. Man findet, unter der Menge, nicht wenige, die mit Thierköpfen, und Festonen geschmücket sind. Man sehe Taf. S. Nro. 3. einen Altar, welcher von der Vergötterung Homers, einem sehr berühmten Basrelief im Pallaste Colonna, genommen ist. Im Ovid liest man auch, es seye üblich gewesen, Blumen, oder wirkliche Blätterkränze um die Altäre zu binden. Der vierte Altar Taf. S. Nro. 4. von einem Basrelief in der Villa Albani genommen, ist von derjenigen Art, dergleichen die Athenienser gemeiniglich vor ihre Häuser stellten, und worauf sie, wie auch die Römer zu thun pflegten, Früchte opferten. Nach einem erfochtenen Siege, oder nach einer andern wichtigen Begebenheit, die dem außerordentlichen Schutze der Götter zugeschrieben

wurde, war es bey den Griechen üblich, Altäre mit Aufschriften zu errichten. Sie thaten solches nach jener denkwürdigen Niederlage der Perser: zu diesem Zwecke dienten vorzüglich die so genannten Dreyfüße, die allen Göttern geweihet werden konnten, und wovon man hier einen der schönsten Taf. S. Nro. 6. nach Caylus abgebildet findet*). Auch hatten sie außer den öffentlichen Tempeln zu Hause ihre Altäre, und zwar entweder vor der Thüre ihrer Wohnung, oder in einer Hauskapelle.

§. 133.

Anputz des Opferthieres.

Die Opferthiere waren ordentlich schön geschmückt, wenn man sie zum Altare führte. Die Ausschmückungen bestunden hauptsächlich in gewissen Streifen, oder Binden, Vitta genannt, die um ihren Kopf giengen. Zum Beyspiele dienet der heuchlerische Betrüger Sinon in der Aeneide, welcher sich anstellte, als seye er dem Altare entronnen, worauf man ihn opfern wollte, und solches bey den heiligen Opferbinden, die sein Haupt umgaben, beschwor. Schon lag mir, spricht er, die heilige Opferbinde um meine Schläfe, schon

*) Oft waren diese Dreyfüße auch eine Belohnung des Verdienstes, so wurde Hesiod zu Chalcis zum Preise eines Gedichtes mit einem Dreyfuße beschenket.

war ich durch das Opfermehl eingeweihet worden. Indessen ertheilet uns, unter allen auf Denkmählern abgebildeten Opferthieren, nicht ein einziges einen richtigen und deutlichen Begriff von dem, was man gewöhnlich unter dem Ausdrucke Vitta, eine Opferbinde, zu verstehen pflegt; wenn es nicht jene Art eines knotichten, oder mit Ringen behängten Seils seyn soll, das wir am Opferthiere eines römischen Opfers Taf. 22. wovon die Figuren von halbem Leibe, und in natürlicher Größe gearbeitet sind, im Hofe des Pallasts Mattei gewahr werden. In Ermanglung einer Griechischen Vorstellung führen wir diese Römische zum Beyspiele an. Dieses Seil umschlängelt die Hörner, hängt sodann auf beyden Seiten des Kopfs, wie eine Binde herab, aber wie eine durch und durch knotichte, oder, wenn man lieber will, mit angereichten Knöpfen behängte Binde, damit sie mehr Festigkeit haben, und im Falle der Noth, im Stande seyn möchte, das Thier zu erhalten. Diese Vermuthung ist um so viel wahrscheinlicher, weil man nie irgend etwas um den Kopf der Opferthiere gewahr wird, das für eine Binde könnte gehalten werden: ja, weil eine Priesterinn der Cybele ähnliche Schnüre trägt, die ihr auf der Brust

herabhangen *). Man kann sie ohne Bedenken mit einem Seile vergleichen, weil Servius, bey einem Verse des Virgil, eine Stelle des Juvenal anführet, welcher Chorda, statt Vitta gesetzet hat, ja die Syrer banden Seile, oder Stricke um ihre Köpfe, damit sie dem Könige Achab eher zum Mitleiden bewegen möchten; weil sie sich durch dieses Zeichen der Unterwerfung gleichsam zum Stande eines Opferthieres herabgewürdiget hatten. Diese beyde Stellen erweisen hinlänglich, daß diese Vitta, die entweder weiß, oder purpurfärbig seyn mußte, dasjenige Seil war, so zum Führen des Thieres diente. Auch Beger heißt diese Art des Schmucks, wovon wir reden,

*) Diese Erklärung der Vitta ist von Lens, indessen widerspricht nicht nur Heyne derselben, sondern auch Winkelmann, der eine Cybele mit einer doppelten Schnur dieser Art in den Denkmählern der Kunst bekannt gemacht hat, giebt diese Schnur für eine Geisel aus, mit der sich die Priester der Cybele peitschten, auch Barthelemy schweigt in seinen Reisen des jüngern Anacharsis ganz von dieser Binde. Potter erklärt die Vitta als die Inful der Priester (§ 82.) die Infuln, sagt er „wurden mehrentheils von Wolle gemacht, und „ nicht die Priester allein trugen sie, sondern sie „ wurden auch um die Hörner des Opferthieres, und „ um den Altar gewunden. Eben der Gebrauch „ wurde durchgängig von den Kränzen gemacht.“

und die man auf Münzen, und kleinen Basreliefs, wie angereihte Oliven, an Opferthieren erblicket, eine Vitta. Das Opferthier trägt oft zwischen den Hörnern eine Verzierung, wovon aber weder ihre Bedeutung, noch die Art und Weise ihrer Befestigung angegeben werden kann. Eine andere Gattung von Zierath war eine breite an den Enden mit Franzen besetzte Binde, die man dem Opferthiere um den Rücken hieng. Auf dem Gemählde im vatikanischen Virgil tragen die Opferthiere einen Blumenkranz, oder Feston um den Hals. In außerordentlichen Fällen, wenn man eine vorzügliche Wohlthat genossen hatte, oder sich erbitten wollte, pflegte man die Hörner des Opferthieres zu vergolden. Andere Zierathen des Opferthieres

§. 134.

Die Gerste, das Roggenmehl, oder Opfermehl, womit man das Opferthier heiligte, wurde mit Salz geröstet, und man warf ihm einige Hände voll auf den Kopf, oder man mischte es mit Wasser zu einem Teige, um damit den Kopf des Opferthieres zu reiben. Man schnitt ihm auch wohl oben vom Kopfe einige Haare ab, und warf sie ins Feuer; noch vor dem Abschneiden der Haare träufelte man Wein auf den Kopf des dargebrachten Opfergebräuche. Art das Opferthier zu schlachten

Opfers. Das Opferthier wurde mit einem doppelseitigen Hammer auf den Kopf, welchen man bey einem Opfer für die himmlischen Götter, zuvor ruckwärts gebogen, und gegen den Himmel gedrehet hatte, geschlagen, um es dadurch, wo nicht ganz zu tödten, wenigstens zu betäuben. Auf der 23ten Tafel findet man eine solche Opfervorstellung nach Lens. Eumäus, der Aufseher über die Heerden des Ulysses erschlug das Opferthier mit einem Eichenholze. In früheren Zeiten waren in einigen Provinzen Griechenlandes sogar Menschenopfer üblich.

Menschenopfer.

§. 135.

Opfer anderer Art.

Diese Opfer der Thiere waren aber nicht immer bey den Griechen gebräuchlich, vor Alters opferte man den Göttern nur die Früchte der Erde. Die blutigen Opfer wurden mit Schwierigkeit eingeführet. Es schauderte den Menschen den Mordstahl in die Brust eines Thieres zu stossen, welches zum Landbaue bestimmt, und der Gefährte seiner Arbeiten geworden war. Als die Menschen sich von den Früchten der Erde nährten, versäumten sie nicht einen Theil davon für die Götter zurück zu legen. Diesen Gebrauch beobachteten sie auch, als sie anfingen Thierfleisch zu geniessen; und daher schrei-

ben sich vielleicht die blutigen Opfer her, die wirklich nichts anderes waren, als Mahlzeiten, die den Göttern bestimmt wurden, und wovon man die Umstehenden Theil nehmen ließ. Auch selbst zur Zeit, da die Opfer der Thiere gewöhnlich waren, gab es Opfer reinerer Art, man opferte nämlich Früchte, wie man auch wirklich dergleichen auf dem Altare Taf. S. Nro. 4. liegen sieht, so wie auch oft besonders in den älteren Zeiten die Opfer in Weihrauch, oder anderem Rauchwerke z. B. von Cedern- oder Citronenholz, dann aus Opferkuchen aus Gerste, oder Mehl gebacken bestanden. Übrigens verhüllten die Griechen ihr Haupt nicht beym Opfer.

§. 136.

Andere den Göttern dargebrachte Gaben.

Außer den eigentlichen Opfern brachte man den Göttern auch sehr häufig andere Gaben und Geschenke dar. Ihre Tempel und Altäre wurden so wie ihre Bildsäulen mit Kränzen geschmücket; die aus dem jedem Gotte besonders heiligen Laube geflochten wurden; auch Decken und Gewänder mit reicher Stickerey, und aus künstlichem Gewebe legte man um die Bildsäulen, oder hieng sie in den Tempeln auf, so wie man Gefäße aus Gold, Silber, Erz, auch Dreyfüße dahin brachte. Die von den Feinden eroberte Beute, wozu

auch Waffen und Schilde gehörten, wurden ebenfalls in den Tempeln der Götter aufgehangen. Sehr oft wurden dergleichen den Göttern geweihte Sachen mit Inschriften versehen, welche die Umstände und Veranlassung dieser Weihung andeuteten. Wollte man übrigens den Göttern die schuldigen Pflichten leisten, oder sie um Schutz und Beystand anflehen, so brachte man ihnen Libationen, oder Trankopfer dar. Man ließ es vor einem nur etwas wichtigen Unternehmen nie daran ermangeln; auch hatte man schon eigends dazu eingerichtete Altäre, welche an der Seite eine Oeffnung hatten, damit der darauf gegossene Wein abrinnen könne. Einen solchen Altar findet man Taf. S. Nro. 5. nach Winkelmann abgebildet. Bey Festlichkeiten beobachtete man ebenfalls solche Libationen; sie bestunden darinn, daß man von dem Weine, oder irgend einem anderen Getränke ein wenig auf die Erde träufelte, ehe man selbst davon trank, so wie man auch zu Ehren der Verstorbenen auf ihren Grabmählern solche Libationen machte.

Libationen.

§. 137.

Gelübde.

Unter den religiosen Gebräuchen der Griechen nahmen sich ihre Gelübde vorzüglich schön aus. Gemeine Soldaten weihten den Göttern nach zu-

rückgelegten Dienstjahren ihre siegreichen Waffen. Die Jäger zierten mit ihren Trophäen den Tempel der Diana. Wenn die Knaben ihre Kinderjahre zurückgeleget hatten, so widmeten sie dem Apoll ihr abgeschnittenes Haar, das in einer silbernen, oder goldenen Schachtel, worauf der Name des Jünglings eingegraben war, zum Geschenke in dem Tempel verehret wurde; auch zum Dank für eine erhaltene Wohlthat pflegte man sich die Haare abzuschneiden, und sie in einem Gefäße zu opfern, worauf man die Namen nicht nur der Person, von welcher sie waren, sondern auch derjenigen, die sie geweihet hatte, zu setzen pflegte. Junge Mädchen widmeten, wenn sie mannbar geworden waren, ihre Puppen, ihr Spielzeug, und auch den Gürtel von ihrem Busen der Venus. Durch dies alles erhielten die religiosen Gebräuche ein mannigfaltiges Interesse für das wirkliche Leben, in welches sie allenthalben verflochten und verwebt waren.

§. 138.

Die Eidschwüre leistete man bey den Griechen durch das Aufheben der rechten, und das Berühren des Altars mit der linken Hand. War kein Altar an der Stelle vorhanden, so pflegte man einen entweder zu errichten, oder anders woher brin- Eidschwüre.

gen zu lassen. Pausanias führt ein Gemählde des Polygnots an, worauf Ajax geschildert war, der sich mit seinem Schilde dem Altare nähert, gleichsam als wenn er eidlich versichern wollte, der Kassandra kein Leid zuzufügen. Es gab auch feyerliche Eidschwüre, wobey Opfer verrichtet werden mußten. Agamemnon schwöret im Homer bey dem Dolche oder Messer in seiner Hand, daß er dem Schweine, dem gewöhnlichen Opferthiere in Ermanglung eines Ebers, so eben in das Herz stossen will, um dadurch seinen Reinigungseid abzulegen.

§. 139.

Reinigungen

So wie das Wasser den Körper reiniget, so glaubte man auch, daß es die Seele reinige, und diese Wirkung auf zweyerley Art hervorbringe, indem es sie entweder von ihren Flecken befreye, oder sie derselben unempfänglich mache. Daher die zwey Arten dieser Heiligung zur Entsündigung und zur Vorbereitung. Die Reinigungsweihe geschah bey Kindern sogleich nach ihrer Geburt; beym Eintritt in einen Tempel, bey den Menschen, die einen Mord, selbst einen unvorsetzlichen begangen hatten; bey denen, die mit gewissen Übeln behaftet waren, welche man als Zeichen des himmlischen Zor-

nes anzusehen pflegte, z. B. der Pest, dem Wahnsinne u. s. w. endlich bey allen denen, die sich den Göttern gefällig zu machen suchten. Diese Ceremonie wurde allmählich auch auf die Tempel, die Altäre, und alle die Oerter, welche die Götter mit ihrer Gegenwart beehren sollten, ausgedehnet, und so auch auf die Städte, die Strassen, die Häuser, die Flecken, und alle diejenigen Orte, die durch ein Verbrechen entweihet waren, oder welchen man die Gunst des Himmels verschaffen wollte. Zu den Reinigungen bediente man sich gewöhnlich des sogenannten geweihten Wassers. Dieses war ein gemeines Wasser, in welches man einen glühenden Brand tauchte, den man vom Altare nahm; während das Opfer darauf verbrannt wurde. Man füllte damit die Gefäße, die am Eingange der Tempel standen, so wie an den Orten, wo die Volksversamlungen gehalten wurden, und um die Särge der öffentlich ausgestellten Leichname. Da das Feuer die Metalle reiniget: da Salz und Salpeter die Unreinigkeiten wegnehmen, und den Körper erhalten; da Rauch und Wohlgerüche vor der Fäulniß, und vor böser Luft bewahren, so hat man mit der Zeit geglaubt, daß auch diese und andere Mittel bey den verschiedenen Reinigungsweihen ange-

Geweihtes Wasser.

bracht werden mußten. So schrieb man dem in den Tempeln angezündeten Weihrauche und den zu Kränzen dienenden Blumen eine geheime Kraft zu; so wurde ein Haus gereiniget, wenn man es mit Schwefel durchräuchert, und mit Wasser, worin einige Körnchen Salz zerlassen waren, besprengt hatte. In gewissen Fällen war es hinlänglich ums Feuer herum zu gehen, oder einen kleinen Hund, oder ein anderes Thier um sich herum gehen zu lassen. Bey den Reinigungen der Städte führte man die zum Opfer bestimmten Thiere an den Mauern herum. Manche glaubten, es seye zur Reinigung nöthig sich ganz in den Fluß zu tauchen, andere es seye hinlänglich den Kopf siebenmal unterzustecken; die meisten ließen es dabey bewenden, ihre Hände mit dem geweihten Wasser zu benetzen, oder sich durch den Priester, welcher zu dem Ende am Eingange des Tempels stand, damit besprengen zu lassen.

§. 140.

Die Entsündigung.

Die Entsündigungsceremonie wurde eingeführet um sich von schweren Verbrechen hauptsächlich vom Menschenmorde zu reinigen. Appolonius von Rhodus beschreibt die Entsündigung des Jason und der Medea, weil er, nach Eroberung des goldenen Vließes, den Bruder die-

ser Prinzeßinn, Absyrtus, getödtet hatte. Jason und Medea landeten nach dieser unmenschlichen That auf der Insel Aeäa, um durch die Beherrscherinn derselben Circe, die sie liebreich aufnahm, davon gereiniget zu werden. Nach der Weise Fußfällig-bittender näherten sich beyde mit niedergeschlagenen Augen, und ohne ein Wort zu sprechen, dem Herde, wo Jason das Mordschwerdt in die Erde steckte. Ihr Stillschweigen, ihre ganze Stellung, und ihre Geberden gaben der Circe leicht zu erkennen, daß sie eines Meuchelmordes schuldig seyn mußten: sie machte Vorbereitungen zur Entsündigung ihres Verbrechens, und hieß erstlich ein Ferkel herbringen: sie schlachtete es, und rieb Jasons und Medeens Hände mit seinem Blute: hierauf verrichtete man einige Libationen zur Ehre des versöhnenden Jupiters: und nachdem sie die Überreste des Opfers hatte wegschütten lassen, verbrannte sie Kuchen aus Mehl, Salz und Wasser gebacken auf dem Altare, und begleitete diese Handlung mit Gebethen, die eingerichtet waren, den Zorn der unversöhnlichen Eumeniden abzuwenden. Nach vollendeter Ceremonie ließ sie ihre Gäste auf prächtige Stühle niedersetzen, um sie recht glänzend zu bewirthen. Hieraus erhellet, daß das Recht, jemanden zu ent-

ſündigen blos dem Selbſtbeherrſcher eines Landes zugekommen, oder daß er wenigſtens derjenige gewesen seye, an den man ſich dieſerwegen ordentlich zu wenden hatte.

§. 141.

Gebethe. Die Gebethe wurden entweder in den Tempeln, vorzüglich vor den Opfern, verrichtet, oder auch zu Hauſe vor den am Eingange der Wohnung, oder in der eigens hiezu beſtimmten Hauskapelle errichteten Altären, auf welchen auch öfters die Familie ihre Opfer darbrachte.

Orakel. Auch Orakel hatten die Griechen, aus denen ſich jenes zu Delphi in dem Tempel des Apolls beſonders auszeichnete, in welchem auf einem Dreyfuße die Prieſterinn Pythia ſaß, durch deren Mund der Gott die Zukunft offenbahrte. Noch gehören zu den Religionsgebräuchen die Leichenfeyerlichkeiten, die Feſte, und Spiele, von welchen wir in beſonderen Abſchnitten handeln werden.

Siebenter Abschnitt.

Von der Ehe, und den Hochzeitgebräuchen der Griechen.

§. 142.

Schon unter den Griechen gaben sich Liebende ihre Neigungen dadurch zu erkennen, daß sie den Namen des Geliebten und der Geliebten an Bäumen, an die Wände der Häuser, in Bücher, auf Blätter, mit dem Zusatze: ich rufe mit Sehnsucht, angeschrieben. Auch schmückten sie die Thürpfosten mit Kränzen und Blumen, oder gossen Wein davor aus.

Liebesbezeugungen der Griechen.

Um zu erfahren ob man in seiner Liebe glücklich seye, gebrauchte man mancherley abergläubische Mittel. Ein Hirt sagt beym Theokrit: „Neulich als ich erforschte, ob du mich liebest, klatschte „das geschlagene Mohnblatt nicht; es verwelkte „fruchtlos auf der hohlen Hand. Auch Agroo „wahrsagte mir neulich, als sie Aehren las, aus „dem Siebe, daß mein Herz zwar ganz an dir „hange, daß du aber mich verachtest.„

Abergläubische Mittel, um zu erfahren, ob man in der Liebe glücklich seye oder um diese zu bewirken.

Um aber Liebe und Zuneigung zu erwecken,

bediente man sich nicht selten gewisser Zaubermittel. Man gab den Geliebten Liebestränke, die oft so gefährlich waren, daß sie rasend machten. Die Thessalischen Weiber waren sehr erfahren in Verfertigung dieser Tränke und in allen andern Zaubermitteln, um Liebe zu erwecken und zu erhalten. Man trug diese Zaubermittel bey sich, man verbrannte sie, man heftete sie dem Geliebten an, man vergrub sie an den Ort, wo er hin kam, u. s. w. Wie das Wachs das man brauchte, sollte der Geliebte zerschmelzen; wie das, was man von seinen Kleidungsstücken verbrannte, sollte er entbrennen. So gab es auch Zaubermittel, wodurch man sich von einer lästigen Liebe wieder befreyen zu können glaubte.

Die Ehe. Die Ehe war bey den Griechen ein blos bürgerlicher Vertrag, vor und nach dessen Abschließung wurden gewisse Opfer, wahrscheinlich in den Tempeln dargebracht. Plutarch braucht im Eingange seiner ehelichen Unterweisungen die Worte. „Nach dem im Vaterlande eingeführten Hochzeit„gebrauche, wodurch die Ceres priesterinn euch mit„einander verbunden haben wird.“ Diese Stelle erweiset zwar, daß eine Priesterinn dabey war, keinesweges aber, daß ihr Dienst durchgängig erforderlich gewesen seye. Unter allen Basreliefs, die

Verheurathungen vorstellen, erkennt Lens ein einziges für ganz unläugbar griechisch: es ist auf der 18ten Tafel vorgestellet, man findet es in der Villa Borghese der Facade gegenüber unter der Kornischen aufgestellet. Hier erkennet man ganz deutlich ein Frauenzimmer, das ihre Hände auf die Schultern des Bräutigams, und der Braut leget, und welches, nach ihrem Diadem zu urtheilen, wie auf vielen anderen Basreliefs, eine Göttinn ist. Da das Diadem, welches sie trägt, demjenigen ganz ähnlich ist, welches man der Juno als Vorsteherinn der Ehen zu geben pflegt, und da auf diesem Basrelief noch ein Amor mit der Hochzeitfackel angebracht ist, welcher aber hier, wie andere Nebenfiguren dieser Vorstellung weggelassen worden, so hält Lens dieses Frauenzimmer für eine blos allegorische Figur. Die Braut hat ihr Haupt mit einem Flügel ihres Mantels verhüllt. Die Gattung des Gewandes, oder Mantels des Bräutigams kann man auf dem Basrelief nicht genau erkennen. Die seitwärts stehende alte Frau ist wahrscheinlich die Pflegmutter der Braut, weil in jenen alten Zeiten die Mädchen beständig von ihnen begleitet wurden.

§. 143.

Hochzeit-feyerlichkeiten.

Wir können unsern Lesern keine besseren und vollständigeren Begriffe von den Hochzeitgebräuchen der Griechen geben, als wenn wir ihnen Barthelemys*) Beschreibung der Feyerlichkeiten bey der Verehelignug des Theagnes, und der Ismene hier im Auszuge mittheilen.

„Die Bewohner der Insel Delos waren dem „Aufgange der Morgenröthe zuvorgekommen; sie „hatten sich mit Blumen bekränzt, und opferten „unaufhörlich in dem Tempel, und vor ihren Häu„sern, um die Gunst der Götter für Ismenens „Heurath zu erbitten. Der Augenblick zur Knü„pfung dieses Bandes war da: wir standen in des „Philokles Hause versammelt, die Thüre zu Isme„nens Gemächern öffnete sich, und wir sahen die „beyden Verlobten heraustretten. Ihnen folgten „ihre beyderseitige Aeltern, und ein Staatsbeam„ter, welcher die Urkunde über ihre Verbindung „ausgefertiget hatte. Wir waren mit prachtvollen „Kleidern, welche wir von Ismene erhalten hat„ten, angethan. Ihres Bräutigams Kleidung war

*) Reisen des jüngern Anacharsis durch Griechenland, 6 Band, 77. Kapitel.

„ihrer Hände Werk. Sie selbst hatte sich mit ei-
„nem Halsgeschmeide von kostbaren Steinen ge-
„schmückt, und mit einem Gewande, worauf Gold
„und Purpur ihre Farben mischten. Beyde tru-
„gen auf ihren flatternden, und von Salben düf-
„tenden Haaren Kränze von Mohnblumen, von
„Sesamus, und von andern der Venus geweihten
„Pflanzen. In diesem Schmucke bestiegen sie einen
„Wagen *), und begaben sich zum Tempel. Zu
„Ismenens rechter Hand saß ihr Bräutigam, und
„zu ihrer linken ein Freund des Theagenes, welcher
„ihn bey dieser Feyerlichkeit begleiten sollte **).
„Das Volk drängte sich umher, streuete Blumen,
„und Wohlgerüche auf ihren Weg, und rief: Es
„sind keine Sterbliche; es ist Apollo und Koronis;
„es ist Diana und Endymion; es ist Apollo und
„Diana. Jeder suchte uns an günstige Vorbedeu-
„tungen zu erinnern, und die traurigen abzuwen-
„den. Das junge Paar ward an der Thüre des
„Tempels von einem Priester empfangen. Er reich-

*) Die Achse des Wagens, worauf die Brautleute fuh-
ren, wurde verbrannt, damit der Braut nie einfal-
len möchte, in ihr väterliches Haus zurückzukehren.

**) Einem Wittwer war diese Heimführung nicht ver-
gönnt; an seiner Stelle mußte sie einer seiner besten
Freunde verrichten.

„te jedem einen Epheuzweig, als ein Sinnbild ih-
„res ewig festen Bundes. Hierauf führte er sie
„zum Altare, wo Alles in Bereitschaft stand, um
„Dianen eine junge Kuh zu opfern: der keuschen
„Diana, welche man, so wie Minerva, und die
„andern nie verehelichten Gottheiten, zu versöhnen
„bemüht war. Auch flehte man zu Jupiter, und
„Juno, deren Verbindung und Liebe ewig seyn
„werden; zu dem Himmel, und der Erde, deren
„Umarmung Segen und Fruchtbarkeit hervor bringt;
„zu den Parzen, weil das Leben der Menschen in
„ihren Händen ist; zu den Grazien; weil sie die
„Tage der glücklichen Gatten verschönern; zu Ve-
„nus endlich, welcher Amor seine Geburt, und die
„Menschen ihr Glück verdanken."

„Die Priester untersuchten die Eingeweide der
„Opferthiere, und erklärten; daß der Himmel die
„Ehe genehmige. Um die Feyerlichkeiten zu vollen-
„den, begaben wir uns nach dem Artemisium, und
„hier legte das Brautpaar eine Locke von ihren
„Haaren auf das Grab der letzten Hyperboreischen
„Theoren *). Des Theagenes Locke war um eine

---

*) Diese Theoren waren heilige Abgesandte, welche im Namen der Hyperboreer, eines nordwärts vom Griechenlande wohnenden Volkes Opfer nach Delos brachten.

„Handvoll Kräuter gewickelt, und Ismenens ihre
„um eine Spindel. Diese Sitte erinnerte an die
„erste Einsetzung der Ehe: an jene Zeit, wo der
„Mann sich vorzüglich mit dem Landbaue, und
„das Weib mit der häuslichen Arbeit beschäftigen
„mußte.“

„Inzwischen nahm Philokles des Theagenes
„Hand, legte sie in Ismenens Rechte, und sprach
„folgende Worte: Ich gebe dir meine Tochter,
„auf daß du dem Staate gesetzmäßige Bürger ge-
„best. Alsbald schwuren sich beyde Gatten eine
„unverletzliche Treue; ihre Aeltern nahmen ihnen
„diesen Eid ab, und bestättigten denselben durch
„die Feyerlichkeit neuer Opfer. Die Nacht fieng
„schon an ihren Schleyer zu verbreiten, als wir
„unsern Rückweg aus dem Tempel nach des Thea-
„genes Hause antraten. Der Zug ward von un-
„zählig vielen Fackeln erleuchtet, und mit Chören
„von Spielenden und Tanzenden begleitet. Das
„Haus war mit Blumenkränzen umhangen, und
„mit Lichtern überdeckt.“

„Als die jungen Gatten die Schwelle der Thü-
„re berühret hatten, ward ihnen, auf einen Au-
„genblick, ein Korb mit Früchten auf das Haupt
„gesetzet: eine Prophezeyung ihres künftigen Wohl-

„standes. Zu gleicher Zeit hörten wir von allen „Seiten den Nahmen Hymenäus erschallen; jenes „Argischen Jünglinges; durch welchen vor Zeiten „von Seeräubern entführte Athenienſische Jung„frauen ihrem Vaterlande wieder gegeben wurden. „Zur Belohnung seines Eifers erhielt er eine die„ser Gefangenen, welche er zärtlich liebte; und seit „der Zeit beschließen die Griechen keine Hochzeit „ohne seiner zu gedenken."

„Dieser Zuruf begleitete uns bis in den Saal „des festlichen Gastmahles, und dauerte die Abend„mahlzeit hindurch. Nun hatten sich Dichter zu „uns hereingeschlichen, und lasen Hochzeitgesänge „ab."

„Ein Knabe mit Zweigen von Hagedorn und „Eichen halb bedeckt, erschien mit einem Korbe voll „Brote, und begann einen heiligen Gesang, des„sen Worte diese sind: Ich habe meinen ehemah„ligen Stand gegen einen glücklichern vertauscht. „Die Athenienser singen diesen Lobgesang an einem „Feste, wo sie den Zeitpunkt feyern wollen, als ihre „Vorfahren, bis dahin von wilden Früchten sich „nährend, nur in Gesellschaft der Ceres Gaben „genossen. Auch mischen sie ihn bey Hochzeitfey„erlichkeiten ein, um anzudeuten, daß die Men-

„schen, als sie die Wälder verließen, nun auch die „sanfte Freude der Liebe genossen. Hierauf traten „Tänzerinnen, in leichten Gewändern, und mit Myr„ten bekränzet, herein, und mahlten durch manig„fache Bewegungen, die Entzückungen, die Sehn„sucht und den Taumel der süßesten Leidenschaft.“

„Als der Tanz geendigt war, zündete Leucip„pe die Hochzeitsfackel an, und führte ihre Tochter „in das für sie bestimmte Gemach. Mehrere Sinn„bilder zeigten Ismenen die Pflichten, welche ehe„mals mit ihrem neuen Stande verbunden waren. „Sie trug eines von den irdenen Gefäßen, worin „man Gerste röstet, eine der Mägde hielt ein Sieb, „und an der Thüre hieng ein Mörser zum zerstam„pfen der Getreidekörner. Die Neuvermählten ko„steten von einer Frucht, deren Süße ein Vor„bild ihrer Eintracht seyn sollte.“

„Indessen überließen wir uns dem Ausbruche „einer ungemäßigten Freude, stießen ein wildes „Geschrey aus, und belagerten die Thüre, welche „durch einen getreuen Freund von Theagenes ver„theidigt wurde. Der Lärm ward endlich durch „die Korinthische Theorie unterbrochen, welche es „übernommen hatte, den Brautgesang dieses Abends „zu singen.“

„Am folgenden Morgen, in der ersten Stun-
„de des Tages, gingen wir an denselben Ort zu-
„rück, und die Jungfrauen aus Korinth sangen
„einen anderen Brautgesang."

„Dieser Tag, welchen die beyden Liebenden
„als den ersten ihres Lebens ansahen, ward ihrer
„seits fast ganz angewandt, um die zärtliche Theil-
„nahme zu genießen, welche die Bewohner der In-
„sel an ihrer Verbindung bezeigten. Alle ihre
„Freunde waren berechtigt, ihnen Geschenke zu
„überreichen; auch machten sie sich einander selbst
„welche, und nahmen gemeinschaftlich die Geschen-
„ke von Damokles, des Theagenes Vater, an. Die-
„se letztern wurden mit Feyerlichkeit hergetragen.
„Ein Kind in weißem Gewande, mit einer bren-
„nenden Fackel, eröffnete den Zug; hierauf kam
„ein junges Mädchen mit einem Korbe auf dem
„Haupte; und nun folgten mehrere Bediente: die-
„se trugen alabasterne Gefäße, Salbenbüchschen,
„verschiedene Arten von duftenden Wässern, wohl-
„riechende Kugeln, und was sonst die Liebe zum
„Putze und zur Reinlichkeit alles in Bedürfniße
„hat verwandeln können. Am Abende ward Is-
„mene nach des Philokles Wohnung zurückgebracht;
„und, nicht sowohl um sich der Sitte zu unterwer-

„fen, als im Ausdrucke ihrer wahren Empfindun-„gen, bezeugte sie ihre Rührung über die gestrige „Verlassung des väterlichen Hauses. Am folgen-„den Tage ward sie ihrem Gatten wieder zugefüh-„ret; und von diesem Augenblicke an störte nichts „ferner ihre beyderseitige Wonne."

§. 144.

Andere Gebräuche dieser Art.

Der Hochzeittag selbst wurde mit vieler Vorsicht ausgewählt. Die Athenienser hielten besonders den Monat Jäner für glücklich, und nannten ihn daher auch Gamelion. Überhaupt hielt man die Zeit des Vollmondes für das Heurathen am günstigsten. Die Sittsamkeit gestattete den Griechischen Mädchen nicht, laut, selbst gegen Aeltern nicht, von ihrer bevorstehenden Hochzeit zu sprechen, und Nausikaa, die ihre Kleider zu ihrer nahen Hochzeit waschen will, braucht gegen ihren Vater einen andern Vorwand: denn sie schämte sich von der lieblichen Hochzeit vor ihrem Vater zu reden. Doch merkte er alles, und gewährte ihre Bitten, ohne ihr erkennen zu geben, daß er ihre Gedanken verstehe. Die Brautringe sollen schon bey den Griechen gebräuchlich gewesen seyn.

In der Hochzeitkammer, Thalamus genannt, stand das mit purpurnen Decken belegte,

und mit Blumen bestreute hochzeitliche Bett. Ein anderes ebenfalls hier aufgestelltes Bett war für den Bräutigam bestimmt, dessen er sich, im Falle üble Vorbedeutungen ihm die Vollziehung der Ehe furchtbar machten, bediente. Ehe die Braut das hochzeitliche Bett bestieg, wusch sie sich die Füße, wozu ein Knabe, der ein naher Verwandter der sich Vermählenden war, das Wasser aus der Quelle Callirhoe brachte. Darauf aßen beyde Liebende eine Quitte, das Angenehme und Gefällige ihrer ersten Unterhaltung zu bezeichnen; eine Sitte die Solon gesetzlich befahl, und die auf die Geschichte der Proserpine anzuspielen scheint.

Hochzeitgebräuche der Spartaner.

Bey den verschiedenen Völkern Griechenlandes waren übrigens auch die Hochzeitfeyerlichkeiten verschieden. Bey den S p a r t a n e r n begab sich der Bräutigam, wenn die Zeit der Vollziehung der Hochzeit gekommen war, nach in dem öffentlichen Saale eingenommenem leichten Mahle, beym Einbruche der Nacht in das Haus seiner Schwiegerältern, entführte heimlich seine Braut, brachte sie in seine Wohnung, und kehrte bald darauf wieder in das Gymnasium zu seinen Genossen, mit denen er noch wie zuvor zusammen zu leben fortfuhr. In den folgenden Tagen besuchte er, wie gewöhnlich, das

väterliche Haus; aber seiner Liebe konnte er nur einige, der Wachsamkeit seiner Gespielen entzogene Augenblicke weihen: es würde für eine Schande gehalten worden seyn, wenn man ihn aus den Zimmern seiner Frau hätte kommen sehen. Bisweilen lebte er ganze Jahre in diesen Verhältnißen, welches den unvermutheten Besuchen, und den geraubten Vergnügungen um so viel größere Reitze ertheilte.

Bey den Böotiern, und Lokriern brachten verlobte Bräute der Euklea, oder Diana Opfer auf einem Altar, der auf dem grossen Versammlungsplatze stand. Zu Delphi reichte man den Verlobten eine Schaale Wein, wovon der Bräutigam und die Braut nach verrichteten Libationen tranken. Auf dem Basrelief Taf. 18. hat die Braut Fig. 41. ihr Haupt mit einem Mantel verhüllt, zu Delos, und an anderen Orten Griechenlandes giengen die Bräute mit flatternden, und bekränzten Haaren. Der Böotier und Lokrier.

Die Rhodier hatten den besondern Gebrauch, die Braut mit einem Herolde abholen zu lassen, auch von den Fürsten, welche um die Penelope freiten, wird gesagt, daß sie in ihrem Gefolge Herolde hatten. Die Rhodier

§. 145.

Wahl einer Gattinn bey den Spartanern.

Hermippus ein alter Schriftsteller berichtet, daß in Lacedämon die mannbaren Mädchen an einem dunklen Orte eingespert wurden, und daß jeder Jüngling auf gerathe wohl seine Braut darunter griff; Plutarch hingegen erzählet, Lysander habe vor seinem Tode seine beyden Töchter zwey Lacedämonischen Bürgern als Bräute verlobt, so wie er auch ein Gesetz anführet, nach welchem derjenige angeklagt werden konnte, welcher eine unschickliche Heurath geschlossen. Hieraus scheinet also, daß zu Sparta die Ehen durch die Wahl der Gatten oder ihrer Aeltern geschlossen wurden. Um beyde Erzählungen zu vereinigen, könnte man annehmen: Lykurg habe wirklich die von Hermippus erwähnte Einrichtung zum Gesetze gemacht, und man habe sie nur in der Folge verlassen.

Ihr Abscheu vor Ehelosigkeit.

Die Ehelosen durften in Sparta nicht auf gleiche Achtung mit den andern Bürgern rechnen. Als Dertyllidas, welcher mit ausgezeichnetem Ruhme die Armeen befehligt hatte, in die Volksversammlung kam, sprach ein Jüngling zu ihm. „Ich stehe nicht vor dir auf, weil du keine Kinder hinterlassen wirst, die einst vor mir aufstehen könnten.“ Die Ehelosen litten noch andere Demüthigungen:

sie konnten bey den Wettkämpfen, worin die Mädchen halb nackend sich übten, nicht gegenwärtig seyn. Der Magistrat konnte, wenn er wollte, sie zwingen, im strengen Winter unbekleidet um den Marktplatz zn wandern, und Lieder gegen sich selbst abzusingen, in welchen sie erklärten, daß ihr Ungehorsam gegen die Gesetze diese Strafe gar wohl verdiene.

Achter Abschnitt.

Von den Hausgeräthen, und Gefäßen der Griechen, von ihren Gebräuchen bey Gastmählern, von der Art ihre Zimmer zu beleuchten, von dem Gebrauche der Blumen, von den Angebinden, und von einigen bedeutenden Geberden der Griechen.

§. 146.

Weder im Homer, noch bey anderen Schriftstellern findet man gewisse Spuren, daß die Griechen zur Zeit des Trojanischen Krieges auf Betten liegend, gegessen hätten. Ihre Stühle waren manchmal mit Purpurtapeten bedeckt: wie z. B. diejeni- Stühle der Griechen.

gen, worauf Achill den Phönix, Ajax und Ulyß sich niedersetzen hieß. Sehr vornehme Personen hatten Arten von Thronen, oder Sesseln, mit Fußschemeln. Die Götter auf alten Kunstwerken haben niemals andere. Auf der Taf. U. Nro. 1. ist der Thron des Jupiters, und Nro. 5. jener der Juno abgebildet, Nro. 4. sieht man einen reichgeschmückten, und mit einer Tapete belegten Stuhl, jener Nro. 3. hat außerdem noch ein Küssen. Der Feldstuhl Nro. 2. ist vermuthlich ein solcher, wie sich vornehme Damen zu Athen von ihrem Gefolge nachtragen ließen. Von der Form ihrer Wägen kann man sich aus den auf der 26ten und 27ten Tafel gelieferten Abbildungen aus Hamilton einen Begriff machen.

Ihre Wägen

Ihre Gefäße

In Rücksicht der Gefäße der Griechen haben wir uns unter der grossen Sammlung derselben nur auf einige vorzügliche eingeschränket. Auf der Taf. U. Nro. 15 ist ein Gefäß im Museo zu Portici, es hat die Form einer Tasse, und diente, irgend ein Getränk darein zu gießen; von eben dieser Art ist auch jenes Nro. 4. eine etrurische Arbeit. Das Gefäß Nro. 19. aus dem Pallaste Mattei entlehnt, ist eine Gattung von Krug, woraus man andern zum Trinken einschenkte, ein ähnlicher Krug ist auch

Nro. 20. nach einen Basrelief auf einem Altar in der Kapitolinischen Gallerie abgebildet. Dieser letztere sowohl, als die Opfertaße Nro. 18. Patera genannt, gehörten zu Opfern, und wurden eigentlich bey Libationen gebraucht. Das Gefäß Nro. 16. stehet im Museo zu Portici, es ist von Glas, und das Oel, womit es noch halb angefüllet ist, scheint, so zu sagen, versteinert zu seyn. Auf eben dieser Tafel Nro. 21. sieht man eine Trinkschaale und Taf. R. Nro. 5. eine Schaale ähnlicher Art, beyde nach Hamilton; ein Trinkgefäß von einer besondern Form ist Taf. T. Nro. 3. ebenfalls nach Hamilton abgebildet. Die Gefäße Nro. 6. 8. 12. und 14. auf der Taf. U. sind nach Lens, jenes Taf. T. Nro. 4. ist nach Hamilton gezeichnet. Die Trinkgefäße hatten gemeiniglich einen Fuß von Bronze, Silber, oder auch wohl von Holz, auch Ochsenhörner dienten oft zu Trinkgefäßen; ja man arbeitete wohl andere eben so gestaltet aus verschiedenen Metallen. Ein solches Horn sieht man auf der 25ten Tafel abgebildet. Taf. R. Nro. 4. ist ein Weinfaß nach Winkelmann gezeichnet. Die steinernen Vasen Taf. E. Nro. 2. und 3. sind nach Fischer, jene Nro. 4 und 5. nach Winkelmann, sie sind von gebrannter Erde;

auf der Ersteren ist die Erlegung des Minotaurus abgebildet, auf der andern Ariadne, und Theseus mit der Knaule in der Hand.

§. 147.

Ihre Tafelbetten.

Die Asiatische Weichlichkeit erfand die Weise, auf Betten ausgestreckt zu speisen. Dieser Gebrauch gieng endlich zu den Griechen über, ohne daß man die wahre Zeit davon bestimmen kann. Bey der Festlichkeit, die Klisthenes 548. Jahre vor Christi Geburt, den Anwerbern um seine Tochter gab, wird dieses Gebrauches erwähnet. Auf der grossen, und sehr schönen Vase von gebranntem Thone in der Sammlung des Herrn Mengs, wovon Winkelmann in seinen Denkmählern der Kunst eine Abbildung geliefert hat, sieht man ein Gastmahl mit verschiedenen Farben abgebildet, welches man hier auf der 24ten Tafel nachgebildet findet. Der größte Vorzug dieser Vase bestehet inindessen darinn, daß darauf die Art vorgestellet ist, wie die Alten bey Tische auf Pölstern lagen, wovon, wie Winkelmann sagt, kein anderes Kunstwerk eine deutlichere Idee geben kann. Das Sujet ist ganz idealisch; das Bett, auf welchem die drey weiblichen Figuren liegen, welche man allenfalls ! für Bachantinnen halten könnte, ist ein

Triclinium, das ist: ein mit einem Unterbette und Kopfküssen versehenes Bett für drey Personen. Die Unterbetten sowohl als die Kopfküssen sind dunkelroth, wahrscheinlich um dadurch purpurne Decken anzudeuten, als womit, wie man lieset, das Polster eines weibischen Jünglings, der König zu Paphos war, bedeckt wurde; unten sind sie noch mit Franzen behängt, welche am Gestelle herabhangen. Die drey Figuren liegen nur halb, und so, daß die Füße der einen hinter der andern ausgestreckt sind, und das Kopfküssen sowohl der in der Mitte liegenden, als der dritten Figur scheint auf dem Knie ihrer Nachbarinn zu ruhen. Das Gewand, welches die untere Hälfte des Körpers bedeckt, scheint kein Pallium zu seyn, sondern vielmehr das, was die Römer Toral nannten, das ist: Decken, die mancherley Farben hatten, und bunt gewebt waren, mit einem Worte solche, welche man über die Polster legte, wie aus dem breiten nach Art eines Schachbretts gezeichneten Rande erhellt, dergleichen man an den weiblichen Kleidungen nicht sieht. Diese Decken scheinen hier die Stelle der Kleider zu vertretten, welche bey prächtigen, und üppigen Mahlen die Gäste statt ihrer gewöhnlichen anzogen, ehe sie sich an den Tisch la-

gerten. Alle drey Figuren haben eine Binde um die Stirne, welche gestickt zu seyn scheinet, dergleichen die Theaterbuhlerinnen zu haben pflegten; dicht an diese Binde schließt sich ein Epheukranz an, welchen sich diejenigen, die beym Trinken sich nicht sicher hielten, der kühlenden Eigenschaft dieser Pflanze wegen um den Kopf zu binden pflegten. Über die rechte Schulter, und um die Brust herum windet sich an eben diesen Figuren ein Blumengewinde, oder ein Kranz, der mit gelben Knöpfchen versehen ist, welche aber wegen ihrer Kleinheit sich nicht wohl unterscheiden lassen, so, daß sie auch gelbe Blumen, oder Laubgewinde, oder Blumenkränze vorstellen können. Übrigens sieht man dergleichen Halsbandförmige Kränze an sehr wenigen Figuren, und diese sind meistens Figuren von Bachantinnen, und Faunen. Die Tassen, welche unsere Figuren in Händen haben, sind klein, und waren dem weiblichen Geschlechte angemessener, als die Pokale oder Hörner. Alle diese Figuren haben übrigens in der Gegend des Pulses kleine Reifen um die Arme. Die Mittere, welche von dem Künstler als die Vornehmste vorgestellet ist, muntert durch das Aufheben der rechten Hand zur Freude auf, eine Geberde, die entweder das ausdrücken soll, was die Griechen d i e

Achsel aufheben nannten, welches den Trunkenen eigen ist, oder auch sich auf das Hersagen von lustigen Versen beziehen kann, die während des Trinkens mit den fröhlichen Reden abwechselten. Der Knabe, welcher den Wein darreicht, hat, wie die weiblichen Figuren, einen Kranz um den Kopf, den linken Schenkel umgiebt ein anderer Zierrath, und an den Knöcheln der Füße hat er Periscelides, wie die Bachantinnen; in der Hand hält er zwey Simpula; diese Gefäße waren bey den Griechen und Römern von gebranntem Thone, und gewöhnlich zum Opfer bestimmt, selbst noch zu den Zeiten, wo der große Luxus unter den Römern herrschte, das Simpulum muß also entweder nicht bloß zu heiligen Gebräuchen, und Libationen bestimmt gewesen seyn, wie Joseph Skaliger behauptet, oder der Knabe auf unserem Gemählde kömmt hier nicht als ein Aufwärter bey Tische, sondern als ein Mensch zu betrachten, den man zu den Libationen brauchte, die man auf einer Art von Dreyfuß, dergleichen man hier sieht, zu verrichten pflegte. Das junge Mädchen, das auf der doppelten Pfeife bläst, hat ein gestreiftes Gewand ohne Gürtel, wie dies bey festlichen Mahlen gewöhnlich war, damit man an keinem Theile

drey Tafelbetten eingerichtet, oder ein Triklinium gewesen: und hatte er Abgesandte, oder andere Fremde bewirthen wollen, so habe er noch zwey Tafelbetten darzu stellen lassen, alsdenn seye aber seine Tafel durch Offiziere bedienet worden, und nur wenig prächtiger gewesen. Die Griechischen Schlafbetten, wovon eines Taf. U. Nro. 7. abgebildet ist, unterschieden sich von den Tafelbetten durch nichts, als daß sie niedriger waren.

Schlafbetten.

Gebräuche bey Gastmählern.

Die Gebräuche der Griechen bey Bewirthung der Gäste lehrt uns Homer. Als Telemach und Pisistrat beym Könige Menelaus angekommen waren, so wurden ihnen Sklavinnen gesandt, sie zu waschen, und mit Oel zu salben: hierauf legten sie Unterkleider, und zottichte Oberröcke an, und setzten sich auf Lehnsesseln neben dem Atriden Menelaus. Eine andere Sklavinn brachte ihnen, auf einem silbernen Becken, in einem schönen goldenen Gieskännchen, Wasser zum waschen, und stellte eine schön geglättete Tafel vor sie hin: auf diese brachte die ehrwürdige Haushälterinn Brod und vielerley Gerichte. Der Haushofmeister stellte ihnen Schüsseln mit allerley Fleisch vor, und stellte darneben goldene Becher. Menelaus reichte ihnen hierauf die Hand, sprach mit ihnen, und legte ihnen

dann selbst das fette Rückenstück eines gebrattenen Rindes vor, welches man, als das beste Stück, ihm aufgetragen hatte. Sobald die Speisen alle waren, brachte man einen Tisch mit drey Füßen von der Art, wie man auf der 24ten und 25ten Tafel sieht, auf diesen wurden ein ehernes Gefäß mit Wein, dann zwey andere Gefäße, und einige silberne Schaalen gestellet, die man denjenigen darreichte, welche Lust zu trinken hatten. Um die Tafel standen ordentlich drey Betten, und zwar eines zu drey Personen, manchmal auch zu fünfen, alsdann aber war das Liegen unbequem. Diese Tafeln hatten gemeiniglich drey Füße. Die Form solcher Füße ist sehr manigfaltig, jene Taf. U. Nro. 10. von einem Werke in der Kapitolinischen Gallerie genommen, kann zu einem Modelle dienen: sie ist in einem guten Stil gearbeitet, und ungemein wohl in Marmor ausgeführet.

§. 150.

Andere Gebräuche dieser Art.

Die Frauenzimmer wurden bey den Griechen niemals zu Festlichkeiten zugelassen, und wenn sie mit ihren Ehemännern ganz allein speiseten, so setzten sie sich entweder unten auf das Ende des Bettes, worauf der Mann ausgestreckt lag, oder auf Stühle, ohne, oder auch mit Lehnen, wie man

des Körpers irgend einen Zwang empfinden möchte; den betrunkenen Silen, der, die Hände und Füße ausgenommen, ganz mit Fellen überzogen unter dem Bette liegt, haben wir so, wie die drey Larven, die ober den Figuren an dem Epheu hängen, der den Himmel über dem Gastmahle ausmacht, hier weggelassen.

§. 148.

Tafelbetten anderer Art.

Auf einem geschnittenen Steine in dem Stoschischen Kabinette sieht man einen Jüngling zwischen zwey nach oben zu halb nackten weiblichen Figuren auf drey durch einen kleinen Tisch mit drey Füßen von einander getrennten Polstern liegend vorgestellet. Auf der 25ten Tafel liefern wir diese Vorstellung nach W i n k e l m a n n. Es ist die Abbildung eines jener ausschweifenden und wollüstigen Abendmählern, die bey den Alten sehr gewöhnlich waren. Die weibliche Figur zur Linken hält ein Trinkhorn in der Hand, als ob sie es ausgießen wollte, um dadurch jene Art von Zutrinken anzudeuten, welche sich damit endigte, daß man den Überrest des Weines auf das Wohl des Geliebten, oder der Geliebten auf die Erde goß. Derjenige, der ihn ausgoß, stützte sich auf den einen Ellenbogen, und bog den andern, indem er die Hand mit

dem Gefäße umdrehte, gerade so, wie man es an der gegenwärtigen Figur sieht. Daß übrigens auf diesem geschnittenen Steine die linke Hand mit der rechten, als womit diese Libation eigentlich verrichtet wurde, verwechselt ist, darf uns nicht irre machen, denn dergleichen trift man auf alten Denkmählern der Kunst häufig an; über dem aber brachte es die Composition dieser Gruppe so mit sich. Übrigens hat der Jüngling den linken Arm über den Kopf gebogen, gleichsam um es sich bequemer zu machen, welches man auch an vielen Statuen, besonders an jenen des Bachus und des Apollo wahrnimmt. Bey Tische wartet einer von den Genien auf, welche nach dem Glauben der Alten bey ihren fröhlichen Gelagen zugegen waren; er hat die Haare auf dem Scheitel zusammengebunden; das sonderbarste an diesem Genius ist übrigens das weibliche Geschlecht, da die Genien sonst meistens männlich vorgestellet werden.

§. 149.

Verschiedenheit der Tafelbetten.

Bey den Gastmählern hatte man nach der Zahl der Gäste Tafelbetten von verschiedener Größe, und Anzahl. Wenn Plutarch von der Sparsamkeit des Kleomenes redet, so spricht er, seine Tafel seye ordentlich Lakonisch, dieß ist, sehr mäßig, blos zu

auf einen Basrelief im Tempel des Metelinous zu Kamos sieht. Die Gewohnheit sich bey Tische auf Betten zu legen, war auch nicht so allgemein, daß man gar nicht auf Stühlen sitzend, z. B. bey allgemeinen Landplagen, oder auch wie Leute von ganz gemeinem Stande thaten, gegessen hätte. Ordentlich genoß Alexander das Mittagmahl auf einem Stuhle sitzend, das Abendmahl aber auf einem Bette liegend, auch speisten die Alten zu Mittage sehr mäßig, und gaben dem Abendessen den Vorzug. Die Art einer Person an der Tafel vorzüglich Ehre zu erweisen, bestand darinn, daß man ihr einen doppelten Theil vorlegte: die vornehmsten Theile waren allemal auch die stärksten. Man findet solches beym Gastmahle des Menelaus, dem man das Rückenstück eines Stiers vorgelegt hatte. Auch Joseph hatte seinem Bruder Benjamin, um ihn auszeichnend zu ehren, einen fünfmahl größeren Theil vorlegen lassen, als seinen übrigen Brüdern. Könige weigerten sich damals nicht, die Speisen selbst in Stücke zu zerlegen. Achill, der trotzige Achill, zerschnitt selbst das Fleisch, bestreute es mit Salz, und steckte es an Bratspieße. Bey Festlichkeiten war ordentlich ein Leyerspieler, oder Sänger zugegen, welcher die Thaten der Helden besang.

So sang Demodokus beym Könige der Phäacier. Sie hatten auch Flötenspielerinnen.

§. 151.

Beleuchtung der Zimmer.

In den Tagen des Trojanischen Krieges war der Gebrauch der Lampen noch unbekannt. Die Freyer der Penelope setzten drey Kohlpfannen in den Saal um ihn zu erleuchten, und legten wohlriechendes Holz darauf. In gewissen Abständen zündeten sie Fackeln an, und die Mägde in Ulysses Pallaste, mußten eine nach der andern leuchten. In Alkinoos prächtiger Wohnung standen rings um den Saal goldene Statuen von Jünglingen auf schöngebauten Altären, und hielten brennende Fackeln in ihren Händen, um den Gästen bey dem nächtlichen Schmause zu leuchten. Dem Telemach leuchtete die Euriklea mit zwey Fackeln in sein Zimmer. Die Kohlpfannen, worinn man das Holz anzündete, wurden auf Dreyfüße gestellet, welche wahrscheinlich die Form jenes ehernen in der Kapitolinischen Gallerie hatten, welcher Taf. R. Nro. 6. abgebildet ist. Es ist nicht entschieden, daß diese Art zu erleuchten lange Zeit nach dem Trojanischen Kriege fortgedauert habe, weil die Hebräer schon vor der Zeit den Gebrauch der Lampen gekannt hatten; auch bey den Römern war dieser Ge-

brauch allgemein. Die Lampen waren von verschiedenen Gattungen, und zu einen oder mehr Dochten eingerichtet, auch mit Ketten versehen, um sie aufzuhängen. Eine dieser Art ist Taf. U. Nro. 17. zu sehen, andere waren ohne Ketten, und wurden auf Leuchter, oder Leichtgestelle gesezt, wie jene Taf. U. Nro. 13. Einen Leuchter der Art aus der Gallerie des Kapitols sieht man Taf. U. Nro. 9. Man findet deren einen große Menge zu Portici, alle aus Bronze, und von einerley Form, den Still ausgenommen, der vielmals gekerbt ist. Manche stellen einen Zweig mit seinen Knotten vor, andere sind ganz glatt. Die Höhe solcher Leuchter beträgt beyläufig 4 Fuß. Auf diese Leuchter setzte man die Lampe, deren Größe der Zahl der Dochte angemessen war. Die Lampen waren von verschiedenen Formen, und bald mehr, bald weniger zierlich gearbeitet. Manchmal waren sie aus Bronze verfertigt, vielmal auch aus Erde bereitet, wie selbst jene Taf. U. Nro. 13. Auf der Taf. T. findet man Nro. 1 und 2 zwey Lampen von einer anderen Form nach Beger, auf der ersten ist die Venus, auf der anderen sind die Grazien abgebildet. Kalimachus hatte eine Lampe verfertiget, die Tag und Nacht brannte, und jährlich doch nur einmal voll

Oel gegossen werden durfte. Man glaubt ihre Dochte wären von Karpasischer Leinwand gewesen, die vom Feuer nicht verzehrt wird. Plinius rühmt diesen Kallimachus als einen großen Bildhauer, der seine Arbeiten in Marmor bewunderungswürdig fein ausführte, und bald nach der 60ten Olympiade, ungefähr 540 Jahre vor Christi Geburt ein berühmter Name ward.

§. 152.

Die Griechen waren ungemein große Liebhaber von Blumen. Oft wand man Rosenkränze um die Brust, oder um das Haupt; mangelten Blumen, so nahm man Blätter. Epheukränze um die Schläfe gebunden, wurden als ein kräftiges Verwahrungsmittel wider die aufsteigende Hitze des Weines angesehen. Der Gebrauch Kränze aufzusetzen, war so allgemein, daß man sich bey öffentlichen Festen, oder Lustbarkeiten, wo es an Blumen oder frischen Blättern gebrach, Kränze von trocknen Kräutern zu flechten, und aufzusetzen pflegte. Der Überbringer irgend einer erfreulichen Bothschaft war mit Blumen bekränzt, und dieß hieß Blumenhüte tragen. Vor Personen, die man vorzüglich ehren wollte, streute man Blumen auf den Weg. Der General der Messenier, Aristomenes wurde bey Gebrauch der Blumen

seiner Rückkunft nach Andamien mit allen wohlverdienten Zurufungen empfangen und die Frauenzimmer warfen Blumenkränze auf die Strassen wodurch er gieng: eine Ceremonie, welche auch bey gottesdienstlichen Umgängen beobachtete wurde.

§. 153.

Ihre Angebinde.

Die Sitte schöne Vasen als Angebinde bey feyerlichen Zeitabschnitten, und festlichen Veranlassungen, an Personen zu verschenken, denen wir unsere Liebe und Achtung bezeigen wollen, ist höchst wahrscheinlich schon im frühen Alterthume sehr gewöhnlich gewesen. Wenigstens gilt es jezt unter den gelehrten Alterthumsforschern für eine ganz ausgemachte Sache, daß eine große Menge der unter dem Namen Etrurischer, oder vielmehr Campanischer Vasen bekannten griechischen Kunstgefäße, die man besonders durch des Ritter Hamiltons in Neapel 30jährige Bemühungen in allen Ländern von Europa, vorzüglich aber in England abzukopiren, und nachzubilden angefangen hat, blos jener Gewohnheit, bey festlichen Gelegenheiten solche Vasen zum Andenken zu verschenken, ihre Entstehung zu verdanken hat. So ist es z. B. mehr als blosse Muthmassung, daß die so häufigen Vorstellungen auf den Gemählden dieser Vasen, wo

eine schöne Frau so eben aus dem Bade gestiegen ist, und nun von ihren Zofen und Dienerinnen geschmückt, oder von einem geflügelten Genius mit einem Gürtel und Spiegel bedienet wird, die Stelle eines Hochzeitsgedichtes vertraten. Man bemahlte eine solche Vase mit Vorstellungen, die auf die damals in Unteritalien und Griechenland üblichen Hochzeitgebräuche Beziehung hatten, und überreichte sie statt eines anderen Glückwunsches mit um so größerer Schicklichkeit dem neuen Ehepaare, da diese Gefäße als Kunstwerke immer einen dauerhaften Werth behielten, in den Vorsälen, und Putzimmern zur Zierde aufgestellet wurden, und selbst oft die Todten in ihre stille Grüfte begleiteten. Eine Vase dieser Art findet man auf der Taf. T. Nro. 5 und 6. von ihren beyden Seiten nach Passer und Hamilton abgeformet. Auf der einen Seite ist das hochzeitliche Bad vorgestellet, über demselben fliegt Amor mit dem hochzeitlichen Gürtel in der Hand; weiter unten erblicket man die Braut, welche mit einer Binde um den Schooß, und schön geordnetem Kopfputze sich in einem Spiegel beschauet, indessen auf der anderen Seite die Magd, die ihr im Bade diente, noch ganz nackt die Haare ordnet. Noch stehen zwey Matronen herum, deren

eine einen Kranz hält. Nicht so klar ist der Sinn der Abbildung auf der anderen Seite dieser Vase. Von der Schlange ist man ungewiß, ob man sie für einen hochzeitlichen Genius, oder für den Zevs halten solle, oder ob sie vielleicht jene seye, die in dem Tempel der Juno die Speise nur aus den Händen jenes Mädchens nahm, die unbefleckt den Genuß ihrer Reitze ihrem künftigen Gatten aufsparte. Eben so dunkel sind die übrigen Vorstellungen dieses Gemähldes, und man erkennet nur Amorn mit Gewißheit, welcher den seiner Mutter geheiligten Schwan trägt.

So schenkte man Knaben, wenn sie das Alter der Reife erreicht, und das männliche Gewand mit großen Feyerlichkeiten angethan hatten, schöne mit bedeutungsvollen Figuren bemahlte Vasen, und erhielt dadurch auf viele Jahre das Andenken einer Ceremonie, deren sich der Mann und Greis noch mit Rührung erinnerte.

§. 154.

Ihre Neujahrsgeschenke.

Die größte Feyerlichkeit im ganzen Jahre aber war ohne Zweifel das im Frühlinge oder Herbst gefeyerte Bachusfeste, womit sehr oft auch das Jahr selbst seinen Anfang nahm. Da wir nun auf einer sehr großen Menge von Vasen gerade solche

Opferfeyerlichkeiten, und Prozessionen abgebildet finden, die auf den Bachusdienst und die dabey gewöhnlichen geheimen Einweihungen Beziehung haben: so ist es mehr als wahrscheinlich, daß man gerade an diesem Feste, welches in vielen Staaten zugleich die Stelle des Neujahrfestes vertrat, sich solche Vasen gegenseitig zum Geschenke, und zur guten Vorbedeutung zugeschickt habe. Vasen vertraten also im Griechischen Alterthume nicht selten die Stelle unserer Neujahrsgeschenke, und Neujahrglückwünsche. Die auf der Taf. E. Nro. 1. abgebildete Glückwunsch-Vase trägt ganz das Gepräge jenes bildenden, alle Gedanken in schöne Formen, und Umrisse einkleidenden Alterthums. Sie ist, nur mit der hier unvermeidlichen Verkleinerung, ganz nach der Abbildung einer der schönsten Vasen gestochen, die sich in der prachtvollen zweyten Sammlung des Ritters Hamilton in Neapel findet, und durch die Kunst des Herrn Direktors Tischbein nach den Originalen kopirt erschienen ist. Der königliche Adler vollstreckt hier den Befehl Zevs seines Gebieters, und entrükt ein holdes Mädchen, schön, wie der Unsterblichen eine, durch die Lüfte gegen Olympus. Es wäre in der That ein eben so anmaßendes als unnützes

Unternehmen, den wahren Sinn dieser überaus schönen Figur durch antiquarische Deuteleyen errathen zu wollen. Wer fühlt nicht, daß hiebey alles auf die Bestimmung ankömmt, die dieses merkwürdige Vasengemählde in der Hand der Person erhielt, von welcher es beym Künstler bestellt, oder verschenkt wurde? Von schönen Knaben, und Mädchen sagte das Alterthum in seiner Bilderreichen Sprache: sie wären werth von den Göttern und Göttinnen entführt zu werden, und die spätere Fabel verwandelte dieß in eine wirkliche Entführung. Was hindert uns also in der Vorstellung auf unserer Vase eben diese Grundideen zu entdecken, und anzunehmen, ein zärtlicher Jüngling habe der schönen Gebieterinn seines Herzens diese Vase bey einer feyerlichen Gelegenheit, etwa zu ihrem Geburtstage überreicht, und durch den darauf abgebildeten Jungfrauenraub ihr auf die feinste Art gehuldigt. Holde Thalia wollte er sagen, (denn dieser Name findet sich selbst auf der Vase geschrieben) nimm dich in Acht, daß dich nicht auch ein Adler um deiner Schönheit willen in Jupiters Schlafgemach entführe, wie einst den reitzenden Hirtenknaben

von Ilium den Ganymed *). Allein es ließe sich wohl auch noch eine ganz andere Bedeutung in diese schöne Figur legen. Nach einem freylich etwas später ausgebildeten, aber doch auch schon sehr alten Begriffe, wird der Sterbliche, den die Unsterblichen in ihre Mitte aufnehmen, und so der Vergötterung werth halten wollen, durch einen Götterwagen, oder den Adler des Jupiters zum Sitz der Olympier emporgetragen. Wer erinnert sich hiebey nicht an die Himmelfahrt, die die Seele der römischen Weltbeherrscher, am Tage ihrer feyerlichen Verbrennung, und Apotheose, auf den Fittigen eines Adlers einige Jahrhunderte hindurch, und überhaupt so lange hielt, als diese Ceremonie noch einige Bedeutsamkeit haben konnte. So könnte also wohl auch hier eine Apotheose, eine Vergötterung irgend einer geliebten oder geehrten Frau gemeint seyn. Der einfachste Gedanke hiebey wäre ohnstreitig dieser, daß ein zärtlicher Gatte, oder Liebhaber einem schönen Weibe, die ihm durch einen schnellen Tod entrissen wurde, und eben da-

*) Mehrere Beyspiele ähnlicher Galanterien auf alten Vasen findet man im Gothaischen Taschenbuche von 1795. unter dem Artikel zerbrechliche Liebesbriefchen aus alten Kunstsammlungen zusammengestellt.

durch von den neidenden Göttern geraubt zu seyn schien, auf dieser Vase eine kleine, aber zärtliche Apotheose gestiftet habe; wenn nur nicht diese Idee für das frühe Zeitalter, in welches alle diese Vasen gesetzt werden müssen, viel zu jung zu seyn schien, daß aber von einer Vergötterung, und Entrückung in die Regionen des Himmels die Rede seye, scheint auch das Sternengewand *) und der Strahlenglanz oben über dem Adler deutlich anzuzeigen. Doch wie gesagt, es wäre ein lächerlicher Luftstreich, die gewisse Auflösung eines antiquarischen Räthsels anzukündigen, das der Deutungen so viele haben kann, als sich Umstände, die durch eine so feine Allegorie angedeutet werden konnten, ausfindig machen lassen.

§. 155.

Bedeutende Bewegungen der Hände.

Die Griechen hatten, so wie andere Völker ihre bedeutenden Geberden. Jemanden seine Hand darreichen, ward für ein Zeichen der Freundschaft, des Schutzes, der Treue, und der Ehrlichkeit gehalten. Anchises reichte dem Achämenides die Hand, und der sterbende Darius begehr-

*) So erschienen einst Demetrius Poliorcetes und Nero bey ihren Selbstapotheosen in gestickten Gewändern, die mit Sternen besäet waren.

te von Polystratus, daß er, statt seiner, dem Alexander in die Hand schlagen, und dadurch gleichsam ein Unterpfand seiner Hochachtung und Zuneigung geben solle. Übrigens bediente man sich bey der Angelobung in der Heurathsceremonie, beym Aufnehmen neuer Freunde, bey Versicherungen der Freundschaft, des Schutzes, der Treue, der Rechtschaffenheit, und allen Handlungen dieser Art jederzeit der rechten Hand. So giebt auf dem Basrelief in der Villa Borghese (hier Taf. 18.) der Bräutigam seiner Braut die rechte Hand, so reichet Priam der Amazonenköniginn auf dem Basrelief in der Villa Borghese Taf. 8. ebenfalls seine Rechte. Übrigens war beym Gehen, und manchmal selbst beym wirklichen Vorsitze, weder die rechte, noch die linke Hand dasjenige, welches die Ehrenstelle gleichsam angewiesen hätte, sondern bloß dasjenige, was die Franzosen le haut du pavé, den erhabenen Ort nennen, der aber nach der Anordnung des Platzes verschieden war. Der Handkuß war ein Gebrauch aus dem höchsten Alterthume. Priam auf einem schönen Basrelief in der Villa Borghese küsset des unversöhnlichen Achills mörderische Hand. Morin erweiset in einer 1715 der Akademie vorgelesenen Abhandlung, daß man in den Tagen des

Der Handkuß.

hohen Alterthums Gottheiten, ja so gar Personen von einem höheren Range, dadurch geehrt habe, daß man seine eigene Hand so, wie anderer ihre, küßte. Der Römische Feldherr Quintus Flaminius wurde nach erklärter Freyheit aller dem Könige Philippus abgenommenen Städte von denjenigen beynahe erdrückt, die sich herzu drängten, ihm die Hände zu küssen. Das Händeklatschen war ein Zeichen des Beyfalls, und auch eine gewisse Manier jemanden zu rufen. Der Mahler Polygnot hatte den Paris die Hände zusammenschlagend vorgestellet, und es schien, als wolle er durch dieses Händeklatschen die Penthesilea einladen sich zu nähern. Auch heut zu Tage rufet man in Italien noch dadurch mit der Hand, daß man ihr Inwendiges gegen die Erde kehret, anstatt daß wir die Finger gegen den Himmel richten: in Italien geschieht die Bewegung mit allen Fingern zugleich, statt daß wir vielmal blos den Zeigefinger sich bewegen lassen.

Das Händeklatschen.

§. 156.

Merkzeichen Fußfälligbittender.

Die Merkzeichen eines Fußfälligbittender waren die heilige Binde und der Oelzweig. Chryses trug Apolls heilige Opferbinde in der Hand um den König Agamemnon demüthigst anzuflehen

und zu bewegen, er möchte ihm seine Tochter gegen ein Lösegeld freylassen. Jokaste gieng, des Statius Schilderung zu Folge, von ihren Töchtern begleitet, und mit einem Zweige in der Hand, zur Armee der Argiver. Auch Kränze waren bey den Griechen nicht weniger, als bey den barbarischen Nationen Merkmahle Fußfälligbittender, und Zeichen des Friedens. Der Oelzweig wurde, wie Plutarch schreibt, mit weißwollenen Bändern umwunden. Ein solcher Oelzweig ist sammt dem Bande Taf. R. Nro. 6. abgebildet.

Weise Fußfällig zu bitten.

Fußfällig bat man durchs Umarmen der Knie derjenigen Person, bey welcher man Schutz, oder Hülfe suchte. So benahm sich Thetis beym Jupiter, und berührte zugleich sein Kinn mit einer Hand; ja man ergriff, und hielt sogar die Hauptthaare in einem solchen Falle, so wie man auch die rechte Hand desjenigen faßte, den man um Rettung bat. Allein unter allen dergleichen Aeusserungen der Demuth war die kräftigste, wenn man sich auf den Herd der Person die man demüthigst bat, setzen, und was ihr sonst am theuersten war, in den Armen halten konnte. So setzte sich Themistokles auf seiner Flucht zum Admetus, auf dessen Feuerherd, und beschwor ihn beym Sohne dieses

Fürsten, den er in seinen Armen hielt. In Fällen wo es gar aufs Leben ankam, warf man sich sitzend, oder knieend zu den Füssen, wie z. B. Achämenides, der den Anchises, und Aeneas fußfällig anrief, ihn aus den Händen der Cyklopen zu befreyen.

Neunter Abschnitt.

Von der Gestalt, dem Charakter, der Bildhauerey, und Mahlerey der Griechen, von ihren Schreibtafeln, Rollschriften und Büchern.

§. 157.

Ihre Leibesbildung.

Unter allen Nationen des Alterthums zeichneten sich die Griechen durch die Schönheit ihres Körperbaues, und ihrer Gesichtsbildung aus, auch wurde unter keinem Volke die Schönheit so hochgeachtet, als bey Ihnen, ja sie war gleichsam ein Verdienst zum Ruhme, und wir finden in den Griechischen Geschichten die schönsten Leute angemerket: gewisse Personen wurden von einem einzigen schönen Theile ihres Körpers mit einem besonderen Namen

bezeichnet *). Ja es scheinet, man habe geglaubt, die Zeugung schöner Kinder durch Preise befördern zu können, welches die Wettspiele der Schönheit zu glauben veranlassen, die bereits in den allerältesten Zeiten, vom Cypselus, Könige in Arkadien, zur Zeit der Herakliden, bey dem Flusse Alpheus, in der Landschaft Elis, angeordnet waren; so wie an dem Feste des Philesischen Apollo auf den gelehrtesten Kuß unter jungen Leuten ein Preis gesetzet war. Eben dieses geschah unter Entscheidung eines Richters, wie vermuthlich auch dort zu Megara bey dem Grabe des Diokles. Zu Sparta, und zu Lesbus, in dem Tempel der Juno, und bey den Parrhasiern waren Wettstreite der Schönheit unter dem weiblichen Geschlechte. Diese allgemeine Achtung der Schönheit ging so weit, daß die Spartanischen Weiber einen Nireus, Narcissus, Hyacynthus, oder einen Castor und Pollux in ihren Schlafzimmern aufstellten, um schöne Kinder zu bekommen.

*) So würde z. B. Demetrius Phalereus wegen seinen schönen Augenliedern Charitoblopharos genannt, das heißt: einer auf dessen Augenliedern die Grazien wohnen.

§. 158.

Ihre Gemüthsart.

So wie nun der Himmel und das Clima selbst zur Bildung mitwirkte, die noch unter den heutigen Griechen, nach dem Zeugnisse aller Reisenden, vorzüglich ist, und ihre alten Künstler begeistern konnte, eben so und nicht weniger ist dieser Wirkung das gütige Wesen, das weiche Herz, und der fröhliche Sinn der Griechen zuzuschreiben, als Eigenschaften, die zur Entwerfung schöner, und lieblicher Bilder eben so viel, als die Natur zur Zeugung der Gestalt beytragen. Von dieser Gemüthsart der Griechen überzeugt uns die Geschichte; und die Gutmüthigkeit der Athenienser ist nicht minder bekannt, als es ihre Verdienste, und ihre Kunst sind. Daher sagt ein Dichter, daß die Stadt Athen allein Mitleiden zu tragen wisse, so wie sich von den Zeiten der ältesten Kriege der Argiver und Thebaner anzufangen zeiget, daß allezeit bedrängte, und verfolgte Personen in Athen Zuflucht, und Hülfe gefunden. Eben diese Heiterkeit des Gemüths gab bereits in den ältesten Zeiten Anlaß zu theatralischen, und anderen Spielen, um, wie Perikles sagte, die Traurigkeit aus dem Leben zu verdrängen. Begreiflicher wird dieses durch Vergleichung der Griechen mit den Römern, bey wel-

chen die unmenschlichen blutigen Spiele, mit dem Tode ringende, und sterbende Fechter, auch in ihren gesitteten Zeiten, dem ganzen Volke die angenehmste Augenweide in ihren Schauplätzen waren; die Griechen hingegen verabscheuten diese Grausamkeit, und da ein solches schreckliches Spiel zur Zeit der Kaiser in Korinth sollte vorgestellet werden, so sagte jemand, man müsse den Altar der Barmherzigkeit, und des Mitleidens umwerfen, bevor man sich entschließe diese Grausamkeit anzuschauen; endlich aber führten die Römer diese Spiele selbst zu Athen ein. Auch im Kriege waren die Griechen viel menschlicher als die Römer.

§. 159.

So lange und so weit auch die Griechen in den ältesten Zeiten in den schönen Künsten hinter andern Völkern zurückgeblieben waren *), so trugen dennoch Ihre Bildhauerkunst.

*) Die Griechen sind in Vergleich gegen die Aegypter, Chaldäer, und die indischen Nationen ein erst sehr spät kultivirtes Volk. Als sie aus dem ersten Zustande der rohesten Unwissenheit traten, hatten die Aegypter schon Pyramiden und Obelisken, und die Hebräer Götzenbilder. Diese Rohheit der Griechen gieng so weit, daß sie die Gegenstände ihrer Verehrung, die Gottheiten, nicht anders, als durch unförmliche Klötze, oder rohe, oder doch nur viereckigt gearbeitete Steine zu bezeichnen wußten, und nicht

Sitten, Religion, und Staatsverfassung, Klima und Gemüthsstimmung zusammen alles bey, die schnellsten, ungeheuersten Fortschritte in den Künsten zu machen. Körperliche Schönheit hatte, wie wir schon bemerket haben, von jeher für einen sehr wesentlichen Vorzug, und für einen Gegenstand des Ruhmes unter ihnen gegolten, sie zeigte sich daher gern und nackt den Künstlern; voller Genuß bürgerlicher Freyheit, selbst unter dem Zepter eines Herrschers, unterdrückte keine Aeußerung ihre Seele, öffnete sie den leisesten Eindrücken der schönen Natur, gab ihnen alle Gelegenheit, die Formen und Kräfte ihres Körpers in den verschiedenen Wettstreiten zu entwickeln, forderte die Künstler zur Nachbildung dieser entwickelten schönen Formen auf, und versicherte ihrem Namen einen ausgebreiteten Ruhm, und Unsterblichkeit. Die Griechen wurden von dem mildesten Himmel begünstiget, und die körperlichen, und geistigen Stimmungen seines Einflusses durch nichts beeinträchtiget, vielmehr durch Alles unterstützt: ihre Religion, eine Folge dieses

---

einmahl die Geschicklichkeit der meisten ganz wilden Nationen besaßen. Solche rohe Zeichen der Gottheiten fand Pausanias noch an mehreren Orten Griechenlandes, namentlich zu Pherä in Arkadien, dreyßig.

milden Klimas, zeigte ihnen die Gottheiten unter den schönsten Formen, und selbst die schrecklichsten unter ihnen hatten in ihren Abbildungen nichts Schreckliches. Unter einem Volke von diesen Anlagen, diesen Sitten, und Gebräuchen, und dieser bürgerlichen Verfassung mußten die Künste natürlicher Weise schnelle Fortschritte machen, als ihnen die Laufbahn nur erst geöffnet war.

§. 160.

Ihre Mahlerey.

Die Verdienste der Griechen um die **Mahlerey** kennen wir mehr aus den einstimmigen Lobsprüchen ihrer Schriftsteller, und schließen sie mehr aus der durch den Augenschein bestättigten Vollkommenheit, die sie in den übrigen mit der Mahlerey verwandten, und, gleich ihr, auf Zeichnung gegründeten bildenden Künsten erreichten, als daß wir sie aus den wenigen, zum Theil unvollkommenen, zum Theil schlecht erhaltenen Überresten dieser Kunst anschaulich darthun könnten. Ihr vornehmstes Augenmerk scheinen sie immer auf die Farbengebung gerichtet zu haben, denn darauf beziehen sich größtentheils jene Lobsprüche *). Von der ei-

*) Eine vollständige Abhandlung über die Bildhauerkunst und Mahlerey der Griechen wäre hier zweckwidrig; wer sich indessen hierüber genauer unter-

gentlichen Behandlung der bey den Alten nicht ungewöhnlichen Glasmahlerey ist uns wenig bekannt.

§. 161.

Materie, worauf man schrieb.

Die Materie, worauf man in Griechenland schrieb, war nach der Bestimmung der Schriften selbst, verschiedener Art. Oeffentliche Denkwürdigkeiten für die Nachwelt, oder Bekanntmachungen, und Gesetze schrieb man auf festere Materien; auf, oder in Stein, Erz, Bley, Holz und dergleichen: gewöhnlichere Schreibmaterien waren, besonders zum Privatgebrauche, anfänglich Blätter; innere Baumrinde, hernach Pergament, bloße hölzerne, oder mit Wachs überzogene Tafeln, Elfenbein, Leinwand, und ägyptisches Papier, welches zu Alexanders des Großen Zeiten zuerst in Griechenland bekannt wurde *). Außerdem gab es eine

richten will, findet in Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums, in Lessings Laokoon, in Eschenburgs Handbuch der klaßischen Litteratur, in Pauws philosophischen Untersuchungen über die Griechen, und in den Reisen des jüngern Anacharsis durch Griechenland volle Befriedigung.

*) Das ägyptische Papier wurde aus den feinen Häuten des ägyptischen Gewächses Papirus, deren man

andere Art Papier vom Baumrinde, oder Bast, und eine andere aus Baumwolle. Beyde aber wurden erst in den spätern Zeiten gewöhnlich, und noch später, nämlich erst im 14ten Jahrhundert, unser heutiges aus Lumpen bereitetes Papier. Die mit Wachs überzogenen hölzernen Tafeln heftete man, wie die Blätter unserer Bücher, hinten zusammen. Ein solches Ansehen hat Cäsars Testament auf einem Basrelief in der Großherzoglichen Gallerie zu Florenz, hier Taf. W. Nro. 23. War der Inhalt dieser Tafeln ein Brief, oder irgend eine Verhandlung, so wurden sie mit einem Faden, oder Schnur umwickelt, und dann das Petschaft, oder Siegelerde darauf gedruckt. Aus dem oben angeführten Basrelief ersieht man auch, daß man solche Tafeln in einer mit Franzen besetzten Brieftasche aufbewahrte, diese war von Tuch, oder einem anderen Zeuge, man hieng sie auf, wie aus der auf erwähntem Basrelief vorkommenden hier Taf. W. Nro. 24. nachgebildeten Zeichnung zu ersehen ist. Hieher gehören auch die sogenannten Diptycha, Schreibtafeln mit zwey Blättern, die man zusam-

---

eine auf die andere legte, und mit dem klebrigen Wasser des Nilstroms zusammenkleisterte, verfertiget.

men legen konnte. Sie waren von Holz oder Elfenbein, und mit Wachs überzogen.

§. 162.

Werkzeuge des Schreibens.

Das gewöhnlichste Werkzeug des Schreibens, womit man die Schrift in härtere Materie, auch in den wächsernen Überzug hölzerner Tafeln eingrub, war der Griffel, dessen unteres Ende spitzig, und das obere breit war, um mit diesem die Schrift wieder auszulöschen, und die Fläche der Wachstafel wieder glätten zu können. Gewöhnlich war dieser Griffel aus Eisen verfertiget. Einen solchen Griffel sieht man Taf. W. Nro. 27. nach Montfaucon abgebildet. Wenn man die Buchstaben mit Farbe oder Dinte auftrug; bediente man sich entweder des Pinsels, oder des Rohrs, vornehmlich des ägyptischen und gnidischen: welches, gleich unseren Schreibfedern, vorne zugespitzet, und in der Mitte gespalten wurde. Taf. W. Nro. 29. ist eine solche Feder aus Rohr sammt einen Dintenfaße Nro. 30. nach einem auf der 55ten Seite des zweyten Bandes der Pitture antiche d'Ercolano sich befindlichen Gemählde nachgebildet. Der Gebrauch unserer Federn war den Alten nicht bekannt, und geht schwerlich höher, als bis ins zehnte oder neunte Jahrhundert hinauf.

§. 163.

Die Farbe oder Dinte, der man sich zum Schreiben bediente, war gewöhnlich schwarz, und wurde nach dem Zeugniße des Plinius und Vitruvius aus Ruß und Gummi zubereitet. Im mittleren Zeitalter wurde auch die rothe Dinte, besonders zu Anfangsbuchstaben, Unterschriften, Verzierungen und Einfassungen der Blätter häufig gebraucht, und eine edlere Art derselben, das sogenannte Enkaustum in den Urkunden der Griechischen Kaiser. Bey den Alten wurden auch die Überschriften der Bücher gemeiniglich roth geschrieben, und daher Rubriken genannt. Die Gewohnheit größere Anfangsbuchstaben mit Gold, Silber, und Gemählden zu schmücken, oder mit goldnen, und silbernen Buchstaben auf purpur, oder violetfärbigen Pergament zu schreiben, scheinet gleichfalls erst in spätern Zeiten aufgekommen zu seyn. Bey den Alten aber war es schon gewöhnlich, das Pergament oder Papier mit Bimstein zu glätten, und es, sowohl der Dauer, als des Wohlgeruchs wegen, mit Cedernöl zu bestreichen. Dinte.

§. 164.

Ihrer ältesten Form nach waren die Bücher eigentlich Rollen, gleich unseren grösseren Ris- Rollschriften

sen, und Landkarten. Die einzelnen Streife des Pergaments, oder Papiers wurden nehmlich, entweder ehe, oder nachdem sie beschrieben waren, zusammengeleimt: sodann wickelte man das Ganze um einen Stab, oder Cylinder, der von Holz, Elfenbein, oder Knochen zu seyn pflegte, und an beyden Enden hervorragende Verzierungen, oder Knöpfe hatte. Hierauf umwickelte man diese Rolle mit einem gelb gefärbten Pergament, und befestigte sie mit Bändern. Eine solche Rolle sieht man Taf. W. Nro. 26. nach der Abbildung, welche sich in dem Werke de Dittici degli Antichi, profani e sacri befindet, nachgebildet. Rollen dieser Art wurden nur auf einer Seite beschrieben, und zur Erleichterung des Lesens in verschiedene Felder, oder Blattseiten abgetheilt. Der Titel des Buches, und der Nahme des Verfassers waren meistens am Schluße zu innerst in der Rolle angemerkt, manchmal aber war an dem Ende des äußeren Pergaments, mit welchem die Rolle eingewickelt war, noch ein anderes Streifchen Pergament angebracht, auf welchem der Titel des Buchs, und der Name des Verfassers angemerkt waren; die von uns abgebildete Rolle ist von dieser letzteren Art, indessen findet man im 2ten Theile der Herkulanischen

Gemählde ein Gefäß, wie man es gewöhnlich zur Aufbehaltung dieser Rollschriften hatte, (hier Taf. W. Nro. 25.) an jeder der in demselben enthaltenen Rollen hängt ein Zettel; und es ist sehr wahrscheinlich, daß er den Namen des Buchs, und seines Verfassers enthalten habe. Die Richtung der Buchstaben, und Zeilen gieng bey den ältesten Griechen eben so, wie bey den morgenländischen Völkern, von der Rechten zur Linken. Am gewöhnlichsten wurde hernach die auch bey uns gebräuchliche Zeilenrichtung von der Linken zur Rechten, deren Einführung bey den Griechen dem Pronapides beygeleget wird. Das Papier war, wie Plinius nebst den Ausonius und Cassiodorus meldet, schneeweis. Im Aufwickeln der Rollen pflegte man das eine Ende mit den Kinne zu fassen, und zu halten, aber man konnte nicht zu gleicher Zeit lesen, denn auf dieser Art aufgewickelt stand die Schrift allezeit in der Queere; sondern man hielt das eine Ende unter de... Kinne, um gerade aufzuwickeln, und das aufgewickelte hernach in seiner gehörigen Richtung zu legen. Eine zum Lesen schon aufgewickelte Rolle ist Taf. W. Nro 28. nach einer im zweyten Theile der Pitture antiche d'Ercolano sich befind-

lichen Abbildung nachgebildet *). Wenn nun gleich diese Form die üblichste war, so hatten doch die

Bücher.

alten Griechen auch schon viereckigte Bücher, deren Blätter auf beyden Seiten beschrieben waren. Die Erfindung dieser Form wird gemeiniglich dem pergamischen Könige Attalus beygelegt. Man fügte sie gleich den hölzernen Tafeln, mit Drath, oder Riemen zusammen.

§. 165.

Seltner Gebrauch der Schrift in den ältesten Zeiten.

In den ältesten Zeiten Griechenlandes machte man vom Schreiben nur selten Gebrauch. Manche in der Folge schriftlich besorgte Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens z. B. Rechtshändel, Verträge, Friedensschlüsse, wurden damals noch mündlich verhandelt. Von geschriebenen Gesetzen waren die Gesetze des Drako die ersten. Selbst bey öffentlichen Denkmählern und Grabschriften bediente man

*) Aus diesen Rollen kann man lernen, was die Alten unter Volumen verstanden haben; und wenn man sagt, daß die alten Bibliotheken, wie z. B. die Alexandrinische 4 bis 500000. Volumina enthielten, so kann man hieraus nicht schließen, sie seye größer gewesen, als eine unsere jetzigen Bibliotheken, weil eine solche Rolle (Volumen) bey weiten nicht so viel enthielt, als ein Band bey uns, da Ciceros Abhandlung über die Pflichten des Menschen schon allein drey solche Rollen ausmachte.

sich in den ersten Zeiten der Schrift nur äußerst selten. Auch vom Briefwechsel, oder schriftlich ausgefertigten Befehlen, ist in den Homerischen Gedichten noch keine Spur. Homer gedenkt nur ein einziges Mahl eines Briefes, den Proitos dem Bellerofontäs an den Jobates mitgab (Ilias 6ter Gesang V. 168. ff.) obgleich auch die Auslegung dieser Stelle noch zweifelhaft ist. So war auch der Vortrag wissenschaftlicher Kenntniße in dem früheren Zeitalter Griechenlandes mehr mündlicher als schriftlicher Unterricht. Zwischen dem Trojanischen, und Homerischen Zeitalter muß indessen das Schreiben, besonders in Kleinasien, sehr gewöhnlich geworden seyn, wovon selbst die Ausbildung der damahligen Sprache ein Beweis ist; dennoch ist es sehr wahrscheinlich, daß selbst Homer seine Gedichte noch nicht niedergeschrieben hat.

Zehnter Abschnitt.

Von der Musick und Tanzkunst der Griechen, von ihren gesellschaftlichen Spielen, und gymnastischen Übungen.

§. 166.

Musick der Griechen.

Zu den gewöhnlichsten Ergötzlichkeiten der Griechen gehörten vornehmlich Musick und Tanz. Bey jener waren allemahl Gesang und Instrumentalmusick mit einander verbunden; der Inhalt dieses Gesanges war meistens mystisch, oder historisch. Bey Religionsfesten und Gastmahlen brauchte man die Musick am häufigsten; und beyde waren auch die gewöhnlichen Anläße zum Tanze, den man mit Spielen, und mancherley Leibesübungen zu verbinden pflegte. Unter den verschiedenen Tonwerkzeugen der Griechen war das edelste Instrument die

Die Leyer.

Leyer. Es gab zwey Arten derselben: eine hieß Lyra, die andere Cithara. Die erste Taf. W. Nro. 1. findet sich auf einem Karneol, den Leonardo Agostini bekannt gemacht hat: die andere Nro. 2. ist von einem schönen Begräbnißgefäße genommen, worauf eine Muse die Leyer mit einem

Plektrum Nro. 3. spielend vorgestellet ist. Die Cithara hatte eben dieselbe Form, bloß den Fuß ausgenommen, welcher aus der Schaale einer Schildkröte zusammen gesetzet war, wie man Taf. W. Nro. 4. sieht; man spielte sie mit dem Plektrum oder auch mit den Fingern, so wie die Leyer. Diese Tonwerkzeuge haben auf den Denkmählern ungemein mannigfaltige Bildungen, hier hat man den einfachsten Formen den Vorzug gegeben. Anfänglich hatte die Leyer nur vier Saiten, nachmahls sieben, ja noch mehrere. Terpander ward zu Sparta vors Gericht gezogen, daß er diese Neuerung vorgenommen hatte. Nichts destoweniger stieg die Zahl der Saiten von achten auf zehn. Amphions Leyer hatte nach Horazens Ausdruck, nur sieben Saiten.

§. 167.

Krotalen oder Kastagnetten Taf. W. Nro. 11. nennet man ein gespaltenes Stück Rohr, oder Schilf, oder zwey dergleichen zusammen genommene Stücke, woraus man einen gewissen Hall bekömmt, wenn man sie mit der Hand, worinn man sie hält, recht lebhaft an einander schlägt. Die hier abgebildeten sind von einem Altare der Cybele, der großen Mutter der Götter genommen, wel- Krotalen.

cher in der Gallerie des Kapitols aufbehalten wird.

Tonbecken. Man hatte auch große eherne Tonbecken, dergleichen ein Faun in der Großherzoglichen Gallerie zu Florenz in den Händen hält, und welche man hier Nro. 17. abgebildet findet. Pietro Santes Bartoli hat sie bekannt gemacht; Eben diesem Manne hat man auch die Bekanntmachung der

Handpaucke. Handpaucke Nro. 6. 13. und 15. zu verdanken, diese ist ein Kreis, oder Reif von Bronze, worüber eine stark gespannte Haut gezogen ist, und an welchen ringsherum Glöckchen oder Schellen befestiget sind. Nro. 16. ist ein stahlernes Dreyeck, welches manchmal mit Ringen von eben diesem Metalle behänget ist. Dieses Dreyeck wird von einigen Schriftstellern ein Cymbalum genannt,

Das Cymbalum. obgleich die Cymbalen gemeiniglich für einen metallenen Ring, von gewisser Weite, angenommen werden, der in seiner Peripherie Oeffnungen hat, um angereihte runde Bleche von Metall darein zu stecken, und dessen Oberfläche noch mit einer gespannten Haut überzogen ist. Ein solches Cymbalum sieht man Nro. 8. von einem antiken Basrelief entlehnt. Eine Art von Quitarre Nro. 5.

Die Quittarre. findet man auf einem Begräbnißgefäße. Dieses Instrument ist da freylich nicht deutlich genug ab-

gebildet, aber es erweiset wenigstens sein hohes Alter.

§. 168.

Die Flöte.

Unter allen musikalischen Instrumenten ist die Flöte wahrscheinlich das älteste gewesen. Da die Griechen alles zu vermeiden suchten, was das Angesicht entstellen konnte, so band man sich beym Blasen der Flöte eine Binde um den Mund. Diese Binde hatte in der Mitte eine Oefnung, und diente, die Backen zu stärken, die Lippen zusammen zu drücken, und den Odem zu modificiren. Auf dem Altare der Cybele in der Gallerie des Kapitols findet man Flöten von verschiedener Form, wovon hier Taf. W. Nro. 10. und 14. zwey abgebildet sind; die beyden anderen Nro. 18. und 19. sind nach Winkelmann gezeichnet, welcher die krume Nro. 18. für die Phrygische hält; oft spielte man auch auf Doppelflöten, wie man an der Opfervorstellung auf der 22ten Tafel siehet. Diese sind die eigentlichen Flöten (Tibiä), welche man wohl von der Hirtenpfeife (Syrinx) Nro. 9. unterscheiden muß: letztere bestand aus sieben oder noch mehreren Röhren von verschiedener Länge, unter denen jedoch ein Verhältniß war. Wenn man darauf spielte, so mußte man sie sehr

Hirtenpfeife.

nahe an den Lippen, von der Rechten gegen die Linke, und von der Linken gegen die Rechte hin und her bewegen. Dieses war das Tonwerkzeug der Hirten. Der krumen Tuba endlich, welche man hier Nro. 12. nach Bardon abgebildet findet, bediente man sich eigentlich im Kriege, jedoch findet man sie auch öfters bey Opfern, besonders bey Hekatomben.

Die Tuba.

§. 169.

Ihre Tanzkunst.

Unter dem Tanze verstanden die Alten keineswegs jene widernatürlichen, und bis zur höchsten Geschwindigkeit getriebenen Verdrehungen der Füße; nicht, wie sich Angiolini von der heutigen Tanzkunst ausdrückt, die Kunst Entrachats und Gambaden zu machen, nach dem Tonfalle (der Cadenz) zu springen, oder zu laufen, oder höchstens den Körper mit Anmuth zu tragen, ohne darüber das Gleichgewicht zu verlieren, markige Arme zu haben, und mahlerische Stellungen auszuführen; diese Gaukelkünste verstunden die Alten nicht darunter, sondern die Kunst, den ganzen Körper nach dem Tonfalle zu bewegen, und den Zusehern durch Geberden die Empfindungen der Seele auszudrücken. Lucian, welcher der einzige aus den Alten, deren Schriften erhalten wur-

den, ist, der eigens von der Tanzkunst geschrieben hat, sagt, wenn er von den Geschicklichkeiten spricht, die der Tänzer besitzen müsse, daß die Tanzkunst eine genaue Bekanntschaft mit allen schönen Wissenschaften voraussetze; auch seye ihr die Mahlerey und Bildhauerey so wenig fremd, daß sie vielmehr die Formen und Proportionen derselben nachahmet, und hierin selbst ein Phidias und Apelles nichts vor ihr voraus zu haben scheinen. Der Tänzer, sagt er, muß alles, was vonnöthen ist, andern deutlich machen, und zwar durch die verständlichste Geberdensprache. Er muß alle und jede Sujets der Götter und Heldengeschichte mit dem schönsten Anstande darstellen können. Das Hauptgeschäft und der Zweck der Tanzkunst ist also die Darstellung einer Empfindung, Leidenschaft, oder Handlung durch Geberden, welche natürliche Zeichen derselben sind. Was man am meisten daran lobt, ist, wenn sie (die Tänzer) die Personen, die sie uns schildern wollen, genau treffen, und, es mögen nun Helden, und Tyrannenmörder oder gemeine Leute, Bauern, und dergleichen eingeführet werden, sie nichts sagen lassen, was einen Mißklang mit ihrem Charakter macht, sondern uns an jedem das Eigene und Auszeichnende zeigen. So schil-

dert auch Apulejus den Griechischen Tanz im zehnten Buche seines goldenen Esels. Er beschreibt die Vorstellung eines Tanzspieles das Urtheil des Paris genannt; die vorzüglichste Stelle dieser Beschreibung ist folgende: „Jetzt flüsterten die viellöcherichten Flöten süße Lydische Weisen. Jegliches Herz wallte vor Vergnügen. Nun „hub, lieblicher dann alle Musick, Venus sich zu „bewegen an. Langsam erhob sich ihr Fuß; es „schmiegte anmuthig sich ihr Körper mit sanft auf „die Seite gebogenem Haupte; jede reitzende Stel„lung in Harmonie mit dem weichen Getöne der „Flöten! Bald lächelte Huld und Milde „auf ihrer Stirne; bald schreckte dro„hender Ernst. Zuweilen tanzte sie al„lein mit den Augen. Wie sie vor den Rich„ter hintrat, schien die Bewegung ihrer Arme „demselben zu verheißen: daß, wenn er ihr vor „den übrigen Göttinnen den Vorzug gäbe, sie ihm „eine Gemahlinn zuführen würde, die an Schön„heit ihres Gleichen nicht auf Erden fände, und „ihr ganz und gar ähnlich seyn sollte. Alsofort „reichte ihr mit Freuden der Phrygische Jüngling „den goldenen Apfel hin, das Zeichen des Sieges.“ Erhellet hieraus nicht, daß die Orchesis der Grie-

chen und die Saltatio der Römer nichts anders gewesen seye, als der Tanz, den uns Angiolini und Noverre wieder hergestellet, und durch dessen Ausführung sich Herr Dumoulin und Mlle. Sallé, Herr Vestris und Mlle. Guimard, Herr und Madame Vigano, so manche schöne Lorber errungen haben *).

§. 170.

Gesellschaftliche Spiele.

Die Griechen hatten auch verschiedene gesellschaftliche Spiele. Zu dem Spiele mit Astragalen bediente man sich vier länglicher Steine, oder Knochen, die auf jeder ihrer Flächen eine von diesen vier Zahlen 1. 3. 4. 6. zeigten. Verschiedene Verbindungen gaben 35. Würfe, denen man Namen von Göttern, Fürsten und Helden beylegte. Einige verschafften Gewinnst, andere Verlust. Der vortheilhafteste war der Venuswurf; wenn nehmlich die vier Steine die vier verschiedenen Zahlen zeigten. Sie spielten auch mit Würfeln, und in diesem Spiele gab es gleichfalls glückliche, und unglückliche Würfe; aber oft

Das Spiel mit Astragalen.

Das Würfelspiel.

*) Wer etwas Ausführlicheres über diese Materie zu lesen wünscht, dem empfehlen wir die vortrefliche Abhandlung über die Tanzkunst in dem Wiener Theater-Almanach für das Jahr 1794.

kam es, ohne alle Rücksicht hierauf, nur darauf an, daß man höhere Zahlen als sein Gegner hatte. Alle sechs waren der glücklichste Wurf. Dieses Spiel erforderte nur drey Würfel. Man schwenkte sie in einem Becher, und um allen Betrug zu vermeiden, schüttete man sie in einen hohlen Zylinder, aus welchem sie dann in das Spielbret fielen. Bisweilen bediente man sich statt der Würfel dreyer Astragalen.

§. 171.

Das Bretspiel.

In den jezt genannten Spielen hieng alles vom Zufalle ab, in den folgenden aber von der Geschicklichkeit des Spielers. Auf einem Brete, auf welchem man Linien, oder Felder gezeichnet hatte, wurden von jeder Seite Steine, oder Figuren von verschiedenen Farben hingereiht. Die Geschicklichkeit bestand darinn, seine Steine unter einander zu unterstützen, des Gegners Steine, wenn sie sich unvorsichtig zerstreueten, zu schlagen, und ihn so einzusperren, daß er nicht weiter rücken konnte. Bey einem gethanen Versehen durfte er zurückziehen. Bisweilen vereinigte man dieses leztere Spiel mit dem Würfelspiele. Dann wurde der Gang der Steine durch die geworfenen Zahlen der Würfel bestimmt. Man mußte die vortheilhaften, oder

unglücklichen Würfe voraussehen, die Gunst des Schicksals zu benutzen, und dessen Eigensinn zum Besten zu kehren verstehen. Dieses Spiel war wie das vorige sehr verwickelt, man mußte sie beyde von Kindheit an lernen, und einige erwarben sich eine solche Geschicklichkeit darinn, daß es niemand mit ihnen aufzunehmen wagte, und daß man sich auf sie als Muster berief. Das erstere Spiel scheinet unseren Damen, und Schachspiele, das zweyte hingegen dem Tictrac, oder Toccategli ähnlich gewesen zu seyn.

Die Würfel sollen nach Herodots Berichte, von den Lydiern erfunden worden seyn, um sich, während einer schrecklichen Hungersnoth, die ihnen in zwey Tagen nur einmahl Nahrung zu geniessen erlaubte, des Kummers zu erwehren. Philostrat gibt vor, Palamedes habe das Bret- und Würfelspiel erfunden.

Noch hatten die Griechen ein Spiel, welches aber schon mehr zu den gymnastischen gehört, nehmlich das Treiben des Kreisels (Trochus). Dieser Trochus war ein eherner Ring von ungefähr 4 Fuß im Durchmesser, den man mittels eines Stäbchens zum Drehen und Laufen brachte; oft befanden sich bewegliche Ringe an demselben,

Das Treiben des Kreisels.

die beym Laufen ein Geklirre verursachten. Auf der Taf. W. findet man ihn Nro. 20. nach Winkelmann abgebildet.

§. 172.

Gymnastische Übungen.

Wir gehen nun auf die eigentlichen gymnastischen Übungen über, aus welchen die Griechen, weil sie Alles zu befördern suchten, was zur Vermehrung der Stärke, und Biegsamkeit des Körpers diente, verschiedene Kampfspiele machten, und auf den Sieg in denselben Preise aussetzten. Bey diesen Kampfspielen waren das Ringen, das Laufen, das Springen, das Werfen des Diskus, das Wettrennen zu Pferde, und in Wagen die vornehmsten Übungen. Die letztern wurden erst in spätern Zeiten eingeführt.

Das Ringen.

Das Ringen, vom Theseus erst in eine gewisse Kunst gebracht, vereinigte die Stärke mit einer geschickten Biegsamkeit. Die Ringer bestrichen sich am ganzen Körper mit Oehle und begannen nach dieser Vorbereitung den Kampf auf dem Sande, womit die Kampfplätze geflissentlich bestreuet wurden. Ein leichtes Betasten machte den Anfang, die Gegner drängten sich vor, und rückwärts, sie wurden hitziger, stießen mit den Köpfen gegen einander, bohrten sich von der Stelle, packten sich mit

allen Kräften an, verdrehten sich die Glieder, schüttelten sich, würgten sich die Hälse bis zum Ersticken, hoben sich mit umschränkenden Armen vom Boden u. s. w. Diese Art des Ringens geschah im Stehen. Sieger war derjenige, welcher seinen Gegner dreymal zu Boden warf. Eine andere Art geschah am Boden. Man that hier alles, was beym aufrechten Ringen gewöhnlich war, in so fern ihm das Liegen nicht widersprach. Man warf sich dazu freywillig nieder, und wer zuerst entkräftet wurde, verlohr den Sieg, und gab es durch Worte, oder durch Ausstreckung eines Fingers zu erkennen. Mit dem Ringen vereinigten die Kämpfer späterhin den barbarischen Faustkampf, eine Übung, die schon vor den Zeiten Trojas üblich war. Die geballte Faust war anfänglich unbewaffnet. Nach und nach machte man die schöne Erfindung, daß man wohl kräftiger damit zuschlagen könnte, wenn man eine metallene, oder steinerne Kugel in die geballte Hand faßte, so entstand das Kugelgefecht. Man gieng weiter, und erfand das Klopffechten, Pugilatus, einen Kampf, worinn man, Hände und Arme mit Streitriemen Cästus bewaffnet, durch Faustschläge kämpfte. Diese Cästus waren Riemen, mit bleyernen oder

Der Faustkampf.

Das Kugelgefecht.

Die Cästus.

kupfernen Blechen besetzt, die man um die Hände, und den Vorderarm wand. Auf der Taf. W. Nro. 21. und 22. sieht man dergleichen Cästus von beyden Seiten, der erstere ist aus Lens, der andere aus Bardon. Die Faustkämpfer fochten stets stehend, sie packten sich nie, und warfen sich nie nieder, sondern schlugen blos, die Ringer aber durften nie schlagen. Die Kämpfer giengen ganz nackt, außer daß sie eine Art von Gurt trugen, dessen sich auch die eigentlichen Wettläufer bedienten. Doch war er bey diesen nicht allemahl gebräuchlich, weil man auch in einem gewissen Fußanzuge, der sich zum Schnellaufen schickte, um die Wette lief. Es ist unbekannt, worinn dieser Anzug bestanden seye.

§. 173.

Das Laufen.

Das Laufen, die älteste Übung, weil sie die natürlichste ist, wurde bey den Griechischen Völkern so sehr geschätzt, daß Homer sogar sagt, kein Mann könne größeren Ruhm erlangen, als wenn er stark an Händen und Füßen seye, und Plato empfiehlt nicht nur Männern und Jünglingen, sondern auch erwachsenen Knaben und Mädchen das Laufen. Die Laufbahn der Alten hieß Stadium, weil sie just ein Stadium, das ist, 125. Schritte lang war, sie war mit Sande überdeckt, und die

Laufenden waren entkleidet, wie bey allen gymnastischen Übungen Sitte war. Einige liefen nur vom Anfange bis zum Ende des Stadiums, einige liefen auch von da wieder zurück, andere liefen das Stadium mehrmahl durch. Nicht immer wählte man das Stadium zur Laufbahn, sondern auch das freye Feld, wo Berg, Thal, Ebenen, und Unebenen miteinander abwechselten. Oft lief man auch in völliger Rüstung. Das **Springen** wurde entweder ohne den Körper mit etwas zu belasten vorgenommen, oder man nahm bleyerne mit ledernen Handhaben versehene Gewichte, in die Hände, oft nur kleine, oft aber schwerere Bleyblatten. Auch beschwerte man mit denselben bald die Schultern, bald sogar den Kopf, bald wurden sie an den Füßen befestiget. Man sprang in die Höhe, Tiefe und Weite. Es geschahen mehrere Sätze hinter einander, und es kam wahrscheinlich darauf an, wer am nächsten an das Ziel, oder darüber hinauskam; oder vielleicht zählte man auch die Sätze, und der gewann, welcher mit der bestimmten Zahl am weitesten kam. Es waren noch verschiedene Arten des Springens gewöhnlich, z. B. das Hintenaus- und Anschlagen mit den Füßen, das Traben oder Aufhüpfen mit abwechselnden Bei-

Das Springen.

nen, das Springen auf einen mit Wein angefüllten und äußerlich mit Oehl überstrichenen Schlauch.

§. 174.

Das Werfen des Diskus.

Der Diskus war eine runde Scheibe von Metall oder Stein, der Durchmesser mag nach den vorliegenden Abbildungen zu schliessen, etwa einen Fuß betragen haben, und die Dicke im Mittelpunkte soll 3. bis 4. Zoll gewesen seyn. Winkelmann hat die Anmerkung gemacht, daß diese Wurfscheibe manchmahl am Rande eine Vertiefung hatte, um sie mit den darein gelegten Fingern fester halten zu können. Lucian hingegen schreibt, der Diskus wäre, wie ein kleiner eherner Schild platt polirt, und ganz ohne Angriff, so, daß es wirklich schwer gewesen ihn nur in der Hand zu halten. Man findet eine Wurfscheibe dieser Art auf einen Basrelief in der Villa Albani hier Taf. W. Nro. 7. Man warf den Diskus in die Höhe und Weite, man rollte ihn an der Erde fort, oder bezielte damit einen gewissen Gegenstand, auf welchen der kreisende Diskus Bombenartig niederfiel. Derjenige war Sieger, welcher am besten traff, oder dessen Wurfscheibe die größte Höhe, oder Weite erreichte. Personen die schleuderten, nannte man Diskobolen, Wurfscheibenschleuderer.

Das Wurfspieß-schleudern.

Ein andere Griechische Übung war das Wurfspießschleudern. Ein 5. 6. oder mehrere Schuh langer, völlig gerader Stab wurde an einem Ende mit einer starken eisernen Hülse versehen, am andern allenfalls nach Art eines Pfeiles gefiedert, Dicke und Schwere richteten sich nach der Stärke des Werfenden, so wie die Länge nach der Größe desselben. In der Mitte des Wurfspießes befestigte man einen, wahrscheinlich nur kurzen, Riemen, um ihn mittels desselben besser fortschleudern zu können, als wenn man ihn blos mit den Fingern faßte. Vielleicht war der Riemen gar nicht am Spieße, sondern mit einem Ende, durch Umwickeln, an der Hand fest geschlungen. Man schlug das lose Ende um die Mitte des Instruments einmahl herum, hielt den Spieß damit fest, indem man es mit der Hand faßte, schwenkte den Wurfspieß, und ließ im Augenblicke des Abschießens das Ende des Riemens fahren, wie man den einen Riemen der Schleuder im Wurfe glitschen läßt.

Das mit dem Wurfspießwerfen verwandte Bogenschießen bedarf eben so wenig einer Erklärung, als das Wettrennen zu Pferde und in Wagen.

In diesen Spielen hielten es selbst die Helden

nicht für unanständig andern die Preise streitig zu machen. Einerley Kämpfer wetteiferten nicht selten, um verschiedene Preise zu erringen. Wer Leibeskräfte genug besaß, das Ringen, das Wettlaufen, das Springen, das Scheibenwerfen und Wurfspießschleudern auszuhalten, wurde ein Pentathlet (Fünfkämpfer) genannt, so wie derjenige den Namen eines Pankratiasten erhielt, welcher die Fertigkeit zum Wettlaufen, Ringen, und Schlagen mit dem Cästus in seiner Person vereinigte.

§. 175.

Die Siegeskränze.

In den öffentlichen Spielen dieser Art war ein Blätterkranz oder Palmzweig die Belohnung. In den Pythischen Spielen trugen die Richter einen Loberkranz, und die Sieger erhielten einen Kranz von Palmen, oder auch Lorbern. In den Isthimischen Spielen bekamen sie einen Fichtenkranz, in den Nemeischen einen Kranz von Eppich; auch waren bey diesen letzteren Spielen die Richter schwarz gekleidet *). In den Olympischen Spielen bekam-

*) Diese Spiele sollen zum Andenken des von einer Schlange getödteten Archemorus, eines Sohns des Königs und Opferpriesters zu Nemea, Lykurgs eingesetzet worden seyn, und aus dieser Ursache mußten die Richter bey diesen Spielen zum Andenken ihrer

men die Sieger einen Kranz vom wilden Oehlbaume. Die Athener bekränzten ihre Sieger mit Olivenblättern.

Eilfter Abschnitt.

Von den Leichenfeyerlichkeiten, und der Trauer der Griechen.

§. 176.

Von den Leichenfeyerlichkeiten bey der Beerdigung eines Griechischen Feldherrn liefert uns Homer im 23ten Gesange seiner Illias eine genaue Schilderung: Er beschreibt die Bestattung des Patroklos:

Leichenfeyerlichkeiten bey der Beerdigung eines Feldherrn.

Aber nachdem ringsher sie gereiht die unendliche Waldung *)
Blieben sie dort mit einander, und setzten sich. Aber Achilleus
Rief alsbald den Schaaren der Myrmidonischen Streiter,

---

trauervollen Einsetzung in schwarzen Kleidern erscheinen.

*) Das Brennholz nehmlich, welches sie vorher in grosser Anzahl abgehauen hatten.

Umzugürten das Erz, und vorzuspannen den Wagen
Jeder die Roff'; und sie sprangen empor, und hüllten Geschmeid um,
Jezt betraten die Sessel die Reisigen, Kämpfer und Lenker;
Diese voran, und es zog des Fußvolks dickes Gewölk nach,
Tausende; mitten trug der Freunde Schaar den Patroklos.
Überstreut ward ganz mit geschorenen Locken der Leichnam;
Und ihm hielt nachfolgend das Haupt der edle Achilleus,
Traurend; denn seinen Freund den untadlichen sandt' er zum Aïs,
Als sie den Ort nun erreicht, den ihnen genannt der Peleide;
Sezten sie nieder die Bahr' und häuften ihm mächtige Waldung.
Aber ein andres ersann der muthige Renner Achilleus:
Abgewandt vom Gerüste beschor er sein bräunliches Haupthaar,
Das er dem Strom Spercheios genährt, vollblühenden Wuchses.

Unmuthsvoll nun sprach er, und schaut' in das dunkle Gewässer:
O Spercheios, umsonst dir gelobete Peleus der Vater,
Dort einst wiedergekehrt zum lieben Lande der Väter,
Sollt' ich dir scheeren das Haar, und weihen die Dankhekatombe,
Auch daselbst an den Quellen dir fünfzig üppige Widder
Heiligen, wo dir pranget ein Hain und duftender Altar.
Also gelobte der Greis; du hast sein Fleh'n nicht vollendet,
Nun da ich nicht heimkehre zum lieben Lande der Väter,
Laß mich dem Held Patroklos das Haar mitgeben zu tragen!
Jener sprachs, in die Hände des trautesten Freundes das Haupthaar
Legend; und allen erregt' er des Grams wehmüthige Sehnsucht.
Siehe den Klagenden wäre das Licht der Sonne gesunken,

Wenn nicht schnell der Peleid' Agamemnon nahend geredet:
Atreus Sohn, denn deinen Ermahnungen horcht ja vor allen
Argos Volk; des Grams sich ersättigen können sie immer.
Jetzo gebeut; daß jene, vom Todtenbrand sich zerstreuend,
Rüsten ihr Mahl. Dies Werk vollenden wir, denen am meisten
Sorg' um die Leich' obliegt; auch laß die Könige weilen.
Als er solches vernommen der Völkerfürst Agamemnon;
Schnell zerstreut' er das Volk zu den gleich gezimmerten Schiffen.
Nur die Bestattenden blieben daselbst und häuften die Waldung,
Bauend das Todengerüst, je hundert Fuß ins Gevierte,
Legten dann hoch aufs Gerüst den Leichnam, trauriges Herzens.
Viele gemästete Schaf', und viel schwerwandelndes Hornvieh,
Zogen sie ab am Gerüst, und bestellten sie; aber von allen

Nahm er das Fett, und bedeckte den Freund, der edle Achilleus,
Ganz vom Haupt zu den Füßen; die abgezogenen Leiber
Häuft er umher; auch Krüge voll Honigs stellt' er und Öhles
Nah um das Leichengewand; und vier hochhalsige Rosse
Warf er mit grosser Gewalt au'f das Todengerüst, laut stöhnend.
Neun der häuslichen Hund' ernährt' am Tische der Herrscher;
Deren auch warf aufs Todengerüst er zweene geschlachtet;
Auch zwölf tapfere Söhne der edelmüthigen Troer,
Die mit Erz er gewürgt; denn schreckliche Thaten ersann er;
Ließ dann der Flamme Gewalt mit eiserner Wuth sich verbreiten.
Und nun jammert' er laut, den trautesten Freund anrufend:
Freude dir, o Patroklos, auch noch in Aïdes Wohnung!
Alles ja wird dir jezo vollbracht, was zuvor ich gelobet.

Auch zwölf tapfere Söhne der edelmüthigen Troer,
Diese zugleich dir tilget die Flamme nun; Hektor indeß nicht,
Priamos Sohn, soll dem Feuer ein Raub seyn, sondern den Hunden
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Doch nicht lodert in Gluth das Gerüst des Todten Patroklos.
Schnell ein andres ersann der muthige Renner Achilleus,
Trat abwärts vom Gerüst, und laut zween Winde des Himmels,
Boreas rief er und Zefyros an, Dankopfer gelobend;
Viel auch sprengt' er des Weins aus goldenem Becher, und flehte,
Rasch zu wehn, und den Todten in lodernder Gluth zu verbrennen,
Mächtig das Holz anfachend zum Brand. — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — und es knatterte mächtig umher Gluth.
Siehe die ganze Nacht durchwühlten sie*) zuckende Flammen,

*) Die Winde.

Sausend zugleich in das Todtengerüst; und der
schnelle Achilleus,
Schöpfte die ganze Nacht, in der Hand den doppelten Becher,
Wein aus goldenem Krug', und feuchtete sprengend
den Boden,
Stets die Seel' anrufend des Jammervollen Patroklos.
Wie wenn klagt ein Vater, des Sohns Gebeine
verbrennend,
Der ein Bräutigam starb, zum Weh der jammernden Ältern:
Also klagte der Held, das Gebein des Freundes
verbrennend,
Und umschlich das Todtengerüst mit unendlichen
Seufzern.
Jezt wann der Morgenstern das Licht ankündend
hervorgeht,
Eos im Safrangewand dann über das Meer sich
verbreitet;
Jezo sank in Staub das Gerüst, und es ruhte die
Flamme.
Schnell nun folgen die Winde zurück nach Hause zu
kehren,
Über das Thrakische Meer, und es braust' aufstürmend die Brandung

Peleus Sohn abwärts vom glimmenden Schutte
sich sondernd,
Legte sich abgemattet; und süßer Schlummer umfing
ihn.
Aber um Atreus Sohn versammelten jene sich rings-
her;
Und der Kommenden Lerm und Getös' erweckt' ihn
vom Schlummer;
Aufrecht setzt' er sich nun, und sprach zu jenen die
Worte:
Atreus Sohn, und ihr andern, erhabene Fürsten
Achaia's
Erst nun löscht den glimmenden Schutt mit röth-
lichem Weine,
Überall, wo die Glut hin wüthete; aber dann laßt uns
Sammeln umher das Gebein des Menötiaden Pa-
troklos,
Wohl es unterscheidend; und leicht zu erkennen ist
jenes.
Denn er lag in der Mitte der Gluth; und die an-
dern gesondert
Brannten am äußern Rande vermischt die Roß' und
die Männer.
Dann in gedoppeltes Fett' in eine goldne Urne,
Legen wirs, bis ich selber hinuntersink zum Aïs,

Aber das Grab, nicht rath' ich es allzu groß zu
erheben,
Sondern so schicklich nur; hinfort dann mögt ihr
es immer
Weit und hoch aufhäufen, ihr Danaer, die ihr
mich etwa
Überlebt, und umher in den Ruderschiffen zurück-
bleibt.
Jener sprachs; sie gehorchten dem rüstigen Peleio-
nen:
Löschten zuerst den glimmenden Schutt mit röthli-
chem Weine,
Rings wo die Flamme gewüthet, und hoch die Asche
gehäuft lag;
Sammelten drauf das weiße Gebein des herzlichen
Freundes
Weinend, in doppeltes Fett, in eine goldene Urne;
Sezten sie dann im Gezelt, umhüllt mit köstlicher
Leinwand:
Maßen den Kreis des Mahles, und warfen den
Grund in die Ründung
Rings um den Brand und häuften geschüttete Erde
zum Hügel *)

---

*) Nach der neuen Übersetzung von Voß.

In Virgils Aeneiie lies't man, daß bey dem Leichenbegängniße des Misenus, Korynäus einen Öhlzweig in reines Wasser getaucht, dreymahl im Kreise herumgegangen seye, und dann die Begleiter der Leiche bespritzt habe, um sie zu reinigen, ein Gebrauch, der vermuthlich erst nach Homers Zeiten eingeführet worden, da letzterer desselben nicht erwähnet.

§. 177.

Kampfspiele bey Begräbnißen.

Zuletzt setzte Achill noch Preise für die Wettkämpfer aus, um das Leichenbegängniß seines geliebten Patroklos recht glänzend zu feyern, und selbst Könige und Oberhäupter der Griechen hielten es nicht unter ihrer Würde auch mitzukämpfen. Die Beschreibung dieser Kampfspiele und Preise findet man ebenfalls im 23ten Gesange der Illias. Wir übergehen sie, da sie blos in jenen Übungen bestanden, welche wir schon in 122sten und den folgenden §. §. beschrieben haben; nur rücken wir hier noch die Beschreibung des Kampfes mit Lanzen ebenfalls nach Voß's neuester Übersetzung bey, weil dieser nicht zu den gewöhnlichen Kämpfen gehörte, und daher auch seiner im vorigen Abschnitte nicht erwähnet werden konnte.

Jezo trug der Peleide die weithinschattende Lanze,
Sammt dem Schild und dem Helm, und legte sie nieder im Kampfkreis
Jene Wehr des Sarpedon, die jüngst Patroklos erbeutet.
Aufrecht stand der Peleid', und redete vor den Argeiern:
Hierum laßt zween Männer, die Tapfersten unseres Heeres,
Beid' in Waffen gehüllt, und zerschneidendes Erz in den Händen,
Angestrengt einander vor Argos Volk sich versuchen.
Wer nun den blühenden Leib des andern eher verlezet,
Durch die Waffen das Fleisch und das dunkle Blut ihm berührend:
Dem gewähr' ich zum Preise dies Schwert voll silberner Buckeln,
Schön, von Trakischer Kunst, das ich Asteropäos geraubet.
Aber die Rüstungen hier empfangen sie beyde gemeinsam;
Und mit köstlichem Mahle bewirth' ich sie beid' im Gezelte.
Jener sprachs; da erhub sich der Telamonier Ajas,

Auch der Tydeid' erstand, der starke Held Diome-
des.
Als sie nun beiderseits im versammelten Volk sich
gewapnet;
Traten sie beyd' in die Mitte hervor, voll Begier-
de des Kampfes,
Mit androhendem Blick; und Staunen ergriff die
Achaier.
Als sie nunmehr sich genaht, die eilenden gegen
einander;
Dreymahl rannten sie an, und dreymahl stürmten
sie nahe.
Ajas darauf stieß jenem den Schild von geründeter
Wölbung;
Doch nicht rührt' er den Leib; ihm wehrt inwendig
der Harnisch.
Aber der Held Diomedes hinweg am mächtigen Schild'
ihm
Zielet er stets nach dem Hals mit der blinkenden
Schärfe des Speeres.
Laut nun riefen daher, um Ajas besorgt, die
Achaier,
Daß sie vom Streit abließen, und gleich sich theil-
ten den Kampfpreis.
Aber Achilleus gab das große Schwert dem Tydeiden

Sammt der Scheid in die Hand, und dem schön
geschnittenen Riemen.

§. 178.

Aus dieser Feyer des Todes des Patroklos ersieht man, wie sich die Griechen in den ältern Zeiten bey den Sterbefällen der Feldherren, und anderer Personen von ausgezeichneter Würde benahmen; die Ceremonien bey den Leichen gemeiner Krieger lehrt uns Barthelemy in seiner Erzählung von der Beerdigung der in der Schlacht bey Mantinea Gebliebenen, man höre ihn selbst: „Die Athenienser sorgten vor ihrem Abmarsche dafür, daß sie die Körper der von ihrer Seite Gebliebenen mit sich nahmen. Man verbrannte sie, und „ihre Gebeine wurden nach Athen gebracht; es „ward ein Tag festgesetzet, wo ihr Leichenbegängniß gehalten werden sollte, über welches eine der „vornehmsten Magistratspersonen die Aufsicht hatte. „Man fing damit an, daß man unter einem großen „Zelte die Särge von Zypressenholze ausstellte, in „welchen die Gebeine eingeschlossen waren. Die „Trauernden, Männer und Weiber, naherten sich zu „verschiedenen Mahlen, um die Libationen zu verrichten, und den Verstorbenen die Pflichten zu „erweisen, welche Zärtlichkeit, und Religion ihnen

Gebrauch bey den Leichen der gemeinen Krieger.

„vorschrieben. Drey Tage nachher wurden die Sär-
„ge auf eben so viel Wagen gesetzet als Zünfte wa-
„ren, dann gieng der Zug durch die Stadt, und
„kam an den äußern Ceramikus*) an, wo Leichen-
„spiele gefeyert wurden. Man vertraute die Todten
„der Erde an, nachdem ihre Anverwandten und
„Freunde sie zum letzten Mahle mit ihren Thränen
„benetzt hatten. Ein Redner, den der Staat da-
„zu erwählte, trat hervor, und hielt diesen tapfern
„Kriegern eine Leichenrede. Jede Zunft errichtete
„auf den Gräbern ihren Soldaten Ehrensteine, oder
„Halbsäulen, auf denen ihre Namen und die Na-
„men ihrer Väter, der Ort ihrer Geburt, und der
„Tag ihres Todes eingegraben waren."

§. 179.

Gebräuche bey dem Begräbniße von Personen bürgerlichen Standes.

Die Gebräuche bey dem Begräbniße der Personen bürgerlichen Standes schildert ebenfalls Barthelemy im 8ten Kapitel des zweyten Theiles der Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland. Hier folgt seine Erzählung:

„Indem wir aus der Palästra traten, erfuh-

*) Der äußere Ceramikus lag in der Vorstadt Athens, und diente zu einem öffentlichen Begräbniß-Platze.

„ren wir, daß eines Verwandten, und Freundes „von Appellodor, des Pyrrhus Frau, Telaira, von „einem Uebel befallen seye, welches ihrem Leben „drohe. Man hatte an ihrer Thüre die Lorber- „und Acanthus-Zweige gesehen, welche, nach der „Sitte, vor dem Hause eines Kranken aufgehängt „werden. Wir liefen sogleich hin. Die Verwand- „ten, um ihr Bette beschäftiget, betheten zu Mer- „kur, dem Führer der Seelen, und der unglückli- „che Pyrrhus empfing von seiner zärtlichen Gattinn „die letzten Abschiedsküsse.„

„Als ihr letzter Seufzer entflohen war, ertön- „te das ganze Haus von Geschrey, und lautem „Weinen. Der Körper ward gewaschen, mit Wohl- „gerüchen durchsalbet, und mit einem kostbaren Ge- „wande bekleidet. Auf den Kopf, der mit einem „Schleyer verhüllt ward, setzte man einen Blumen- „kranz, in die Hände gab man ihr einen Kuchen von „Mehl und Honig, um den Cerberus damit zu be- „sänftigen, in den Mund ein Silberstück von einem, „oder zwey Obolen, um es an Charon zu entrich- „ten; und so ward sie einen ganzen Tag hindurch „im Vorhofe ausgestellt. Bey der Thür stand ein „Gefäß mit dem geweihten Wasser, wodurch sich „diejenigen wieder reinigen, welche einen Leichnam

„angerührt haben. Diese Ausstellung ist nothwen„dig, um gewiß zu seyn, daß die Person wirklich „todt, und eines natürlichen Todes gestorben ist. „Bisweilen dauert sie wohl drey Tage.„

„Der Leichenzug ward angesagt. Man mußte vor Sonnenaufgang sich dahin begeben. Die „Gesetze verbiethen, eine andere Stunde zu wählen; „sie wollten nicht, daß eine so traurige Ceremonie „in ein Prachtschauspiel ausarte. Die Verwandten „und Freunde waren eingeladen. Wir fanden bey „dem Leichname Weiber, die ein lautes Klagge„schrey erhoben; einige schnitten Locken von ihren „Haaren ab, und legten sie, als ein Pfand ihrer „Zärtlichkeit und ihres Schmerzens, an Telairens „Seite. Sie ward nun in einen Zypressensarg ge„leget, und so auf den Wagen gehoben. Die „Männer gingen voran, die Weiber hinten, ei„nige mit abgeschornem Haupte, alle mit nieder„geschlagenen Augen in schwarzen Kleidern, und „hatten ein Musick-Chor, welches Trauerlieder „sang. Wir gingen in ein Haus, welches Pyr„rhus neben Phalorus hatte; hier waren die Grä„ber seiner Väter.„

„Ehemals war der Gebrauch, die Leichname „zu begraben, unter den Völkern der gewöhnliche,

„in der Folge ward das Verbrennen bey den Grie-
„chen Sitte; heut zu Tage scheint es gleichgiltig,
„ob die Reste unsers Körpers der Erde wiedergege-
„ben, oder den Flammen überlassen werden. Als
„Talairens Leichnam verzehrt war, sammelten die
„nächsten Anverwandten die Asche; und die Urne,
„welche diese einschloß, ward in die Erde ge-
„senkt„ *)

„Während der Ceremonie geschahen Dankopfer
„von Wein; einige von Telairens Kleidern wurden
„ins Feuer geworfen; sie ward mit lauter Stimme
„gerufen; und dieser Abschied auf ewig verdoppelte
„die Thränen, welche unaufhörlich aus aller Au-
„gen geflossen waren.„

§. 180.

„Nun wurden wir zum Leichenmahle gerufen, Leichenmahle und Todtenfeste.
„wo von nichts andern, als von Telairens Tugen-
„den gesprochen ward. Am 9ten und am 30ten
„Tage versammelten sich ihre Anverwandten wieder,
„alle weiß gekleidet, und mit Blumen gekränzt,
„um noch ein Mahl das Andenken der Todten zu
„feyern; und es ward festgesetzet, daß sie alle Jahre

*) Eine sehr schöne Griechische Urne aus Stein findet man auf der Tafel S. Nro. 7 nach Montfaucon abgebildet.

„am Geburts-Tage der Verstorbenen zusammen „kommen, und ihren Verlust, als wäre er noch „ganz neu, beweinen wollten. Diese schöne Art „von Verabredung findet man oft in einer Fami- „lie, in einer Gesellschaft von Freunden, unter den „Schülern eines Philosophen fortdauern. Der „Schmerz, den sie alsdann äussern, wird bey dem „allgemeinen Todtenfeste, im Monathe Anthestion *) „erneuert. Endlich habe ich auch mehr als ein „Mahl bemerkt, daß einzelne Menschen sich einem „Grabe nähern, einen Theil ihrer Haare darauf „legen, und um dasselbe Libationen von Wasser, „Wein, Milch und Honig anstellen. **)

§. 181.

Andere Gebräuche dieser Art.

Daß die Griechen sich in der Trauer überhaupt schwarz kleideten, wissen wir schon aus dem 129. §. Teseus hatte bey seiner Abreise nach Kre-

*) Der Monat, welcher mit unserm Februar, und März überein kömmt.

**) Auch pflegte man die auf den Grabmählern aufgestellten Aschenkrüge mit Blumen zu bekränzen, so sagt Chrüsosthemis in der Älektra des Sophokles:

Sobald ich zu dem alten Grabmahl kam
Wo unser Vater ruh't sah ich vom Haupt
Des Hügels Quellen frischgegoßner Milch
Hinunter rinnen, sah den Aschenkrug
Mit allen Blumen, die nur blühn, bekränzt.

ta, wo er ein Opfer des Minotaurus werden sollte, schwarze Segel auf seinem Fahrzeuge. Perikles pflegte zu sagen, die ruhmwürdigste seiner Thaten wäre diese, daß er nie Ursache gewesen, daß jemand hätte schwarze Kleider anlegen müssen. Zu Argos war die Trauerkleidung der Frauenzimmer weiß. Jene Mannspersonen, und Frauenzimmer, die Timoleons Leichnam zum Scheiterhaufen begleiteten, trugen, nach Plutarchs Berichte, weiße Gewänder, und Blumenkränze: in Ansehung der Mannspersonen scheint dieser Vorgang ziemlich außerordentlich gewesen zu seyn. Man legte auch während der Trauer allen Schmuck, Juwelen, und alles Gold ab, man enthielt sich aller Gastgebothe, man entfernte die Musick aus dem Hause, und Alles was irgend einen Schein der Fröhlichkeit hatte; man versagte sich sogar die Freuden, und Bequemlichkeiten des Lebens, und entbehrte des Weines, weil er zu sehr zur Fröhlichkeit reizt. Man raufte sich das Haar aus, man schnitt, oder schorr es ab, ja man bestreute es auch manchmahl mit Asche. Auch wohnten die Trauernden keinen öffentlichen Feyerlichkeiten bey, und ließen sich an keinem Orte sehen, wo viele Menschen waren, ja, sie vermieden sogar die Gesellschaften, mußten sie

aber bey irgend einer Veranlassung ausgehen, so verhüllten sie ihr Haupt. Plutarch berichtet, daß die Spartaner ihre Todten innerhalb der Städte, und um die Tempel begruben. Lykurg hatte verordnet, daß diejenigen, die im Kriege das Leben verlieren würden, mit Öhlzweigen, solche hingegen, die sich sonderlich ausgezeichnet hatten, in rothes Tuch gehüllt, begraben werden sollten: mit dem ausdrücklichen Verbothe, sonst weiter nichts neben dem Leichname zu legen. Solon hatte erlaubt, einen dreyfachen Anzug, oder sonst etwas mit dem Leichname zu begraben; aber auch ausdrücklich verboten, einen Stier beym Grabmahle zu opfern. Besonders hatte er den Weibern untersagt, sich bey Begräbnißen zu ritzen, und das Gesicht zu zerkratzen.

Die Tarentiner begruben ihre Verstorbenen ebenfalls innerhalb der Stadtmauern. Alle übrige Völker Griechenlandes hatten ihre Begräbniße außer den Ringmauern ihrer Sädte. Von der Form der griechischen Grabmähler haben wir schon im 125ten §. gesprochen.

In Rücksicht jener, welche in den Wellen, oder in fremden Ländern umgekommen, ohne daß man ihre Körper auffinden konnte, beobachtete man

man folgenden Gebrauch: Ihre Gefährten riefen sie, ehe sie abreiseten, drey Mahl mit lauter Stimme, und schmeichelten sich, durch Opfer und Libationen ihren Seelen die Heimkehr zu verschaffen. Oft wurden ihnen Cenothaphien errichtet: eine Art von Todtenmahlen; die fast gleiche Achtung mit den Gräbern genoßen.

Und nun sind wir am Ende unserer Bemerkungen über das Kostum des Griechischen Volkes, und empfehlen jenen, die auch die übrige Verfassung dieses Volkes kennen lernen wollen, Barthelemys Reisen des jüngern Anacharsis durch Griechenland, Potters Griechische Archäologie, und Pauws philosophische Untersuchungen über die Griechen.

Ende des ersten Theiles.

Inhalt des ersten Theiles

Seite

Vorrede.

Einleitung.

Über die Erfindung der Kleidung 1

Über den Stoff der Kleidung 6

Erstes Buch.

Über das Kostum der Aegypter.

Erster Abschnitt.

Von den Kleidertrachten der Aegyptischen Frauenzimmer 18

Zweyter Abschnitt.

Von den Kleidertrachten der Mannspersonen 24

Dritter Abschnitt.

Von den Waffen und Kriegsgeräthen der Aegypter 32

Vierter Abschnitt.

Von der Aegyptischen Bauart 33

Fünfter Abschnitt.

Von der Gestalt, dem Charakter, der Mahlerey, Bildhauerey und Musick der Aegypter; von ihren Sitten und Gebräuchen 45

Seite

Zweytes Buch

Über das Kostum der Griechen.

Erster Abschnitt.

Von den weiblichen Kleidertrachten . . . 56

Zweyter Abschnitt.

Von den männlichen Kleidertrachten . . 78

Dritter Abschnitt.

Von den Vertheidigungswaffen der Griechen 97

Vierter Abschnitt.

Von den Angriffswaffen der Griechen, von ihren Kriegsmaschinen, Wägen, der Reiterey, den Fahrzeugen und Schiffen 111

Fünfter Abschnitt.

Von der Griechischen Bauart, nebst einem Anhange über die Gärten der Griechen 126

Sechster Abschnitt.

Von den Opfern, und Religionsgebräuchen der Griechen . . e 166

Siebenter Abschnitt.

Von der Ehe und den Hochzeitgebräuchen der Griechen 183

Achter Abschnitt.

Von den Hausgeräthen und Gefäßen der Griechen, von ihren Gebräuchen bey

Seite

Gastmählern, von der Art ihre Zimmer zu beleuchten, von dem Gebrauche der Blumen, von den Angebinden und einigen bedeutenden Geberden der Griechen 197

Neunter Abschnitt.

Von der Gestalt, dem Charakter, der Bildhauerey und Mahlerey der Griechen, von ihren Schreibtafeln, Rollschriften, und Büchern 222

Zehnter Abschnitt.

Von der Musick und Tanzkunst der Griechen, von ihren gesellschaftlichen Spielen und gymnastischen Übungen 236

Eilfter Abschnitt.

Von der Trauer, und den Leichenfeyerlichkeiten der Griechen 253

Gedruckt in der Edl. von Baumeisterschen Buchdruckerey.

Bayerische Staatsbibliothek München

Pränumeranten-Verzeichniß.

A.

Hr. Joseph Abel.
Hr. N. Ackermann,
Hr. Karl Albrecht, Magistrats Sekretär.
Hr. Benedikt Ametzmann, Buchbinder in St. Pölten.
Hr. Anton Amon.
Hr. Johann Anecker,
Hr. Albert Arnhard.
Fräulein Sara v. Arnstein.

B.

Hr. Adam Bartsch, Kustos an der k. k. Hofbibliothek.
Hr. Fürst Ludwig Bathiany.
Hr. Anton Baumann, Schauspieler.
Hr. N. Bauer.
Hr. Mathias Bauernschmid.
Hr. N. Blageck.
Hr. Dominik Bizanelli.
Hr. Wenzel Böhm.
Hr. Karl v. Bohr.
Hr. N. Bondra, Schauspieler.
Hr. N. Breuming.
Hr. Joseph v. Brandegsky.
Hr. Franz v. Brandegsky.
Hr. Graf Cavriani.

D.

Hr. Aloys Dacher.
Hr. Anton Dalera.
Hr. N. Denk, Kanzley Beamter in Graz.
Hr. Franz Karl Dermer.
Hr. Ignaz Dermer.
Frau Gräfin v. Dietrichstein, Stiftdame.
Hr Obristlieutenant v. Derichs.
Hr. Ignaz Ferdinand v. Dittrich, Bürgermeister in Schönberg.
Frau v. Donon.

E.

Hr. N. Eißler.
Hr. Karl Escherich, Sekretär bey der k. k. Büchercensur.
Hr. Wilhelm de Pauli v. Enzebühl, k. k. Sekretär und Einreichungs-Potokollist bey dem k. k. N. Oe. Appel. Grichte.

F.

Hr. Franz Theodor Finger.
Hr. Martin Fischer, Professor und Rath der k. k. Akademie der bildenden Künste.
Hr. Landgraf Ludwig Fürstenberg.

G.

Hr. Jakob Girl.
Hr. Aloys Gleich.
Hr. N. Grenzenstein.
Hr. Jakob Gsur.
Hr. N. Gsuer.
Hr. N. Gunzinger in Graz.

H.

Hr. Leopold Habel.
Hr. Johann Hacheiser, Cooperator in Frankstadt.
Hr. N. Hagedorn.
Hr. N. v. Hensler, Theatral-Dichter.
Hr. Aloys Hauser.
Hr. N. Haymann.
Hr. Joseph Freyherr v. Heinke.
Hr. N. Heinzmann.
Frau Gräfin v. Heissenstein.
Hr. Engelbert v. Helfenstorfer.
Hr. Franz Herbst.
Hr. Leopold Hertel, Edler v. Blumenberg.
Hr. Ignaz Herz.
Hr. N. v. Hillebrand.
Hr. Joseph Freyherr v. Hoche.
Hr. N. v. Hönig.
Hr. Joseph Hofbauer.
Hr. Graf v. Hois.
Hr. Anton Hubermayer.
Hr. Heinrich Huck.
Frau v. Huebmer.

J.

Hr. N. Jahn.

K.

Hr. Franz Käßmann.
Hr. Anton Kalliaur.

Hr. Baron Kalkhof.
Hr. Jakob Kaiserer.
Hr. Johann Kehrn.
Hr. Ferdinand v. Kettner.
Hr. Joseph Anton Kieslich, Buchbinder und Verleger in Schönberg.
Hr. N. Klerer, Apotheker in Raab.
Hr. Franz Xav. Klinger.
Hr. Sebastian Koch.
Hr. Ignaz v. Köpp.
Hr. Graf Kotek.
Hr. Joseph Kraisel.
Hr. Graf. v. Kuefstein.

L.

Hr. Baron v. Lanfreg, Hauptmann.
Hr. Franz Lang.
Hr. La Roche, Schauspieler.
Hr. Karl Leidesdorf.
Hr. Gottlieb Leon, Scriptor an der k. k. Hofbibliothek.
Hr. Joseph Marx, Freyherr v. Lichtenstern.
Hr. Joseph v. Lischka, k. k. Reitrath.
Hr. Ferdinand Lorengo.
Hr. Joseph Lorenz, Richter in Frankstadt.
Hr. Joseph Loydl.
Hr. Johann Adam Lutz.

M.

Hr. Karl Marinelli, Schauspiel Direktor.
Hr. Anton Masselmayer.
Hr. N. Mayer.
Hr. Paul Mayerhofer.
Frau Josepha Melzer.
Hr. Joseph Menzel.
Hr. Ignatz Mertinger, Wasserbaueinnehmer in Korneuburg.
Hr. Ludwig Mock.
Hr. Ludwig v. Moll.
Hr. N. Müller, Kappelmeister.

N.

Hr. Anton Nehbes, Schullehrer in Frankstadt.
Hr. Joseph Nessing, Magistrats-Sekretär in Graz.
Hr. N. Ney.
Hr. Baron Normann.

O.

Hr. Anton Leonhard, Oberhuber.
Hr. N. v. Oeppinger.
Hr. Franz Freyherr v Otterwolf auf Niederstraden, k. k. N. O. Regierungsrath.

P.

Fräulein v. Pelser.
Hr. Gebrüder Markides Pulio.
Hr. Joseph Petzolt.
Hr. Baron Pfister.
Hr. N. Pölzl in Ebenfurt.
Hr. Michael Polak.
Hr. Killian Pacheimer.
Hr. Joseph Anton Ponesch, Steuereinnehmer in Johnsdorf.
Hr. Joseph Edl. v. Portenschlag, der Arzneykunde Doktor.
Hr. Paul Florian Porzisky, Verwalter in Johnsdorf.
Hr. Joseph Edl. v. Poltscher, Beamter in Leoben.
Hr. Anton Pucher.
Hr. P. Willibald Pucherer, Pfarrer zu St. Blasen.
Hr. Sigmund Putz.

Q.

Hr. N. v. Querard.

R.

Hr. Mathias Redl.
Frau Katharina v. Reilly.
Hr. Joseph v. Retzer, k. k. Hofsekretär, und Censor.
Hr. Baron Riedheim.
Hr. N. v. Rossi.

S.

Hr. Andreas Sandrini.
Hr. Johann Sartori, Schauspieler.
Hr. Ignaz Sartori, Schauspieler.
Hr. Johann Sautner.
Hr. Ferdinand Freyherr v.

Schaller, k. k. Kreis-Kommißär in Mahrburg.
Hr. Willibald Scharinger.
Hr. Emanuel Schikaneder, Schauspiel Direktor.
Hr. Baron Schlieben.
Hr. N. Schierbrand in Graz.
Hr. N. Schilling, in W. Neustadt.
Hr. Anton Schmid.
Hr. Jakob Schmid.
Hr. Joseph Schroth.
Hr. N. Schubert.
Hr. Johann Schuster.
Hr. N. Schwoboda, Kanzley-Beamter in Graz.
Hr. Johann Seidinger.
Sr. Exzellenz Hr. Joseph des h. R. R. Graf v. Seilern, wirklicher geheimer Rath, Kämmerer, und k. Kuhrböhm. Gesandter bey der für währenden Reichsversammlung zu Regenspurg.
Hr. N. v. Sentiwany.
Hr. Ludwig Graf v. Sermag.
Hr. Martin Schmith.
Hr. N. v. Simonon, Rittmeister und Brigadier bey der deutschen Garde.
Hr. Joseph v. Sonnleithner.
Hr. Johann Spach.
Hr. Anton Spreng.
Hr. Joseph Stadler.
Hr. N. Stary, Verwalter in Thonhausen.
Hr. Johann Stenger.
Hr. N. v. Stieberger.
Hr. Leander Stifter.

T.

Hr. N. Thomann.
Hr. N. Gubernialrath von Thoren.
Hr. Rinaldo dei Trusaldini.
Hr. Franz Türk.

U. V.

Onorato Scilla Valfranca.
Hr. Alexis v. Varady.
Hr. N. v. Vasy, Hauptmann v. Ingenieurs-Korps.
Hr. Joseph Uibel.
Sr. Exzellenz Hr. Wolfgang Christoph des heil. R. R. Graf v. Ueberaker, Freyherr in Sighartsstein und Pfangau, Sr. R. k. k. Ap. Majestät wirkl. geheimer Rath, Reichs Conferenz-Minister, u. Reichshofrathspräsident.
Hr. Johann Vogel.
Hr. Baron Vogl.
Hr. Joseph Vogt.

W.

Hr. Paul Weindl.
Hr. Ludwig Werther, Schauspieler.
Hr. Michael Wester.
Hr. Franz Anton Winkler.
Hr. Exzel. Graf v. Wirbna.
Hr. Joseph Wolf.
Hr. N. Wschejansky.
Hr. N. Wurst, Dokt. Juris in Graz.

Z.

Hr. Johann Michael Zwickel.

Druckfehler.

Seite	Zeile.	statt.	Lies.
22	8 von unten	versichert eine Mumie	versichert, eine Mumie
45	3 in der Note	der Behauptung	Winkelmanns Behauptung.
46	6 u. 10 in der Note	Mougolische	Mongolische.
52	4 von nnten	an Nr. 13. Taf. B.	an jenem Nr. 13. Tafel B.
58	10 von unten	zu dem fünften Buche	zu dem sechsten Buche.
59	7 von oben	Hälfte	Häfte.
63	9 von oben	Gütel	Gürtel.
86	13 von oben	Tafel. E. Nr. 22.	Taf. F. Nro. 10.
120	6 von unten	sehr grossen	sehr grosser.
122	2 von oben	die Trojanische Säule	die Trajanische Säule.
127	2 von oben	Aus der	Aus dem.
141	13 von oben	nach der Taf. H.	nach der auf der Tafel H.
158	9 von unten	Brtaxis	Briaxis.
161	5 von oben	der Venus der Tritonen	der Venus, der Tritonen.
198	4 von unten	Nr. 4.	Nro. 11.
245	9 von oben	unseren Damen und Schachspiele	unserem Damen- und Schachspiele.
262	1 von oben	Aeneiie	Aeneide.
265	4 von oben	in den älteren Zei-	in den ältern Zeiten.

Zu diesem Theile gehören 28 Kupfer in 8., und 22 in Queerfolio. Die ersteren werden dem Werke selbst beygebunden, zu jenen in Queerfolio, wird bey jeder Abtheilung ein eigener Titelkupfer geliefert, damit man sie in Form eines Atlaßes binden lassen könne. Am Ende jeder Abtheilung wird ein Alphabetisches Register geliefert.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalart, Robert von / Albrecht, Ignatz / Kaiserer, Jakob

Versuch über das Kostum der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeiten Nach den bewährtesten Schriftstellern bearb.
Bd.: Erste Abtheilung

Wien [1796]

Ant. 377 b-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254626-7
VD18 80457169